ST. FRIDOLINS LAND: GEDICHTE IN SCHRIFTSPRACHE UND MUNDART

Bernhard Becker




EX LIBRIS


3 1924 026 169 627
olin

Herrn Professor Henle
in Göttingen schickt diesen
Gruß durch seinen Sohn

der Verfasser.

[illegible] Nov. 77.

St. Fridolins Land.

St. Fridolins Land.



Gedichte

in Schriftsprache und Mundart

von

Dr. Bernhard Becker,
Pfarrer in Linnthal.



Landsgemeinde und Näfelser Fahrt in 2. Auflage.



Basel. — 1876.
In Commission bei Bahnmaiers Verlag (C. Detloff).

Inhaltsverzeichniß.



Seite

III. Weihnacht.

IV. Trinksprüche.

V. Sagen.

VI. Die Näfelser Fahrt.

VII. Auf dem Friedhof.



Zueignung.



Mein liebes Weib, wir sind ein gutes Pärchen;
Ganz in der Stille haben wir ein Schärchen
Geliebter Kinder in die Welt gestellt;
Wir machten Aufseh'n keines vor der Welt.
Doch jetzt muß ich dir etwas offenbaren,
Das ich nicht länger kann für mich bewahren:
Ich habe Kinder noch von einer Frau.
„Daß dir der Himmel gnädig sei! Ich trau'
Dem Ohre nicht, das solches Wort erschreckt,
Dem Herzen nicht, wie das mir Gram erweckt!"

Mein liebes Weib, die Frau, von der ich sage,
Lebt nur im Lied, in höchster Lust und Klage,
Sie nennen sie ein lichtes Ideal;
Du bist mein liebes Mus'chen aus dem Thal.
Ein rechter Mann, zwei Weiber muß er haben,
Ein Himmelsweib und eins mit Erdengaben.

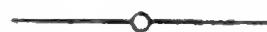
Die Liederkinder nun muß ich entlassen;
Sie wollen auch zu Leuten und auf Gassen.
Ich muß sie jetzt aus meiner Hand entsenden,
Da sich so rasch die Jahre zu mir wenden,
Die man nicht scherzen hören mag und kosen,
Weil längst verblüht der Frühling und die Rosen.

Und nun mein Weib, wem soll ich dieß mein Singen
Als Weihgeschenk zum Fest entgegen bringen?
Dem Vaterland? Ein rechter Dichter muß
Sein schönstes Lied als seinen besten Gruß
Dem Vaterlande, seinem freien, weih'n,
Sein soll sein Leben, Kunst und Liebe sein.
Das Vaterland — vielleicht es dankt mir nicht,
Wenn hier ein Kind ihm eine Blume bricht.
Das Vaterland, das liebte ich schon sehr;
Durch dich lieb' ich es heute noch viel mehr.
Das Vaterland entflammte meinen Sang;
Durch dich wird Alles mir zu Ton und Klang.
Dem Vaterland, du bringst ihm eine Schaar
Von frisch erblühenden Genossen dar.
Dir weih' ich billig meine schönsten Lieder;
Dir geb' ich nur, was du mir gabest, wieder.

Noch stehst du da wie in der Jugend Blüthen.
Ob reiche Sprossen auch sich redlich mühten,
Dem Mutterbusen Alles abzuringen,
Bis heute noch will's ihnen nicht gelingen.
Ich leg' um dich hier meiner Lieder Kranz,
Dann trifft auch ihn des vollen Lebens Glanz.



I. Die Landsgemeinde.



1848.

Wie du noch, Heimathland, so schöne Sitte,
In deinem Schooß birgst alter Freiheit Geist,
Wie man das Scepter führt in deiner Mitte,
Und wen bei dir man einen König heißt,
Wie nur vor ihn du legest deine Bitte,
Den alle Welt als Majestät lobpreist:
Das hatt' einst mächtig an mein Herz geklungen,
Daß ich ein Lied mit Lust davon gesungen.

Doch was in Ernst und Scherz ich so verbunden,
So wie's im Innern durch einander klang;
Wie Neues auch zum Alten sich gefunden,
Und wie's gewaltig mit einander rang;
Was, angefacht einst in den frohen Stunden
Des schönsten Bruderbundes laut ich sang:
Still blieb es nur in trauter Freunde Mitte,
Wagt' nicht hinaus die jugendlichen Schritte.

Ein Sturmgesang ist laut durch's Land erschollen;
Von Waffenklang sind Berg und Thal erdröhnt.
Und — Friede blühte aus der Brüder Grollen,
Und neu steht da das Vaterland versöhnt.

Dein sich zu freu'n, viel tausend Lieder quollen,
Ist Jubelsang, laut preisend dich, ertönt.
O, theures Land, in diesen Kranz zu winden,
Ein Blatt nur möcht' ich zu den Blumen binden.

Der Morgen.

„So ziehet nun! Ihr dürft nicht länger säumen.
Auf Sechs weist an der Uhr der Zeiger schon,
Und Euer Weg ist weit; auch hält ein Freund oft
Auf solcher Fahrt den schnellen Wandrer an:
„Wen, meinst du, treffe diese Wahl? Nicht wahr,
Der Mann ist gut? Ich wüßte keinen bessern.
Und von der neu geschaff'nen Steuerordnung,
Wie denkst du da?" Man spricht, ereifert sich,
Verzögert seinen Schritt, die Stunden eilen.
Ein Fremder staunt: Was dieser Zug bedeute?
Man sagt es ihm; er fragt auf's Neue wieder,
Und so verfließt die Zeit. Drum auf, und greift
Nach Euerm Wanderstab! Ich bleibe hier.
Wohl drängt es mich, Euch zu begleiten, mächtig;
Allein mein Alter läßt es nicht mehr zu.
Im Geiste folg' ich Euch und werde stets
In Eurer Mitte sein, um Euch zu sagen,
Wozu das Herz mich treibt, und die Erfahrung,
Die Eurer Jugend fehlt, mich fähig macht.

Ich werd' Euch mahnen, dem das Wort zu leihen,
Was Euerm Land zu Ehr' und Frieden dient;
Ich werd' Euch warnen, wenn Ihr falsche Stimmen,
Verführerische Reden hören werdet."

So sprach, erfreut vom Anblick seiner Kinder,
Mit edelm Stolz zu seinen wackern Söhnen
Der alte Wernher, seines Dorfes erster,
Geachteter Bewohner, Richter einst
In seinem Land, und jetzt noch viel befragt
Um weisen Rath in Noth und schweren Zeiten.

Lang folgt er noch mit seinen treuen Blicken
Den schnell hinzieh'nden Söhnen nach,
Bis erst in weiter Ferne sie verschwanden.
Dann setzt er sich am offnen Fenster nieder,
Sein Angesicht den Bergen zugewandt,
Die, längst vergoldet von der Morgensonne,
Die weißen Häupter in die Bläue streckten,
Doch spät und langsam nur den engen Thälern
Der frühen Sonne Strahlen niederließen.

„Steig' nur herauf aus dem geheimen Schooße,
In dem die Nacht dich eingeschlossen hielt!
Denn heute gilt es, einem Tag zu leuchten,
Den sich das Vaterland geweihet hat,
Dem Tag, der in den hohen Dom des Himmels
Zum offnen Rath die freien Männer führt,
Gemeinsam nach der alten Väter Brauch
Und einer fromm bewahrten, würd'gen Sitte,

Die sich vom Vater auf den Sohn vererbt,
Der Freien königliches Recht zu üben:
Den eignen Herd frei selber zu bestellen.
Steig' hoch hinauf an deinem Himmelsbogen,
In höherm stets und hellerm Glanze leuchtend,
So lang noch mit dem Guten Böses ringt,
Und Menschenfurcht das freie Wort noch beugt,
So lang des flücht'gen Augenblicks Gewinn
Und was des Einzeln mißverstandnes Wohl,
Mehr gilt, als was dem Ganzen dauernd frommt.
Und erst wenn Wahrheit über Trug gesiegt
Und Freiheit über Knechtschaft triumphirt,
Neig' dich zu deinem Untergange wieder!

Sonst war ich auch dabei. Wie freut' ich mich,
So oft der junge Mai den ersten Sonntag
Als Tag der Landsgemeinde kündete!
Begeistert hob sich meine Brust, und rascher
Schlug dann das Herz für Gott und Vaterland.
Doch jene Zeiten sind für mich vorüber.
Näher und immer näher rückt die Stunde,
Die mir auch diesen Antheil noch versagt.
Die vielen Jahre fühl' ich, meine Kräfte,
Mein Leben fordernd, unerbittlich lösen.
Die Stürme, denen ich so lang getrotzt,
Sie wollen jetzt mit mir Abrechnung halten.
Umsonst such' ich der Sonne milde Strahlen,
Daß sie der morschen Hülle neues Leben,
Dem schwachen Alter Jugendstärke bringen."

So fuhr er fort, und seiner Rede Ton
Hob immer höher sich und immer ernster.
Da stand sie auf, die hochbetagte Margarith
Von ihrem Sitz, und schloß das Psalmenbuch,
In dem sie nochmals, im Zusammenhang,
Den Text gelesen, den der Prediger
Beim Gottesdienst und heut' am frühen Morgen,
In stätem Hinblick auf die Landsgemeinde,
Mit viel Erbauung ausgedeutet hatte.
Sie trat vor ihren tief bewegten Gatten,
Und zog ihn sanft mit ihrer Hand zur Seite.

„Laß endlich ab von deinen schweren Träumen
Und diesen Bildern der Vergangenheit!
Denn nimmer kehret wieder, was geschehen.
Die Zeit, in der du lebtest, ist entschwunden;
Die Welt, für die wir paßten, ist vorbei.
Drum laß der jetzt'gen Welt auch ihre Sorgen;
Wir wollen ihr nicht länger angehören.
Aufwärts laß unsre Blicke nun sich richten,
Auf das, was ewig ist in aller Zeit
Und nicht vor Neuerungen weichen muß,
Die Alles umzustürzen sich bemühen.
Vom Vaterland dort oben laß uns reden
Und von der großen Landsgemeinde, welche
Die sel'gen Engel in dem Himmel halten.
Dort führt den Stab der Herr in seiner Hand;
Ein neu Gesetz, vom Menschensohn verkündet,
Dort wird's begrüßt mit lautem Jubelklang!"

So suchte nun die fromme Margarith
Den düstern Ernst des Gatten umzustimmen.
Sie drang mit list'ger Freundlichkeit in ihn,
Daß er vor's Haus zur blüh'nden Flur ihr folge.
Da zeigt sie ihm bedeutsam alle Pracht,
Mit der der Mai jetzt eben eingezogen:
Das junge Grün, das von den Matten glänzte,
Die weiße Blüthenlast, wie frischer Schnee
Auf Bäume, Sträucher ringsum hingestreut,
Der Blumen bunt gewirkte Feierkleider,
Und deutet ihm die Wandlung der Natur
Als Bild der eigenen Verklärung einst.
Und wie sie hört aus dicht belaubten Zweigen
Der muntern Sänger Morgenlied ertönen,
Gesungen dem, der wunderbar sie speist,
Da straft sie lächelnd seinen finstern Ernst;
Denn nur mit frohen Liedern, ruft sie aus,
Lobpreisen sie die Freundlichkeit des Herrn.

Allein dazwischen fiel er plötzlich ein:
„Wohl seh' ich auch den allgemeinen Jubel,
In den die ganze Schöpfung laut einstimmt;
Ja heute wird mir Alles doppelt schön,
Denn mitzufeiern scheint mir jedes Wesen
Den großen Tag. Doch glaube nicht, o Weib,
Daß ich des Vaterlandes drob vergäße!
Denn wer es einmal heiß geliebt, und sich
Demselben freudig hingegeben hat,
Wer Alles, was er ist, in ihm geworden;

Was sein er nennt, von ihm empfangen hat,
Und Alles gern demselben wieder weiht,
Der läßt es nicht, bevor das Leben läßt!
Ob auch der Herbst von vielen Jahren mir
Das Haar gebleicht, und in den falben Blättern
Die Winde schon wie Geisterstimmen wehen,
Das Herz schlägt freudig noch für's Vaterland,
Und warm rollt noch das Blut in meinen Adern.
Drum werd' ich's auch, so lang dieß Herz noch glüht,
Nicht lassen, von dem Vaterland zu reden."

Die Kinder.

So sprach der würd'ge Greis, und wandelte
Gedankenvoll, mit abgemeßnen Schritten
Durch hoher Bäume Reihen auf und nieder,
Indeß die vielgeschäft'ge Margarith,
Von seiner Seite still sich wegbegeben,
Mit großem Fleiß in Küch' und Keller waltend,
Das Mittagsmahl recht festlich zubereitet,
Wie es sich ziemt am Landsgemeinde Tag.
Was Feld und Garten Seltenes nur boten
Und aus der Herde längst gewählt schon war,
Das mußte heut' die kleine Tafel zieren.
Den besten Wein, den sie im Keller sparte,
Der eine Reihe seiner Jahre zählte,
Den holte sie, und nicht in schlechtes Glas

Faßt sie ihn ein. Die alte würd'ge Kanne,
Des Hauses unveräußerliches Erbstück,
Auf der bedeutsam auch das Wappenbild
Des alten Stammes eingegraben war,
Die hat zu diesem Dienst sie auserkoren.

So saßen sie, und wie's ein alter Brauch,
Am schönen Tag im Schatten dunkler Bäume,
Die vor dem Hause schützend sich erhoben,
Um einen Tisch von grauer Schieferplatte,
Mit braunem Nußbaum künstlich eingefaßt
Und von geschnitztem Fuße fest getragen.
Und so im Lauf' der flücht'gen Wechselrede
Gedachten sie des Augenblickes bald,
Bald der vergangnen Jahre. Margarith,
Die lobte nur die schönen alten Zeiten,
Und that es gern im Gleichniß und in Bildern.
So meinte sie von jener Kanne selbst,
Aus blendend weißem Zinn geformt,
Mit vielen sorgsam eingegrabnen Bildern
Und dem gewölbten, reich verzierten Deckel,
„Und," setzt mit Nachdruck jetzt der Vater bei,
„Wohl mit dem alten, würd'gen Inhalt auch,"
Sie sei in vielen Dingen ihr ein Bild
Der guten alten, längst entschwundnen Zeit
Mit ihrem vollen körnigen Gepräge.
Und scherzend zu dem Gatten sich gewendet,
Von dessen Stirne nun die strengen Falten
Allmälig auch dem alten kräft'gen Inhalt

Der guten würd'gen Kanne weichen mußten,
Fuhr Margarith in ihrer Weise fort,
Als er schon wieder von der Landsgemeinde
Und immer von der Landsgemeinde sprach:
„Wie diese Kanne rings von neuem Maß
Und neuem Glas umstellt, so müßtest du
In deinem blauen Rock' nach altem Schnitte,
Den breiten Schnallen feinen Silbers schwer,
In diesem dreigespitzten würd'gen Hute,
Den Degen an der Seite und den Mantel
Von ächtem Kamelot um dich geschlagen,
Inmitten dieser jetz'gen Welt erscheinen.
Nein, nein! Dräng' dich nicht mehr in diese Zeit,
Bleib' in den alten du und schönern Tagen!"
„Ja, meint der Vater, klingelnd mit dem Becher
Mit seiner guten alten Ehgenossin
Auf's Wohl der vor'gen, längst entschwund'nen Zeiten,
Die Zeit war schön! Doch schön ist's auch da wieder,
Wo freie Männer an der Landsgemeinde
Noch treu und fromm nach alter Weise tagen,
Und jung die Zeit, die alte wieder machen."

So kam er wieder auf die Landsgemeinde,
Und alles endet mit der Landsgemeinde,
So oft ihn die besorgte Margarith
Mit Scherz und Ernst davon entfernen mochte.
Den Mittagsschlaf selbst konnt' er heut' nicht finden,
Der ihn gewohnt doch jeden Tag beschlich,
Und daran war die Landsgemeinde Schuld,
Die immerfort in seinem Kopfe drängte.

„Nun, Gott sei Dank!“ rief Margarith jetzt plötzlich,
„Sieh dort! Dort kommen Deine Kinder. Heute
Auch müssen sie um dich herum sich tummeln.
Sieh, wie sie eilend über Hecken springen!
Zu weit ist ihnen noch der kürz're Fußweg;
Ein jedes will zuerst die Kunde bringen.
Denn daß sie von der Landsgemeinde kommen,
Das seh' ich ihnen schon von weitem an.“

Und in der That. Denn als sie näher kamen,
Da riefen sie, als wär's mit Einem Mund:
„Hört, hört! Großvater! Hört! was wir Euch sagen!
Was wir Euch heut verkünden, das habt Ihr
Wohl niemals selbst geseh'n, wenn Ihr auch alt
Und vielerfahren seid. Denn heutzutag
Geht's anders her als in den alten Zeiten,
Von denen Ihr so oft uns schon erzählt!“
Dann legten sie sich auf den Rasen nieder,
Zu Füßen ihm, so waren sie's gewohnt.
Und um den Greisen, in dem weißen Haar,
Die junge Schaar mit ihren rothen Wangen
Und Köpfen, voll von braunen, gelben Locken,
Schien's wie ein Kranz von duftend frischen Blumen
Rings um zur Erndte reifen Aehre.

Alsbald erhob sich einer aus der Mitte,
Des Pfarrers Sohn, so war es ja ganz schicklich,
Und fing mit vielem Anstand also an:
„Um zehn Uhr war's, als von dem Kirchenthurme
Ein voll Geläut mit wundersamem Klang

Herab auf all' das festlich Volk ertönte,
Das hier von fern und nah versammelt war.
Es tönte nicht wie sonst, und stimmte gleich
Zu ernster Andacht wie zu hoher Freude.
Drauf öffnet an dem Rathhaus sich die Pforte,
Und feierlich trat nun der Landammann
Heraus, nachfolgend ihm der ganze Rath.
Jetzt fiel die Musik ein! Das klang nun völlig,
Daß einem sich das Herz im Leibe regte!
O, hättet Ihr dieß selbst mit angehört!
Das waren nicht bloß Trommeln und Pfeifen,
Wie's früher war in Euern alten Zeiten,
Nein, Hörner und Trompeten, groß und klein,
Bald so, bald anders hin und her gewunden.
Die schmetterten, wie wenn's in Schlachten ging,
Und klangen wieder leise wie Gebet.
O, wär' ich auch ein Mann gewesen schon,
Ich hätt' auch eingestimmt und wär' gegangen
Mit allen Männern in dem großen Zug!

Voran marschierte der Tambourmajor,
Hoch schwingend in den Lüften seinen Stab,
Mit dem das Trommlervolk er zügelte.
Drauf folgte die Musik und eine Schaar
Bewaffneter, in glänzend schöner Rüstung,
Die Landesväter würdig so zu ehren
Und Ordnung auf dem großen Tag zu halten.
Vier Weibel in den scharlachrothen Mänteln,
Mit einem weiß und schwarzen Strich durchzogen,

Die zündeten wie Feuer in dem Zug.
In ihrer Rechten trugen sie den Stab,
Das große Schwert und andre Zeichen noch
Der Macht und Würde ihrer Obrigkeit.
Jetzt aber schritt der Landammann einher,
Der Landstatthalter und der Pannerherr,
Der Landeshauptmann und der Zeugherr,
Der Landesfähndrich und der Säkelmeister,
Der Pannervortrager und Landmajor;
Darauf die Rathsherrn, Richter, Landesräthe,
Je zwei und zwei nach ihrem Rang geordnet.
Dann deckte noch ein Trupp Bewaffneter
Den langen Zug. Und nun in dichten Reihen
Kam alles Volk. Doch waren hier die Männer
Nicht mehr zu zwein und zwein, zu zehn und mehr
Und alle nur nach Einem Rang geordnet;
Denn war er frei, galt einer, was der andre."

Doch jetzo sprang der Toni auf, des Sigrists,
Denn auf den Pfarrer, meint er, folg' der Sigrist,
Und rief: „Genug jetzt, Heinrich! Laß mich auch
Dem alten Wernher so etwas erzählen!
Wir andre waren auch dabei, und haben
Die Landsgemeind' und Alles auch gesehen.
Drum hört Großvater, was nun ich erzähle:

Als so der Zug den weiten Plan erreicht,
Auf dem der Landsgemeindering erbaut,
Da nahmen erst die Herr'n der Obrigkeit
Im innern Ring die ersten Sitze ein,

Die Geistlichkeit stellt sich zu ihrer Rechten,
Das Volk erfüllte all' die Bühnenreihen,
Die sich in großen Kreisen rings herum
Und stufenförmig immer höher hoben.
Wir legten uns, wie's unser altes Recht,
Dicht um den Rednerstuhl herum in's Gras.

Nun war der Glocken Festgeläut verstummt,
Das bis hieher dem langen Zug gefolgt,
Der Trommeln und Trompeten Klang verhallt,
Und Alles schwieg und tiefe Stille herrschte,
Von seinem Platz hatt' jeder sich erhoben.
Da trat auf den erhöhten Rednerstuhl
Ein Geistlicher im priesterlichen Kleide
Und betete die Psalmenworte vor:

„Gott sei uns gnädig und segne uns;
Er lasse uns sein Angesicht leuchten,
Daß wir auf Erden erkennen seinen Weg,
Unter allen Heiden sein Heil.

Es danken dir, Gott, die Völker,
Es danken dir alle Völker.
Die Völker freuen sich und jauchzen,
Daß du die Leute recht richtest
Und regierest die Leute auf Erden.

Es danken dir, Gott, die Völker,
Es danken dir alle Völker.
Das Land gibt sein Gewächs.

Es segne uns Gott, unser Gott;
Es segne uns Gott,
Und alle Welt fürchte ihn!“ Amen.

Und dieß Gebet, so setzt der Knabe bei,
Vom ganzen Volk und unterm freien Himmel
Und wie vor Gottes Antlitz selbst gebetet,
Drang wie viel tiefer mir in's Herz hinein,
Als wenn ich's Sonntags in der Kirche höre!
Und auch des Pfarrers Sohn, der sonst der Meinung:
Die Kirche sei der Ort für das Gebet,
Der stimmte hier für diese schöne Sitte.

„Jetzt wurde, fuhr der Knabe wiedrum fort,
Der Amts- und Stands- und Landeseid verlesen,
Der nun dem Vaterland zu schwören war.
Da stieg der Landammann hinauf, und legte
Die linke Hand an's große Schwert, und schwur,
Die Recht' erhebend, feierlich den Eid,
Wie ihm der Landstatthalter ihn vorsprach.
Dann zu dem ganzen Volke sich gewendet,
Auffordernd, ihm vernehmlich nachzusprechen,
Sprach diese Wort' mit lauter Stimm' er vor:

„Was der Eid ausweist und sagt,
Das hab' ich deutlich, wohl verstanden.
Ich schwöre derohalben leiblichen
Zu Gott, demselben nachzuleben,
Getreu, ohne Gefährd'. Dieß schwöre ich,
So wahr ich bitt', daß Gott mir helfe!“

Da streckten sich zum Himmel auf die Finger,
Die Herzen hoben sich zu Gott empor.
Ein leises Rauschen, gleich des Windes Wehen,
Der wie ein Geist durch stille Wälder zieht,
Wenn Morgens früh der junge Tag aufdämmert,
Verkündete: der Schwur sei nun geschehen.
Alsbald erhob der Landammann sich wieder,
Hieß hoch die freien Männer all willkommen,
Die hier aus Berg und Thal versammelt waren,
Gericht und Recht gemeinsam auszuüben,
Und unterm Himmel großen Rath zu halten.

Die Alten.

Noch saßen rings die Kinder um den Vater,
Erzählend ihm, wie's weiter nun gegangen,
Und daß es oft auch durch einander ging.
Denn dieses werde sicher, meint der eine,
Und jenes werd' gewiß, so meint der andre,
Dem Vaterland von großem Nutzen sein.
Der eine hat ein glühend warmes Herz
Und einen kühlen Kopf, der andre hat
Ein kaltes Herz und einen heißen Kopf.
So kommt es denn, daß sich der eine stets
In Maß und Schritt bewegt, indeß der andre
Sich über alle Schranken keck wegsetzt,
Dabei, was er verschweigen wollte, sagte,
Dafür doch, was er sagen wollt', verschwieg.

Jetzt aber wollt' der Vater nicht nur wissen,
Wie's nur gegangen, nein, auch was gegangen,
Und Eines wollt' vor Allem aus er wissen,
Wie's mit dem neuen Schulgesetz gegangen.
Allein hier wurden sie auf einmal still.
Ja selbst des Pfarrers Sohn, der doch die andern
An Wissenschaft noch übertraf, wußt' hier
Nicht mehr Bescheid als selbst des Sigrists Toni.
Denn als das Landsgemeind-Memorial
Gleich einem Füllhorn seinen Schatz ergoß
Von Hab- und Gut- und Kopfsteu'r, Straßen-, Hoch-
Und andern Bauten, Schuld- und Pfandgesetzen,
Da machten sich die Knaben eine Weile
Fort aus dem Ring in jene bunte Menge,
Die draußen, reich gemischt in hellen Farben,
In weitem Kreis' langsam den Ring umwogte.

Nun kamen, und so recht zur guten Stunde
Des alten Wernhers Söhne selbst zurück.
Kaum hatten sie ihm ihren Gruß geboten,
Kaum ließ der guten Margarith er Zeit,
Die längst auf den Empfang sich vorbereitet,
Den müden Wandrern einen Trunk zu reichen,
So mußte gleich der Fridolin beginnen.

„Als das Gesetz nun an die Reihe kam,
Und freies Wort war drüber ausgekündet,
Da rief der Hans beim obern Trog, der Wächter:

„Ja, meine gnäd'gen Herren und Oberen,
Ehrwürd'ge Geistlichkeit und sämmtliche

Vertraute liebe Herren und Landleut'!
Sehr drückend ist dem Armen das Gesetz,
Der eine Schaar von Kindern zu ernähren
Und nur ein kleines Brod zu theilen hat.
Anstatt daß sie dem Vater ein'ge Groschen
Aus der Fabrike mit nach Hause bringen,
Muß er den Kindern Tag für Tag noch spenden,
Bald für Papier, Federn, bald für Bücher.
Und werden sie mit Geld noch abgebüßt;
Weil dieß, wie man jetzt meint, menschlicher sei
Als eine derbe Tracht gesunder Prügel,
Heißt's obendrein: Strafgelder noch bezahlen!
Kostbarer selbst muß man die Kinder kleiden,
Sonst schickt sie gleich der Lehrer wieder heim,
Wenn man nicht gar vor Stillstand wird gerufen.
Und so erfordert's hundert Dinge mehr.

Wie oft, wenn ich so einsam in dem Dorfe
Des Nachts den Dienst verrichte, sag' ich mir:
Heut' wachst du für den Lehrer, morgen für
Papier; Büchern gilt es übermorgen;
Im Winter frierst du für den Schulinspektor,
Durchnäßt wirst du so oft dem hohen Schulrath
Zu größ'rer Ehre! So erdrückt den Armen
Die Neuerung, die man ihm aufgedrungen!
Schickt Eure Kinder, reichen Leut', zur Schule
So lang Ihr wollt, nur zwingt den Armen nicht.
Und wenn Euch Tausende nicht Summen sind,
Wißt, daß dem Armen auch ein Pfennig schon

Für eine Summe gilt! Doch nicht genug,
Daß nur die Eltern mit den Kindern darben;
Seht diese Kinder an, wie sie verwelken!
Papiergesichter ohne Kraft und Saft!
Vor Alters trieb man sie auf's Feld, in Holz
Und Heu. So wurden sie gesund und stark.
Wollt's einer höher treiben, wußt' er, wo
Der Schulmeister sei, der ihn das Lesen lehrte.
Und so gab's Kraft; die Schulen geben keine.
Und das nützt mehr als dieß gescheidte Wesen!

Und meint Ihr gar, daß durch die neuen Schulen
Zucht, Sittsamkeit und Gottesfurcht gefördert
Und Lieb' im Elternhaus' gemehret werde,
So straf' ich Euch aus der Erfahrung Lügen!
Denn wenn die Noth auf ihrem Gipfel steht,
So betet man bisweilen, das ist wahr.
Allein welch ein Gebet! Der Schulinspektor,
Der Lehrer und der Schulrath wenigstens
Die werden in's Gebet nicht aufgenommen.
Doch häufiger geschieht das Gegentheil.
Man schmäht den Lehrer, fluchet dem Gesetz,
Und schimpft auf alle, die es aufgerichtet.
Und wenn nach Brod die vielen Kinder schreien
Und nirgends Brod sich findet, ruft der Vater,
Der weichherz'ge Vater sonst, den nur
Die Noth zum Aeußersten hat angetrieben:
„Da friß Papier! kau' an deinen Griffeln!"
Und wenn die Mutter ihren letzten Rock

Zerschneidet, ihre Kinder säuberlich
Zu kleiden, klagt auch sie, die nie sonst klagt:
„Ihr zieht bis auf den Leib mich aus!“ und weinet.
So wirket dieß Gesetz für Tausende!
Drum ist denn dieses meine Meinung kurz,
Daß das Gesetz von Grund aus werd' gestrichen,
Und daß man wieder frei sei wie vor Alters!“

„Ja, ja! das wollen wir! Ja, so ist's recht!
Auch wir, wir meinen's so, und fort drum schnell
Mit dem Gesetz, mit Schulrath und Inspektor
Und wie sie sonst noch, diese Herren, heißen!
Wir sind ja ohne dieß ein armes Volk
Und wollen nicht noch immer ärmer werden!“

So rief man jetzt von allen Seiten her,
Und freute sich des halben Sieges schon.
Doch diesen voll zu machen, trat ein andrer
Schnell wieder auf. Und dießmal war's ein Herr.

„Wenn schon mein hochgeacht'ter Landammann
Und hochgeehrte Herren,“ hob er an,
„Hochwürd'ge Geistlichkeit und sämmtlich höchst
Befreite, liebe Herren und Landleut!
Dem Armen das Gesetz sehr drückend ist,
So lastet doppelt sein Gewicht auf dem,
Der mit dem Blick des Ernst's die heut'ge Zeit
Erforscht, der nicht nach Reichthum blos und Armuth
Gesetze mißt, dem wahres Wohl des Volkes,
Sein Seelenheil am Herzen liegt. Sagt an!

Muß nicht die Rohheit unsrer Jugend jedem
Betrübend in dem höchsten Grad erscheinen
Und böse Zeiten allwärts prophezeien?
Sagt an! Was ist die Frucht der neuen Schulen,
Die Frucht der hochgepries'nen Aufklärung,
Die, wie sie's trüglich nennt, mit ihrem Licht
Auf einmal will die ganze Welt durchleuchten;
Doch überall, wohin ihr Zwitterlicht
Eindringen mag, nichts als Verderben bringt!

Der Glaube, den so treu die Väter wahrten,
Er wird dem frechen Spotte Preis gegeben.
Mit Zahlen sucht man einem nachzuweisen,
Was und wie viel zur Seligkeit zu glauben
Von nöthen sei! das Licht des Evangeliums,
Das mild und wärmend in das Herz sich senkt,
Das sucht der Prediger der neuen Zeit
Mit seiner Fackel düsterrothem Schein
Gewaltsam zu verdrängen. Stolz ruft er,
Es sei nun endlich an der Zeit, die Schale
Vom Kerne loszutrennen! Hört und staunt!
Wie eine Nuß theilt man den Glauben jetzt
In Kernen und in Schalen! Meint Ihr nicht,
Wenn solche Gräuel uns're Väter hörten,
Daß sie im Grabe noch sich kehren würden?

Und dieser Kern- und Schalengeist, er zeigt
Sein böses Gift schon mächtig an der Jugend.
Les' ich, einfält'gen Sinnes in der Bibel,
Kommt so ein witz'ger Bub' von kaum zwölf Jahren:

„Ja, lieber Freund, das müßt Ihr anders fassen;
So wörtlich meint es der Apostel nicht.
Man muß es so und so auslegen, muß
Den Geist der Stelle sich zu eigen machen."
Und faselt mir wohl Stunden lang von Geist,
Von dem er selbst nicht einen Schimmer hat
Und auch vernünft'ger Weis' nicht haben kann.

Bet' ich zu Gott nach dem genoss'nen Mahle,
So lächelt solch' ein Schülerchen mitleidig:
„Denkt nicht, daß dies Gebet Euch viel werd' nützen!
Weit besser als ein solch' Gebet ist jeder
Andre Gedanke, wenn er gut nur ist."

Vor Alters hieß es noch: „Dein guter Engel
Geleite Dich." Es war ein Trost, wenn fern
In weiter Welt, wo ihm kein treues Herz
Zur Seite stand, ein Kind verlassen irrte.
Die Mutter stärkte sich daran; der Vater
Fand Ruhe drin. Die neuen Schulen haben
Uns diesen Trost, die Engel uns genommen.
Von Gott zu reden, mögen sie noch leiden.
Doch rühre nicht an jenes böse Wesen,
Das wie ein Leu umhergeht, suchend, wen's
Verschlinge; denn hier lachen sie dir laut auf.
O, dieser jammervollen Aufklärung,
Die selber sich betrügt, die nur zur Noth
Noch einen güt'gen Gott will gelten lassen!
Im Leben geht's noch an. Doch wenn es einst
Zum Sterben kommt, wo Leib und Seel' sich scheiden,

Machst Du's auch manchem klar, daß über dunkelm
Abgrund die arme Seele schwebt, an dem
Du wie ein flatternd Irrlicht vor ihm schwindest,
Ihm in der letzten Noth zu helfen nicht vermagst!

An Geister, die in diesem Leben schon
Den Bösen schrecken, abgeschiedne Seelen
Verstorbener, die nicht zur Ruhe kommen,
Die unstät noch und flüchtig auf der Erde
In mitternächt'ger Stunde wandeln müssen,
Wo sie verübt verborgen ein Verbrechen,
Das glaubt, wer diese neue Weisheit hört
Nicht einer mehr! Und doch ist's, meine Freunde,
Kein leerer Wahn, was von Geschlecht sich zu
Geschlecht aus alten Zeiten fortgepflanzt!
Allein was dunkel ist, und nur geglaubt,
Mit frommer Scheu gefürchtet werden kann
Und nicht begriffen, mit der Hand betastet,
Das ist für uns're Zeit nicht mehr vorhanden.
Verstand und nur Verstand will jetzt die Welt
Noch gelten lassen, und scharfsinniges
Berechnen tritt für Glauben und für Hoffen
In ihre Stellen ein. Die Demuth weicht
Dem Stolz; denn vieles Wissen blähet auf,
Und halbes Wissen blähet noch viel mehr.
Die Einfachheit der frommen Sitten flieht
Vor dieser rohen Manigfaltigkeit,
Und das Gefühl, es flüchtet sich erschrocken
Zu Gott zurück aus dieser todten Welt.

O, fromme Väter dieses Landes, sämmtliche
Vertraute, liebe Herren und Landleut!
Bedenket, was es heißt, der alten Zeit
Unschuld zerstören und zerstören helfen!"

„Ja, ja! Bedenken wollen wir's, bedenken!
Das ist ein Herr und das ist eine Meinung!
Das ist ein braver Herr! Der hat uns recht
Aus unserm Herzen ganz gesprochen, recht
Das Innerste nach Außen uns gekehrt!
Behalten wollen wir und stets bewahren
Der alten Zeiten Unschuld, immer sie
Als köstlich Gut der Väter hoch verehren!"

Noch war's nicht still, so fing der Spennvogt an,
Der Arzethuser hinter Steinibach:
„Ein hoch- und wohlgeehrter Landammann
Und hochgeehrte Herr'n, vertraute, liebe
Herren und Landleut! Was wir eben hörten,
Will ich nicht wiederholen. Denn was wahr ist,
Kann nicht noch wahrer werden, wenn es auch
Ein andrer sagt. Doch scheint mir eins vergessen,
Das mir auch wichtig ist, und reiflicher
Beachtung werth. In folgendem bestehts:
Die Jugend wird nicht ausgelass'ner blos
Darin, daß sie mit frechem Uebermuth
Des Glaubens heil'ge Bilder zu entweihen
Und frevelnd wegzudeuten sich bemüht.
Nicht in der Kirche bloß, auch in dem Staate
Macht diese Bildung alle Bande lockrer

Und wankend, was sonst unbeweglich stand.
Wenn unsre Pfarrer zu den Kindern sagen,
Daß alle Obrigkeit von Gott verordnet,
Besinnt sich schnell ein jedes: ob vielleicht
Der Lehrer nicht gesagt, man müsse hier
Ausnahmen machen; hier sei jedenfalls
Von einer Obrigkeit die Rede nur,
Die auch den Willen Gottes thu', das heißt
Mit andern Worten nach der neuen Lehre,
Der Menschen Willen thu'. Und so muß dann
Die Obrigkeit je nach des Lehrers Glauben
Bald so, bald anders ihm beschaffen sein,
Bald radikal, bald auch bloß liberal,
Soll sie nach ihm von Gott verordnet sein.

Doch nicht nur in dem Staat zeigt sich die Frucht
Der neuen Bildung überall verderblich.
Nein, in das Heiligste des Hauses selbst
Wirft sie den Zunder unheilvoller Zwiste,
Und ihre Scheeren schneiden manchen Faden
Der zartesten Verhältniß' keck entzwei.

Wenn da ein Vater nach der alten Weise
Liest oder schreibt, kommt so ein kleiner Witzling
Und rümpft die Nase fein, bedeutend ihm,
Daß mit Accent er auch zu lesen habe,
Und will ihn noch in seinen alten Tagen
Nach neuster Mode buchstabiren lehren,
Und sucht ihm zu beweisen, be sei b'.
Will er was schreiben, schreit er auf: „Seht da!

Ein Fehler gegen die Orthographie!"
Erzählt ein Alter vom Napoleon
So heißt es gleich, er sei von Corsika
Gebürtig und sein eigentlicher Name
Sei gar nicht Bonapart, nein Buonaparte!
„Ja ja, Herr Spennvogt, so ist es! Zum Spott,
Zum bittern Spott muß man der Jugend werden!"
So unterbrachen sie jetzt seine Rede.
Doch fährt er fort: „Kommt einer ungefähr,
Von dieser oder jener Stadt zu reden,
Die er geseh'n und drin er lang gewohnt,
Von der er Alles gründlich weiß, er wird
Nicht lang erzählen, gleich wird's wieder heißen:
Die Stadt liegt südlich von dem rothen Meere
Und unter diesem oder jenem Grad
Der Breite, wenn von Breitem oder Langem
Gar keine Rede war. Und so geht's weiter.
Und dieses sollten wir ertragen; wir,
Die Alten von den Jungen Spott erdulden,
Den Spott noch überdies mit schwerem Geld
Erkaufen, mit der Armuth und Entbehrung
So viele Jahre kämpfen, diesen Lohn
Uns zu erwerben? Das sei ferne, ferne!
„Ja ferne!" tönt ein langes Echo nach.
Mein Väter wußte, daß von hier bis Zürich
Vierzehn Stunden seien, und daß Basel
Am Rheine liegt und nicht am Jordanfluß,
Und von Geographie verstand er nichts.
Die Bibel las er ohne den Accent,

Und wenn ihm einer etwas schuldig war,
Er schrieb es auf und fragte nicht, ob er
Verstoße gegen die Orthographie.
Und dieses flitterhafte Neue nun
Wollt höher Ihr achten, als was überliefert
Und Wahrheit ist von altem Schrot und Korn?
Wollt Ihr, die Jungen, Eure Väter meistern,
Anstatt ihr Vorbild treulich nachzuahmen,
Das sie, ein ewig Muster, uns gelassen,
Nachdem wir uns stetsfort zu richten hätten,
Nachdem wir uns auch wieder richten müssen,
Wenn ihres Glückes wir uns freuen wollen!"

„Nein, nein! Das wollen wir auch nicht! Das ist
Auch uns're Meinung, wackrer Spennvogt! Recht
Habt Ihr geredet! Ja Herr Spennvogt, so
Verhält sich Alles, wie Ihr sagt. Drum weg
Mit dem Gesetz und allem Neuen fort! Fort
Mit der Geographie; mit Graden und
Mit Breiten, gleich, ob südlich oder nördlich!
Weg mit Orthographie, mit Corsika,
Mit dem Accente und des Scherr's Methode!
Wir halten b für b und wollen auch
In Zukunft wieder fest dabei verbleiben!"

Die Jungen.

So drang ein lauter Ruf durch die Versammlung.
Gleich wie ein Wetter, das sich nach und nach
Ob unsern Häuptern drohend angesammelt,
Urplötzlich sich ergießt, so brach ein Sturm,
Ein lang verhaltener mit Allgewalt
Jetzt brausend los, durch alle Reihen wachsend.
„Wo aber," unterbrach auf einmal jetzt
Der Vater seiner Söhne rasche Rede —
Bis hieher war er schweigend ihr gefolgt,
Den Unmuth tief in seinem Herzen bergend,
„Wo war't denn Ihr? Wo war der Rath, den Euch
Der Vater gab, als Ihr am Morgen schiedet?
Wo war die That, wenn nicht ein einzig Wort
Ihr einzusetzen hattet? Konntet Ihr
Ertragen dies und schweigend mit anhören,
Wenn Alles rief: Weg, weg mit dem Gesetz!"

„Nein, nein! wir schwiegen nicht; nicht müßig standen
Wir rathlos da. Nicht wir allein, nein viele
Erhoben sich und traten kühn entgegen.
Denn sollt's geworfen werden über'n Haufen,
So leichten Kaufs durft' nimmer es geschehen!
Als sich der Sturm gelegt, der wilde, wieder hatte
Und Ruh' war eingekehrt in die Gemeinde,
Da traten auch von diesen Kämpfern vor.

„Ihr freien Männer!" hob der Doktor an —
Er kam vor Kurzem von der hohen Schule —

„Noch lebt in diesem Volk der alte Geist,
Lebt noch die alte Treu'. Den Kindern wollt
In früh'ster Jugend Ihr, wenn das Gemüth
Noch weich und bildsam ist, so ernst und tief
Zucht, Sittsamkeit und Gottesfurcht einprägen,
Wohl wissend, daß auf diesem Grunde nur
Des Einzeln und des Volkes Wohl sich baut.
Ein stark Geschlecht wollt Ihr dem Land erziehen,
Weil in gesundem Leib die Seele nur
Gesund auch ist, und nur ein starkes Volk
Sich selbst, die Freiheit zu behaupten weiß,
Indeß ein schwächliches jeglicher Noth
Ruhmlos als Beute preisgegeben ist.
Der Alten schöne Sitten, jenem Zuge,
Der tief im Innern wohnet, folgend,
Das, was die Väter liebten und verehrten,
Wie Eig'nes werth zu halten, diese wollt
Ihr treu bewahren, wie ein Kleinod gut
Der alten Zeiten Einfachheit und Unschuld;
Und was an diesen frevelnd sich vergriffe,
Mit aller Macht von Land und Volk abwehren.

Und diese Kraft und Unschuld Eurer Väter,
Die Ihr so treu bewahren wollt, die rauben
Die neuen Schulen Euch? All' das Unheil,
Leichtsinn, Verwilderung, Unglauben, Aufruhr,
Gottlosigkeit, Hochmuth, Vermessenheit,
Und wie sie sonst die Sünden alle heißen,
Das sei die Unglücksfrucht der neuen Schulen?

Ihr wisset nicht, daß uns're jetz'ge Zeit
Nicht mehr die Zeit der alten Väter ist.
Noch sind wir ja ein abgeschloss'nes Thal,
Noch treibt einsam der Hirte seine Heerde;
Der Landmann bauet still sein eigen Feld;
Es g'nüget jedem an den eignen Früchten,
Braucht von der Fremde nichts und giebt ihr nichts.
Ein jeder pflanzt sich seinen Kohl, und wie's
Ihm recht, verzehrt er ihn nach seiner Weise.
Ihr wisset nicht, daß uns die neue Zeit
Spinnhäuser, Webereien aufgebaut,
Fabriken, uns aus einem Volk von Hirten
Zu Handelsleuten umgewandelt hat,
Das vor'ge Land, einmal ein stilles Thal,
Zum großen, lärmenden Marktplatz geschaffen.
Ihr wisset nicht, daß Eure Väter schon
Mit Ahornholz, Nußbaum nach Holland fuhren,
Mit Schiefern 'weithin fremde Dächer deckten,
Den Kräuterthee von ihren Alpen weit
Nach fernen Ländern trugen; wißt es nicht,
Daß Ihr der Pflanz'rin in der neuen Welt
Jahr aus und ein Halstücher webt und druckt,
Des Türken Haupt mit buntem Tuch umwindet,
Ja selbst Chinesen jetzt bekleiden helft.
Ihr wisset nicht, daß Eure Kinder Euch
Bei all' der Arbeit früh schon helfen müssen;
Wenn das Gesetz hier nicht ein Halt geböte,
Daß manch ein harter Vater früher noch
Die Kinder an den schweren Wagen spannte,

Oft daß er noch von ihrem Schweiße schwelgte!
Ihr wisset nicht, Ihr harmlos reinen Lämmer,
Daß uns're Kinder nicht am stillen Herd,
Im frommen Kreis des elterlichen Hauses
Der Kindheit Tage froh verbringen können;
Nein, früh gemengt mit Volk verschied'ner Sitten,
Tausend Gefahren preisgegeben sind.

Wohlan! Ist es Euch Ernst, wenn Ihr es wagt,
All' dies Unheil, das Ihr so rührend uns
Habt vorgemalt, den Schulen aufzubürden?
Sagt an! Was uns die Zeit des Alten nimmt,
Wenn sie mit Macht Haus, Kirche, Staat durchschüttert,
Ist's Wesen oder Schein, ureigenster
Bestand des Glaubens oder nur ein äußres,
Ein zeitlich und vergänglich Beiwerk nur,
Das jeder halten kann, wie er's vermag?
Ist's ohn' Erlaß zur Seligkeit von Nöthen,
Dem Sankt Hieronymus es nach zu glauben:
Am jüngsten Tag, wann die Posaunen schallen,
Da steh' man auf mit Haaren und mit Nägeln,
Die einen werden auf der Eisenbahn
Des Morgens mit dem ersten Zug in's neu
Jerusalem einziehen, Tag und Nacht
Die alten Psalmen wieder abzusingen,
Die sie nach Weis' und Inhalt längst vergessen,
Indeß die andern all' mit Karst und Haken
In jenen Feuerpfuhl befördert werden,
Der Tag und Nacht von Pech und Schwefel brennt

Und streng bewacht vom alten Drachen ist!
Gesteht doch, ob es Euch dabei so köstlich,
So unvergleichlich sei, und ob es gar
So unerläßlich für das Heil der Seelen
Zu glauben, daß die Katzen in dem Land
Westphalen einst auf einmal all' erkrankten,
Weil ein Komet in selbem Jahr erschien.
Die Lehre von den Geistern, Hexen und
Gespenstern ist ein Erbtheil auch der Väter.
Der Glaube, daß dem Bauern man das Vieh
Verderben könne, wenn man seinen Stall
In den drei höchsten Namen feierlich
Und neunmal ihn im Kreis' umgehend, flucht,
Daß mit der Asche man von sieben Herzen
Von jungen Frau'n sich unsichtbar könn' machen,
Daß Kapuziner das Gestohl'ne wieder
Zur Stelle können schaffen; aus den Karten
Sei zu erfahren, ob man über Meer,
Ob sonst man wo sich reich verloben werde;
Die Mittwochskälber, die gerathen nicht;
Am Freitag sei's gefährlich zu heirathen,
Im Fisch nicht gut Erdäpfel stecken; Kinder,
Die nicht zur Tauf' gekommen, schweben zwischen
Himmel und Erd', nicht wohl und auch nicht weh:
Das, meine Freunde, das ist auch ein Erbe
Von unsern alten Vätern, hat sich auch
Aus fernen Zeiten fortgepflanzt und von
Geschlecht bis zu Geschlecht. Wollt Ihr das auch
Als eines jener kostbar'n Güter halten

Und als ein unverletzlich Eigenthum
Zur Nutznießung den Kindern wieder lassen?
Wollt Ihr den alten Wahn des Aberglaubens,
Der einst so schwer auf diesem Lande drückte,
Von Neuem von den Todten auferwecken?
Sind nicht Unwissenheit und Aberglauben
Die trüben Quellen ungezählter Uebel?
Und diese sucht die Schule zu verstopfen,
Aus Euern Kindern ein Geschlecht zu bilden,
Das frisch und frei und von der Wahrheit Licht
Durchleuchtet, off'nen Blickes in der Welt steht,
Den Teufel nirgends fürchtet, überall
In Himmel und auf Erden Gott nur sieht!

Wohlan denn! Soll es nicht allein bei uns
Noch finstrer sein als im Aegypterland,
Indeß es ringsum hell ist wie in Gosen,
Schließt nicht das Licht selbst von dem Lande ab,
Das überall hell leuchtend sich verbreitet!"

Jetzt ward es still. Wie wenn auf zischend Feuer
Ein Wasserstrahl, es kühlend, niederfällt,
So war's gedämpft das Brausen der Gemeinde.
Ja hie und da hört man wohl einen flüstern:
„Der Doktor hat in manchen Dingen recht.
Was ein Studirter doch nicht Alles weiß!
Denn wirklich ist's bedenklich, so allein
In Nacht und Finsterniß zurückzubleiben.
Von Unsern dürfte keiner mehr nach Zürich,
Wenn wir so gar nichts wüßten von dem Scherr

Und seiner neuen Lehr! Drum mein' ich fast,
Wenn's anders nicht kann sein, es sei doch besser
In Gottes Namen auch mit fortzuschreiten."

Ein Andrer gar sprach laut für das Gesetz.
„Wie oft," rief einer aus den Mullernbergen,
„Hat dadurch mancher schon sein Glück gemacht,
„Daß er die Wissenschaft verstanden hat!"
Er selber wär' beim Chorherr Samuel
Buchhalter worden, hätt' er schreiben können.
In Frankfurt, mehr als hundert Stund von hier,
Da hätt' ein Kamerad von ihm, wär' er
Im Rechnen stärker nur gewesen, reich
Heirathen können. Wieder einer meinte,
„Er sei ein armer Mann, das wiss' ein jeder,
Hab' nichts als in der Woche sieben Tage,
Und gleichwohl stimm' er für das Schulgesetz.
Des Armen einziges Vermögen sei,
Wenn an der ganzen Welt sonst nichts er habe,
Und das kein Gläub'ger je wegpfänden könne,
Und ihm verbleib' in Feu'r- und Wassersg'fahr,
Wenn er etwas gelernt und etwas wisse.
Entzieh' man ihm dies noch, so hab' er gar nichts;
Auch sei nur dies das einz'ge Rettungsmittel,
Wenn man nicht ganz woll' unter'n Daumen kommen
Von den Gelehrten und den Hochstudirten,
Denn wer nichts wiss', zieh' überall den Kürzern,
Und sei in der Gewalt der G'scheidtern ganz;
Sie binden einen Faden ihm um's Bein,

Goldkäfern gleich. Dann flieg' er g'rad so hoch,
Als sie's zu seinem Besten nöthig finden.

So sprachen jetzt, der Eint' dafür, doch andre
Mit neuen Gründen wiederum dagegen.
Sie rangen mit einander, Mann mit Mann.
Da trat noch einer auf, der Landammann.
Den Stab, den er so oft schon hier geführt —
„Davon erzählen wir, die Alten noch,
Die auch den großen Ahnherrn noch gekannt" —
Den woll' er nicht aus seinen Händen legen,
Er hab' von dieser Stätte denn ein Wort
Für dies Gesetz noch eingelegt. Denn „hier,
Ihr hochgeacht'ten, hochwürd'gen Herren, höchst
Befreite, liebe Herren und Landleut'!
Gilt's ein Gesetz, das der Gesetze Krone,
Der neuen Ordnung schönste Perle ist.
Und diese Perle wolltet Ihr zertreten,
Zertreten bloßer Vorurtheile willen?

Der Arme wähnt, er wache für den Lehrer;
Vergißt dabei, daß es dem Wohl der Kinder,
Dem Wohl der Kinder gilt, die er so liebt.
Wer kindlich nicht mit Kindern fühlen kann,
Nimmt das, was muntre Jugend treibt, für Spott.
Statt dieser kleinen Lehrer sich zu freuen,
Ist Aergerniß und eine Thorheit ihm,
Was Kinder besser wissen als die Eltern.
Der Fromme meint, den Glauben zu verlieren.
Ja wohl, den Glauben, daß Gott auch der Herr

Der Zeit, der durch das Sündigen und Irren
Das Licht von Sieg zu Siegen führen wird,
Verliert er. Was er zu verlieren meint,
Ist nicht ein Trieb, der tief im Innern glüht,
Und außen nur ein Bild und Zeichen sucht,
Daß sinnlich, weil mit Sinnenwelt verwoben,
In farb'gem Kleid der lichte Geist erscheine.
Wie kann, was in des Menschen Brust gegraben,
Geheimnißvoll mit einer heil'gen Schrift
Von Gottes Hand, des Menschen Hand auslöschen?
Es glühet dort auf heil'gem Herd ein Feuer,
Das nicht von dir und dieser Erde stammt,
Flicht sich ein Band, mit einer Welt des Geistes
Unsichtbar dich und innerlich verwebend.

Der Aengstliche sieht nur ein Heer von Schlechten
Der Schul' entsteigend in das Leben ziehen.
O, wenn Ihr seht am Ziele ihrer Jahre
Die junge Schaar der Kinder vor Euch stehen,
Nachdem das letzte Lied sie noch gesungen,
Das letzte „Vater Unser" noch gebetet:
Kommt's Euch dann vor, das sei ein Heer von Schlechten,
Das nun Verderben bringe über's Land,
Und nicht vielmehr, das sei auch eine Schaar,
Daß mancher möcht' in seinem Herzen sprechen:
O daß auch du wie sie noch fromm und gut!
Wohl hat auf sich auch schwere Schuld die Schule,
Daß sie von Gottes Wort und Zucht zu sehr
Gelassen, und mit Wissen blos gepranget,

Daß sie des Leibes Kraft und Schönheit nicht
Mit treuem Fleiß gepfleget und geachtet.
Doch ist nicht sie des Unheils trübe Quelle,
Das über's Land Ihr ausgegossen seht.
Es ist die Zeit, die mächt'ge, die bei Allem,
Was Großes sie und Schönes hat gebracht,
Viel Falsches im Gefolge mit sich führt,
Viel Falsches, deß ein gutes Theil gefunden
Den Eingang auch in diese Bildungsstätten.
Und diese Zeit, die können wir abhalten
Nicht von dem Land. Das hieße dort an seinem
Eingang, wenn Nordwind weht, von Brettern eine Wand
Aufrichten, so von ihm ihn abzuschließen.
Die alte Zeit, die kehret nimmer wieder.
Vor diesem Paradies, wie sie Euch scheint,
Steht auch ein Cherub mit dem Flammenschwert
Und wehret uns die Rückkehr in dasselbe.
Drum können mühelos wir nicht die Früchte
Vom Lebensbaume pflücken, trägt das Land
Uns Dorn und Disteln, müssen reich dazwischen
Wir Saaten zieh'n im Schweiß des Angesichtes.
Und was hilft uns, daß Saures wir von Süßem
Und edles Gold von schweren Schlacken scheiden,
Macht uns geschickt, daß voll wir das ergreifen,
Was Echtes quillet in dem Strom der Zeit?

Zum großen Markt ist unser Land verwandelt.
Was hilft den Markt nicht rührig machen blos,
Nein, auch geordnet, schöner immer, edler?

Viel Tausend unsrer Brüder, sie durchziehen
Die weite Welt, ein fremdes Brod zu suchen.
In ihrer Hand was ist die rechte Waffe?
Viel Tausende zieh'n weithin über's Meer,
Sich Heimath dort und Vaterland zu gründen.
Was ist für sie der beste Wanderstab,
Hilft ihnen dort zu neuem Herde kommen?
Mit Weberei'n, Spinnhäusern und Fabriken
Ist unser Land ringsum wie übersät.
Daß sie zum Segen ihm und nicht zum Fluch,
Was hilft uns da, wenn größre Bildung nicht?
Dein wahrer Werth wornach wird der gewogen?
Ist's Ehr', die äußerlich um dich gelegt?
Reichthum, den von den Vätern du geerbt?
Arbeit, d'rin einem Lastthier gleich du ziehest?
Brod, das ein Herr dir stolz hat' hingeworfen?
Nein, was dein innerstes, ureigen Wesen,
An dir und mit dir ist zur Welt geboren.
Und was hilft dir, daß du dieß Kleinod hebest?
Wer steigt hinunter in den tiefen Schacht,
Und fördert das verborgne Gold zu Tage?
Erziehung thut's. Sie ist das Zauberwort,
Das an das Licht führt die gebannten Schätze.

O, freies Volk! Freiheit die ist dein Stolz,
Die ist dein Stolz vor Hunderten von Völkern.
Was hilft Freiheit, die deine Berge schützen,
Ein starker Arm mit Kraft und Muth vertheidigt,
Auch innerlich zur Freiheit dir vollenden?

Der ist nicht frei, den dunkle Mächte beugen,
Den Menschenwort und Menschenmeinen knechten.
„Die Wahrheit ist's, die frei Euch machen wird."
Willst du, daß deine Kinder einst, wie wir
Anredend dich an dieser Stätte grüßen,
Ein wahrhaft „höchst befreites" Volk einst heißen,
Hilf sie empor zu edler Bildung führen!
Daß nicht Verstand nur sei und Wissen,
Erziehet auch der Kinder Herz zugleich.
Daß nicht des Leibes Kraft und Schönheit schwinde,
Ehrt auch den Leib mit weiser Zucht und Pflege!
Daß fürder nicht der Fromme sich noch fürchte,
Sei Kindern nicht als Führer angetraut,
Wer frevelnd nur ein heilig Amt mißbraucht,
Was frommer Eltern Hände still gepflanzt,
Als wuchernd Unkraut hastig auszugäten;
Nein, selbst erfüllt von seinem Gottesdienste
In Kindern frühe schon zu wecken sucht
Das Hochgefühl der Menschenherrlichkeit,
Die Staub doch nur in Gottes Licht besehen.

Auf, Armer! der du deine Kinder liebst,
Bring' diese Gabe deinen Kindern noch!
Sieh, wie ihr Geist, der sich in ihnen regt
Und leuchtend schon aus ihrem Auge strahlt,
Wenn auch die Sprach' ihm noch den Dienst versagt,
Dich bittend mahnt, zur Freiheit ihm zu helfen.
Auf, Armer! dem die Kinder so am Herzen,
Bring für sie noch dieß Opfer zu den andern,

Daß nicht zu früh die dumpfe Last sie tragen;
In Gottes Licht und Luft laß sie erblühen!

Auf, Frommer! der des Volkes Wohl du suchest,
Hilf dieses Volk zu rechter Bildung leiten.
Nicht Engel sind's, die du verlierst. Den Trost,
Gott selber sei's, der deine Kinder führe,
Wer kann ihn dem, der ihn verspürt, entreißen?
Die Himmel, sieh! erzählen Gottes Ehre.
Hörst du sie nicht die heiligen Gesänge
Von Stern zu Stern und Welt und Himmel rauschen?
Wer will ihn hemmen diesen heil'gen Sang?
Die Erde kündigt seiner Hände Werk.
Wer will drein reden in der Erde Rühmen?
Ein reines Herz es lacht der Weisen Weisheit,
Schaut seinen Gott hoch an dem Himmel oben,
Hier auf der Erde; findet ihn, wo nur
Ein Menschenangesicht sein Ebenbild
In Demuth trägt, und eines Menschen Brust
In Lieb' und Güt' und Edelsinn erglühet.

Auf, Frommer, auf! Ob noch so viele Hände
Dem Menschensohn nach seiner Krone greifen,
Noch steht er da ein Heiland aller Kinder,
Ein strahlend Licht auf dunkelm Lebenswege,
Ein Wunder auf der Erde und im Himmel.

Auf, alles Volk! daß diesem Land erblühe
Ein frei Geschlecht, das ihm zu Ruhm und Ehre!"

„Wir folgen Euch! Wir folgen Euch! Ihr seid

Ein Vater uns!" So jauchzet alles jetzt;
So rief der Arme, so rief Jung und Alt.
Aus Einem Herzen, Einem Munde dringend
Stieg heller Jubel stürmisch auf zum Himmel.
Die Hände all', sie fuhren in die Höh',
Und schwirrten lang und sausten in den Lüften.

Der Abend.

„O, Gott, dir sei Lob, Preis und Dank gebracht!
Heil sei dem Tag und Heil dem Vaterlande!"
So rief frohlockend jetzt der Vater aus,
Der alte Wernher. Hoch und leuchtend strahlte
In seinen Augen nochmals seiner Jugend
Heil'ge Begeist'rung für sein Vaterland.
„Auf, auf den Blick! Schon röthen sich die Berge.
Hernieder wallt mit Macht des Himmels Licht.

O, nicht die Berge sind's allein, die hoch
Zum Himmel auf die weißen Häupter heben,
Die hier so schön die Heimath uns gebaut;
Nicht diese Thäler nur mit den Geländen,
Die Fluren nicht, auf denen Herdenreihen
Und Glocken tönen, die allein nur Heimweh
Tief in die Seele senken. Nicht die Bäume,
Die hohen alten sind's, darunter wir

Von Abendsonne, Reif und Thau erzählen,
Die uns so lieb die Heimath hier gemacht.
Die Freiheit ist's, die überall drin blüht,
Von heil'gen Stätten uns entgegen rauschend,
Die Zeugen einst des jungen Freiheitsschwurs;
Die Freiheit ist's, auf allen grünen Feldern
Aus Heldenblut einst herrlich aufgegangen.

O, bleibe treu, du Land, dem Gott der Väter,
Und bleibe treu der Väter schöner Sitte!
Dann blühet stets der Friede dir und Heil,
Und seine Hand beschützet deine Flur."



II. Ein Liebesfrühling.

Frühling preisen sie dich.

Frühling preisen sie dich, der ersten erblühenden Liebe
Goldene Zeit. Auch ich heiße mit Jubel dich so.
Frühling nenn' ich dich aber mit allem Gebrause, das um dich.
Frühling heißest nicht blos, weil es so knospet und blüht.
Frühling bringet auch oft, so ist es Gebrauch im Gebirge,
Frisch den Sturm voll Schnee über die sproßende Saat.
Wenn er nur wieder zerstäubt! Ob manch ein feineres Keimchen
Ob dem Gesause vergeht, kräftig erblühet die Flur.
Frühling nenn' ich dich auch, du seligste Zeit des Erblühens,
Weil du der Knospen nicht blos viele und reiche gebracht,
Nein, ein Sommer dir folgte, geschmückt mit den prangenden Früchten,
Frühlings größester Preis, Liebe, dein süßester Lohn!

Das Myrtenstöcklein.

Ein Myrtenstöcklein blühte fern
Auf wunderschönen Au'n,
Und mocht' aus seiner Ferne gern
Zu mir hernieder schau'n.

O, Myrtenstöcklein, wunderschön,
Auf deinen reichen Au'n,
Dem Zauber deiner stolzen Höh'n
Will ich mich nicht vertrau'n.

Ob du auch blickst zu mir hinab,
Und ich dich liebe sehr,
Ich werde nie dich brechen ab,
Ob du mich liebst noch mehr.

Ein Veilchen, das verborgen glüht
Auf heimathlicher Flur,
Das ist das Blümchen, das mir blüht,
Dem will ich trauen nur.

Der Blumenstrauß.

Wie kommt's, daß du so traurig blickst
Nach diesem Blumenstrauß?
Der Blumenstrauß, er ist so schön
Und sieht so freundlich aus.

Er ist so schön! Ich nahm ihn schnell
Und drückt' ihn an mein Herz.
Doch war ein Dorn verborgen drin;
Der bringt mir bittern Schmerz.

Den Dorn sah ich von außen nicht;
Nur Blumen sah ich blüh'n.
Und ahnt' ich, was verborgen drin:
Konnt' ich die Blumen flieh'n?

Nein, nein! ich flieh' die Blumen nicht,
Sind auch viel Dornen drin.
Ich drück' die Dornen in die Brust,
Und nehm' den Schmerz mit hin.

Der Traum.

Viel schöne Blumen
In großem Strauß
Von meiner Liebsten
Bracht' ich nach Haus.

Und als es stille,
Da träumte mir
Ein Traum so lieblich:
Er kam von ihr.

Aus Rosen stiegen
Gestalten auf,
Und nahmen alle
Zu mir den Lauf.

Sie sagten leise
Mir dieß und das
Von meiner Liebsten;
Ich weiß nicht was.

Die eine brachte
Mir einen Gruß,
Die andre gab mir
Wohl einen Kuß.

Das End' von Allem,
Das weiß ich noch.
Sie alle meinten:
Sie liebt dich doch!

Und als am Morgen
Ich dann erwacht,
Hab' ich der Liebsten
Dieß Lied gemacht.

Bedenken.

Ob ich ein rechter Christ auch sei,
Der, die ihm weh thun, liebt,
Und denen, die beleidigt ihn,
Von Herzen auch vergibt;

Ob ich nach frommer Leute Art
Nicht Zahn um Zahn vergelt',
Den Mantel zu dem Rocke laß',
Wenn man mich schilt, nicht schelt':

So hab' ich oft bei meiner Treu
Im Stillen mich gefragt,
Und war dabei verlegen sehr,
Und habe fast verzagt.

Denn du hast mir ein Leids gethan,
Hast, Liebchen, mich verletzt;
Da wollt' ich dir auch Uebles thun,
Und hab' es durchgesetzt.

Du hast genommen, was sonst mein,
Und hast's gethan im Scherz.
Da nahm ich auch, wie's mir gefiel;
Denn, dacht' ich, Herz um Herz!

So bin ich wohl kein rechter Christ,
Der seines Namens werth.
Kann der ein frommer Mann wohl sein,
Der Herz um Herz begehrt?

Und traun! ich sei gleichwohl ein Christ,
Der thu', was sich gebühr'.
Mein Liebchen, hast mir weh gethan;
Ich liebe dich dafür!

Hast mich, Gesunden, krank gemacht.
Doch dank' ich dir den Schmerz.
Und bist du selber etwa krank,
Ich heile dir dein Herz.

Du hast genommen mir etwas,
Magst's auch verhehlen mir;
Doch geb' ich dir noch mehr dazu,
Und geb' mich selber dir.

So wär' ich doch ein rechter Christ!
Vergelt' das Leid mit Lieb'.
Doch lieber, sag' ich frei und frank,
Vergelt' ich Lieb' mit Lieb'.

Am Rhein.

Willst du, mein Herz, nicht singen
Von diesem grünen Rhein
Und von dem Becherklingen
Und diesem goldnen Wein?

Die Fluth, sie zieht so prächtig
Durch's weite Bette hin;
Die Fluth, sie zieht so mächtig
Der Sänger weichen Sinn.

Von Laub und Busch umflossen
Steh' ich am Ufer allein,
Wie wenn mir aufgeschlossen
Das Herz der grüne Rhein.

Der Rhein, er kommt von ferne,
Vom heimathlichen Strand;
Ich aber wär' so gerne
Dort in dem schönen Land.

Schon steigt am blauen Himmel
Die Nacht so still empor.
Der Vögel hell Gewimmel
Erstirbt im Abendchor.

Der Wind, er geht so leise,
Als ob er müde sei;
Die Wasser zieh'n ihre Weise
Und gehen an mir vorbei.

Da schwebt's auf lichten Wellen
Als wie ein Geist vorbei.
Mir that das Herz aufschwellen;
Ich wußt' nicht, was es sei.

Und schnell wollt' ich aufstehen.
Die Wellen hatten geschäumt.
Mein Liebchen hatt' ich gesehen;
So schön hatte mir geträumt.

Am grünen Donnerstag.

„Was das bedeuten mag?
Am grünen Donnerstag
Gab sie mir Veilchen blau."
Daß ich der Hoffnung trau'.
Die Hoffnung ohne Treue,
Die brächt' nur bittre Reue;
Die Treue ohne Hoffen
Blieb', ach, dem Schmerz nur offen.

Die Veilchen.

Die Veilchen, die blauen,
Wie mochten sie schauen,
Als noch sie geblüht
Und am Stöckchen geglüht!

Um Liebe zu werben,
Da mußten sie sterben.
Der Weg war so weit
Und so lange die Zeit.

Doch sind sie gestorben,
Als Liebe geworben,
Die Farbe, o schau,
Ist im Tode noch blau.

Nie müßt ihr auf Reisen,
Wer liebet, verweisen.
Er hält wohl die Treu;
Sie ist täglich ihm neu.

Doch Sehnsucht im Herzen,
Die macht ihm viel Schmerzen,
Und gräbt ihm ein Grab
In die Erde hinab.

Am Palmtag.

Viel Palmen bringen
Die Christen heut',
Dir, Himmelskönig,
Auf den Weg gestreut.

Als du eingezogen
In die Gottesstadt,
Dein Volk dir Palmen
Geweihet hat.

Wem's leicht um's Herz war,
Trug hoch sie empor,
Und jubelnd drang sein
Hosiannah! vor.

Umfing ein Leiden
Des Menschen Herz,
Dann hielt er die Palme
Wohl Erdenwärts.

Dein, Himmelskönig,
Ich heut' auch denk';
Doch meine Palmen
Zur Erden ich senk'.

Es schleicht die Wehmuth
Mir tief in's Herz;
Ich mag zu dir blicken
Nicht himmelwärts.

Der Himmel ist doch heute nicht.

Der Himmel ist doch heute nicht
Wie gestern schön und blau;
Es scheint so trüb der Sonne Licht;
Die Wolken sind so grau.

Die Bäume steh'n so stille da;
Die Blätter zittern bang.
Das schweigt so still! ist fern und nah
Kein Lied, kein froher Klang.

Mir wird so bang, mir wird so weh;
Mein Auge sieht nicht mehr.
Trüb ist und dunkel, was ich seh',
Und Alles todt umher.

Ich liebte! Lieb' ist süß und gut;
Es lachte mir die Welt.
Gebrochen ist mir Herz und Muth,
Es sank, was sie erhält.

In dein Aug' hinein.

Ich schaute in dein Aug' hinein;
Mein Mund an deinem hing,
Und was an Lust ich nannte mein,
In dein Aug' Alles ging.

Ich horchte auf dein Herz, wie's trug
Den sanften Pulsschlag dir,
Und suchte, daß mein Herz so schlug
Auch Schlag um Schlag in mir.

Ich trank das Wort von deinem Mund
Und deinen süßen Hauch,
Und deiner Seele tiefsten Grund
Nahm ich in meinen auch.

Da führt' auf raschen Wogen dich
Ein stolzes Schiff hinweg,
Und ließ allein am Ufer mich
Vor abgebrochnem Steg.

Es schlug die Räder in die Fluth;
Der Wind kalt drüber blies,
Und achtet' nicht der Liebesgluth,
Die ich im Herzen ließ.

Das Eisenrad die Wellen schlug;
Die glatten Wasser schnitt's.
Mir war's, als ob das Schiff ich trug;
Durch meine Seele schritt's.

Nicht trennte es die kalte Fluth
Im nassen, todten See;
Hinfuhr es durch mein heißes Blut,
So war's mir bang und weh!

D' Maije.

I ha wie ander Lüt
Au Maijegschirli gha.
Und han ne glueget, nüt
Versumt mit Wüsse dra.

I han ne Wasser ggi,
Fast nah de Stunde zellt,
Und ha s' a Sunneschy
Vor d's Pfister use gstellt.

Doch Blueme, die händ nie
Da welle fürechu,
Ha s' nuch so möge zieh.
Es hät mi Wunder gnu.

Und han i denn so gsi,
Wie's andre Lüte gang,
Wie's dene Blueme ggi,
Und wie's ne b'blüeht so lang:

Dänn ist mer das fürchu
So trurig und so still;
Ha nüd gwüßt, wie's nuch chu,
Und wo das use will.

Jez weiß i, was es gsi
Und was 's bidütet hät;
I fragti nümme mih,
Was 's echt bidüte thät.

I ha wie ander Lüt,
Han au e Liebsti gha,
Und gmeint, jez fehl mer nüt,
So glücklih syg i dra.

I han re Blueme b'bracht,
Zu Chränze zsäme gleit;
I ha s' zu Strüße gmacht,
Und volle Freude treit.

I ha kei Liebsti mih.
's Ist alls iez wieder us.
Cha niemer Blueme gi;
's will niemer mih e Struß.

Mi Maije händ das gsi;
Drum stünd sie iez so leer;
Händ denkt: mer künd's iez si;
Mer mieched em nu schwer.

Das verlorne Paradies.

Es war einmal ein Paradies,
Ein wunderschöner Garten.
Viel Bäume Gott drin wachsen ließ;
Sein mußten Engel warten.

Es floß darin ein kühler Quell.
Der sollt' den Garten feuchten.
Drin that Bedellion gar hell
Und Gold und Onyx leuchten.

Und sollt' der Quell ein Brunnen sein
Und kühle Labung geben.
Und sah der Mensch sein Bild darein.
Es war ein schönes Leben.

Und daß es schöner, gab ihm Gott
Ein Weib, das um ihn bliebe.
Doch war des Weibes größte Noth,
Wie's ihn aus Eden triebe. —

Viel Paradiese jetzt noch sind
Wie damals auf der Erden.
Und daß ich gleich ein Eden find',
Mir wollt' auch eines werden.

Ein Garten ward mir, Onyx zwar
That nicht im Brunnen glänzen;
Ein Baum doch drin voll Aepfel war
Und Blumen viel zu Kränzen.

Ein schönes Haus am Garten stand
Voll köstlicher Gemächer.
Es schaute weit hinaus in's Land
Hoch über braune Dächer.

Ein grüner Grund rings um das Haus
Mit vielen hohen Bäumen,
Von Ahorn wie ein Blumenstrauß,
Zum Singen schön und Träumen.

Ein weißes Kirchlein neben dran
Und blauer Himmel drüber,
Und fing es hell zu läuten an,
Ging auch die Seele über.

Und frohe Leute rings umher
Und „Guten Morgen, Pfarrer!
Wie hat geschlafen unser Herr?
Der Sturm gar heftig war er."

Die Heimath war ein Paradies.
Da wollt' es Gott so wenden:
„Nicht gut, daß ich allein ihn ließ;
Will ein Gehülf ihm senden."

Da kam, ob's ihn aus Eden stieß',
Es kam ein loses Mädchen.
Und aus war's mit dem Paradies;
Es war ein böses Mädchen.

Das andere Ding.

Nei, lueged doch der Pfarer a!
Ist der nüd au e gstrafte Ma!
Er ist so still a jedem Ort
Und seit zu keim en einzigs Wort.

„A dem ist halt ds Studiere Schuld.
Und's ist natürli. Händ Geduld!
I denk, so lang wird's nümme gu;
Wenn d'Predig ist, wird's besser chu."

Und wie n er au so stune cha!
Mä gsieht em's ja vu wytem a.
Und wie n er allpott d'Stirne rybt,
Und still bi allem Lärme blybt!

„Das mached's ebe, wie n i gseit,
Wil er so byn em ummetreit,
Wie mengmal i der Chilchegschicht
Der Berengar sy Lehr verficht."

Doch mengmal, was mih Wunder ninnt,
So springt er hantli uf und sinnt
Dä gwüß am Berengar nüd nah,
Wenn er so fröhlih werde cha.

„Dä hät er sicher gad erchennt
E heikli Stell im Testement,
Und wo der Luther und Calvin
Nüd eis sind mittem Augustin."

Doch wemmä singt, da cha mäs gsi,
Aß's öbbis mueß appartis si.
Er singt nüd wie die andre Lüt;
Er stunet nu und machet nüt.

„Ja d's Singe rüehrt, und wil er nu
A d'Chilche denkt bim Singe schu,
Wo Alls so staht im volle Chor,
So chunnt em das gar rüehred vor."

D's Studiere fryli ist e Sach,
Die machet eim gwüß Weh und Ach.
Doch dunkt's mih, syg's en anders Ding,
Das ihm so schwer macht und so ring.

„Was meinst du echt? e Pfarrer ist
Wie üser eis e dumme Christ?
E so ne Ma, es trifft em mih,
As: „Händ er Dürrs?" „'s Chännt besser si!"

Und treff's am Pfarrer nuch so viel —
I weiß, es ist keis Narespiel —
So isch en anders Ding, was's macht,
Aß er so stunet Tag und Nacht!

Nicht los.

„Willst du nicht auf Reisen gehen
Durch die weite, große Welt?
Andre Berge, Thäler sehen,
Und wie's draußen ist bestellt?
Leichter wirst du wieder kommen;
Von dem Herzen ist's genommen,
Und du bist der Liebe los."

Und ich ging in ferne Städte.
Schlösser, Burgen mancherlei,
Kirchen, Klöster um die Wette
Flogen an dem Blick vorbei.
Doch in Fernen, noch so weiten,
That mich Eine stets begleiten.
Und ich war der Lieb' nicht los.

Ging ich auf entlegnen Wegen
Einsam in der Dämmrung Schein,
Trat sie liebend mir entgegen:
„Kehr' bei deiner Liebsten ein!
Sieh, der Tag hat sich geneiget,
Schon der Abend niedersteiget."
Und ich war der Lieb' nicht los.

Blieb ich staunend vor Palästen,
Wo die Könige wohnen drin
Mit den vielen hohen Gästen,
Trat sie gleich auch vor mich hin:

„Wenn ich eine Königin wäre,
Theilt' ich Reich mit dir und Ehre!"
Und ich war der Lieb' nicht los.

Trat ich ein in Kirchenhallen,
Wo in hohem heil'gem Chor
Auf zum Himmel Lieder schallen,
Führt' sie zum Altar mich vor:
„Gott, du wollest bald verleihen,
Daß den Bund die Priester weihen!"
Und ich war der Lieb' nicht los.

Wollt' ich wieder weiter ziehen,
Andre Länder wieder seh'n,
In noch schön're Städte fliehen,
Sah ich sie, am Wege steh'n:
„Willst die Wandrung nimmer enden?
Nie mehr dich zurücke wenden?"
Und ich war der Lieb' nicht los.

Liebe, Lieb' ist nicht zu fliehen;
Ewig sie zurück uns hält,
Und sie läßt allein nicht ziehen
Einsam durch die weite Welt.
Wird dir schwer, willst du verweilen,
Wird dir schwer, willst weiter eilen.
Liebe, Liebe läßt nicht los!

Die Mutter und der Sohn.

„Willst, mein Sohn, du immer trauern,
Nie dich mehr des Lebens freu'n?
Soll dieß Grämen ewig dauern,
Ewig sich dein Schmerz erneu'n?"

Nimmer, Mutter, will ich's lassen!
Es wird manchmal mir so bang,
Und es will der Schmerz mich fassen,
Und es währt mein Weh so lang.

„Auf, mein Sohn, es steigt die Sonne
Golden aus dem Thal herauf.
Allem bringt sie Licht und Wonne.
Schließ auch du dein Herz ihr auf!"

Ob die Sonne auch verkündet
Ringsum Jubel in dem Thal,
In dem kranken Herzen zündet
Auch die Sonne keinen Strahl.

„Sohn, o laß die Schmerzen schweigen!
Horch! Von allen Bäumen schallt
Jubelsang, der in den Zweigen
Fröhlich auf und nieder wallt."

Mutter, laß die Zweige rauschen
Von der Vögel Jubelsang.
Nie mehr will Gesang ich lauschen,
Nie mehr frohem Liederklang.

„Sieh, des Stromes Wellen eilen,
Und die Wasser alle flieh'n.
Keines mag hier länger weilen.
Laß den Schmerz mit ihnen zieh'n!"

Laß den Strom zum Meere ziehen,
Bis sich müd' die Woge bricht;
Alle Lust laß mit ihm fliehen,
Aber meine Schmerzen nicht!

„O, mein Sohn, laß dieses Trauern,
Diese Schmerzen, herb und zart!
Soll dieß Grämen ewig dauern?
O, das ist nicht Jünglingsart!"

Jünglingsart ist tiefes Lieben
Und ein glühend heißes Herz,
Das, wenn Liebe draus vertrieben,
Kalt und todt wird wie das Erz!

Auf Flur und Feld.

Ich suche dich auf Flur und Feld;
Du hörst die Stimme nicht.
Ich suche dich in weiter Welt;
Du hörst mein Rufen nicht.

Ich rufe dich beim Namen laut;
Und rufe dich so still.
Ich rufe, wenn der Morgen graut
Und wenn es dämmern will.

Ich suche dich beim Sternenlicht
Von blauen Himmelsau'n,
Und wenn kein Strahl und Funke bricht
Durch dunkle Nacht und Grau'n.

O, diesen Pfad und diesen Weg
Ging nicht dein theurer Fuß?
Auf dieser Brücke, diesem Steg
Klang nicht dein theurer Gruß?

In deinen Schatten kam sie nicht,
Du dunkler Wald, so kühl?
Die Sonne gab so brennend Licht;
Es war der Tag so schwül.

Ihr weiten Fluren, saht ihr nie
Sie auf und nieder geh'n,
Bei keiner Blume sinnend sie
Ein kleines Veilchen steh'n?

Ich suche dich auf Flur und Feld;
Du hörst die Stimme nicht.
Ich suche dich in weiter Welt;
Du hörst mein Rufen nicht.

Am Abend.

Ich geh' hinauf und geh' hinab;
Ich höre leise Schritte;
Und näher, näher kommt's herab;
Sind meiner Liebsten Tritte.

Hast du's gewagt in dunkler Nacht
Und auf verbot'nem Wege,
Auf Grauen nicht, Gefahr geacht't
Und nicht der rauhen Stege?

Auf! eile, komm', die Nacht ist kühl.
Komm, eil' in meine Arme.
Auf diesem weichen Rasenpfühl,
An meiner Brust erwarme.

Willst kommen nicht? Du weilest lang.
Weh mir! Es war ein Schatten.
Ein ferner Baum am Bergeshang,
Der wiegt ihn auf der Matten.

Geröll, das von dem Abhang glitt,
Als ob sie ihn erklimme,
Das war von fern ihr heller Tritt,
Ein Wind die sanfte Stimme.

Ein weißes Tuch ich glänzen sah.
Sie schwang es in die Lüfte,
Zum Zeichen, daß die Liebste nah'.
Der Mond schien durch die Klüfte.

Ich geh' hinauf und geh' hinab.
Vor meinen Augen dunkelt's,
Und es bewegt sich auf und ab;
Vor meinen Augen funkelt's.

Und stiller wird es um mich her;
Der Mond löscht seine Kerzen;
Und tiefer athm' ich auf und schwer —
Da liegt sie mir am Herzen!

Die Nacht.

Willkommen, Nacht, du schöne Zeit,
Du Zeit der Lieb' und Schmerzen;
Was Tag und Licht so schnöd' entzweit,
Du einest wieder Herzen.

Willkommen, Nacht, du schöne Zeit,
Du Zeit der stillen Wonne.
Die Sonne birgt ihr strahlend Kleid.
Dann kommt die Herzenssonne.

Willkommen, Nacht, du schöne Zeit,
Wo Seel' in Seele lebet,
Und alle Welt ist weg so weit,
Und Geist in Geist nur webet.

Gewagt.

Und hielt ich fest umschlossen dich
Mit meinen Armen gut,
Und schmiegtest du so treu an mich
Dich voller Liebesgluth:
Wer wollt' die beiden, meint' ich, scheiden?
Wer hätt's gewagt?

Ich glaubte an der Liebe Macht,
Vor der sich Alles beugt.
Wer treu nur liebt, der hat's vollbracht!
Hatt' mir mein Herz bezeugt.
Betrogne Herzen, schreit vor Schmerzen!
Man hat's gewagt.

Aus meinem Arme riß man dich,
Ob stark er dich umfing,
Von meinem Mund, der inniglich
An deinem Munde hing.
Man wollt' nicht fragen, ob sie's tragen;
Hat's nur gewagt.

Doch riß die Hand man aus der Hand
Und von dem Mund den Mund,
Und sollt' uns trennen Meer und Land,
Wir halten an dem Bund,
Und wollen lieben, wie's uns 'trieben!
Das wagen wir.

Und leiden wir auch manche Pein,
Wir leiden unsern Schmerz,
Und Niemand stehet für uns ein,
Es kostet unser Herz.
Wie's auch mag gehen, fest zu stehen,
Das wagen wir!

Die Mutter sprach zum Sohne leise.

Die Mutter sprach zum Sohne leise:
„O, Lieber, laß von deiner Weise,
Und suche dir ein Mädchen auch,
Wie dir's geziemt und wie's ist Brauch."

Und sie ging mit ihm in glänzenden Saal,
Wo festlich versammelt allzumal
Der Freier so viele sich fanden ein,
Zu werben um Jungfrauen fein,
Die hier aufzogen in großer Pracht.

Was künstlich wird aus Gold gemacht,
Das legten sie sich um und um;
Das war von ihnen gar nicht dumm.
Die eine sprach von Kaufmannswaaren,
Mit denen der Vater auf's Meer gefahren.
Ein volles Schiff, das segle eben
Am Cap vorbei, fast hart daneben.
Ein andrer hatte schon sein Schiff,
Vor Sandbank und vor Felsenriff
Gerettet, sicher in dem Hafen,
Und konnt' vor Stürmen ruhig schlafen.

Sie sprachen viel von großen Ahnen,
Die, rühmlich zu streiten, die Jungen gemahnen.
Einer, der habe vom Caporal
Sich aufgeschwungen zum General.
Bei Waterloo habe der Oheim gekämpft,
Und weidlich die Franzosen gedämpft.

Großvater sei ein Arzt gewesen,
Der manches Buch schon ausgelesen.
Er habe so einen großen Ruf,
Weil ganz ein neu System er schuf.
Man führte auch den Stammbaum weit
Bis in der Patriarchen Zeit.
Der erste, von denen man wissen thät',
Der habe den ersten Klee gesät,
Mit Noah süßen Wein gepflanzt,
Mit Nimrod zu der Jagd getanzt.
Mit Kaiser Franz hab' die Tante gegessen
Und an mancher Königin Seite gesessen.

Und wie sie nun so kühn ausrückten,
Und sich mit allerhand Federn schmückten,
Dacht' wohl die Mutter in ihrem Herzen:
Ob auch dem Sohne gefalle dieß Scherzen?
Doch all' dieß Treiben und dieß Drängen
Wollt' ihm die Seele nur verengen,
Und all' die Pracht und all' den Schimmer
Mocht' lieben er und haben nimmer.
Und als die Mutter zu ihm sich wandte,
Und ihren Willen ihm bekannte,
Er möcht' nun auch um eine frei'n,
Ob sie ihr Tochter wolle sein:
Da tritt er hinaus vor des Saales Rand,
Und bietet dort einer Jungfrau die Hand,
Daß drob erstarrte der Gäste Gedränge,
Und Staunen fiel auf die ganze Menge.

Die Jungfrau'n, reich an Gold und Ehren,
Sie lächeln ob den neuen Lehren,
Die Herren Vettern und die Basen,
Und die auf weichen Stühlen saßen,
Erhoben sich voll Aergerniß,
Ob diesem gar gewalt'gen Riß,
So durch den seidnen Vorhang ging,
Der über Stand und Würden hing.
Die Mutter wendet sich von hinnen;
Der Sohn, der hat nach eignen Sinnen,
Weil er auch selber werd' vermählt,
Doch nicht mit Vorbedacht gewählt.

Wer war sie denn, sag' an, du Lied!
Daß reiches Gold der Jüngling mied?
Wer war sie denn, der fremde Gast,
Daß alle Grau'n und Entsetzen faßt?

Sie war nicht in dem festlichen Saal
Mit andern Gästen allzumal;
Doch hatt' ein Hochzeitkleid sie wohl,
Wie sich's zum Feste schicken soll.
Von ferne blieb sie sinnend steh'n,
Ob wohl sein Aug' sie möchte seh'n.
Was sollt' sie unter ihnen thun,
Die so auf Gold und Ehren ruh'n?
Sie konnt' in Sammet und in Seiden,
So reich wie diese nicht sich kleiden.
Von Schiffen, die auf Meeren waren,
Hatt' sie Bankbruch nicht zu gefahren.

Ihr ganzer Reichthum war ihr Herz
Mit Liedern drin zu Lust und Schmerz.
Auch wußt' sie wenig zu berichten
Von Urgroßvätern aus alten Geschichten.
Ihr Stammbaum reichte gar nicht weit.
Sie wußt' nur, daß sie brave Leut'
Gewesen, die ihre Ahnen waren.
So viel hatt' sie von der Mutter erfahren.

Dem Jüngling aber mit leichtem Sinn
Däucht Liebe nur ein rechter Gewinn.
Er achtet nicht der goldenen Schätze
Und alter, rost'ger Familiensätze,
Zusammengebaut zu einem riesigen Schloß,
Das ihm, die er liebte, tyrannisch verschloß;
Er achtete nicht den gefährlichen Strauß,
Und führte in Treuen die Liebste heraus.

Das neue Paradies.

Du hast mich aus dem Paradies,
So sang ich einst, vertrieben.
Nun will ich dir auch singen, wie's
Nach solchem Unglück 'blieben.

Der Garten blühet mir noch jetzt
In seinem alten Ruhme;
Nur daß ein holdes Weib mich letzt
Als dessen schönste Blume.

Das Haus ihm noch zur Seite steht
Voll köstlicher Gemächer;
Nur daß ein Weib drin schaltend geht,
Weis' ordnend alle Fächer.

Der grüne Grund ist noch um's Haus
Mit seinen hohen Bäumen;
Nur Kinder gehen ein und aus,
Umgaukelnd mich mit Träumen.

Noch wölbt der blaue Himmel sich
In seiner alten Treue;
Nur daß er Kinder, mich und dich
Umschließt mit seiner Bläue.

Noch läuten hell die Glocken mir
Hier in dem Dorfe nieden;
Nur bet' ich: „Gib uns, mir und dir
Und unsern Kindern Frieden!"

O, Liebe, das hast du gemacht
Mit deinem treuen Lieben,
Und Alles das zu Stand gebracht.
Wie dank' ich dir dein Lieben!



III. Weihnacht.



Der heilige Abend.

Der Abend ist gekommen.
Die Sterne sind erglommen
Am Himmel ohne Zahl.
Der heil'ge Christ steigt nieder
Auf unsre Erde wieder
Aus seinem hohen Himmelssaal.

Er geht in alle Häuser,
Hat grüne Zweig' und Reiser
Und Gaben mancherlei.
Er zündet helle Kerzen,
Und löschet viele Schmerzen,
Und wünscht, daß Alles fröhlich sei.

Und in der Kirche glänzet
Mit Schmuck und Licht bekränzet
Vor allen groß ein Baum.
Es herrschet tiefes Schweigen,
Als ob sich Engel zeigen
In diesem stillen Kirchenraum.

Da läutet es zum Beten
Und viele Leute treten
Jetzt in die Kirche ein.
Aus Dörfern und aus Auen
Sie Alle wollen schauen
Das wunderschöne Christkindlein.

Und hundert Kinder singen
Und Dank und Ehre bringen
Dem Heiland Jesus Christ,
Der uns von allem Bösen,
Die Großen will erlösen,
Und auch der Kinder Heiland ist.

Und zu des Baumes Füßen,
Die Kinder zu begrüßen,
Die lieb ihm sind und gut,
Da liegen reiche Spenden
Von guter Menschen Händen,
Das macht den Kindern frohen Muth.

So wird es einst dort oben,
Wo wir Gott ewig loben
Auch voller Liebe sein.
Da leuchten tausend Kerzen
Und löschen alle Schmerzen
Und des Gewissens böse Pein.

Da werden unsre Werke
Mit unsrer Hände Stärke
Zu unsern Füßen sein.
Doch unser Werk zu Füßen
Wird reichlich übergießen
Die Gnade mit dem hellen Schein.

Das segnende Christuskind.

Die Hirten zieh'n voll Freuden,
Verlassend Herd und Weiden,
Zum Kind nach Bethlehem.
Von dem strahlt es wie Sonne;
Die Herberg' wird voll Wonne,
Ein Tempel zu Jerusalem.

Und weise Männer kommen.
Es ist ein Stern erglommen
Im fernen Morgenland.
Sie bringen in den Händen
Gold, Weihrauch, reiche Spenden
Als ihrer Ehrfurcht Unterpfand.

Und von dem Kindlein strahlet
Und sich im Antlitz malet
Die Geistesherrlichkeit.
Sie sinken vor ihm nieder,
Und kehren selig wieder
In die verlaßne Heimath weit.

Und nach erfüllten Tagen
Das Kindlein wird getragen
Zum Tempel auf Zion.
Da kommt, vom Geist geheißen,
Den Weltheiland zu preisen,
Der fromme greise Simeon.

„Nun, Herr, so will ich ziehen
Im Frieden! Hast verliehen,
Daß meine Augen sah'n
Den Heiland aller Welten,
Auf den die Völker zählten,
Erlösung von ihm zu empfah'n."

O, Christuskind verleihe,
Daß uns dein Anblick weihe
Zu neuem sel'gem Thun!
Und dann nach unsern Tagen
Gib, daß wir ohne Klagen
Vor dir in süßem Frieden ruh'n.

Bis in das fernste Haus hinein.

In starren Winters kaltem Raum
Da blüht ein grüner Tannenbaum.
Die hellen Lichtlein geben Schein
Bis in die tiefste Nacht hinein.

Doch heller als des Baumes Pracht
Der Kinder Herz und Auge lacht.
Ein jedes von des Baumes Frucht
Sich eine holde Gabe sucht.

Vom Baume dringt ein heller Schein
Bis in das fernste Haus hinein,
Und eine Frucht, die sich macht los,
Fällt auch dem Aermsten in den Schooß.

Fremdes Leid.

Du grämst dich oft in deinem Sinn,
Daß in dieß Erdenleben,
Das wie ein Strom doch fährt dahin,
Des Leids so viel gegeben.

Es füllet sich dein Auge leicht
Bei fremdem Schmerz mit Thränen,
Und wird dein Herz so bald erweicht
Durch Andrer Gram und Sehnen.

O, siehst du nicht! Es steigt die Nacht
So dunkel nie zur Erde,
Daß nicht ein Sternlein auch erwacht',
Daß es drin heller werde.

O, laß uns nur die Lichter sein,
Die Trost und Labung spenden,
Und einen hellen warmen Schein
In kranke Herzen senden.

Das Andre sei dann heimgestellt
Des großen Gottes Walten.
Er wird auch fürder seine Welt
In seinen Armen halten.

Der Weihnachtsbaum.

Am ersten Tag.

Hah, wie du glänzest, wie du strahlest,
Du liebes, schönes Christkindlein!
Wenn du uns hier so Schönes malest,
Wie muß es erst im Himmel sein!
Wir wollen werden fromm wie du;
O, hilf uns, liebes Kind, dazu!

Am zweiten Tag.

Und wie die Aepfel auch so prangen!
An schwankem Zweig, an grünem Ast
Viel große rothe Aepfel hangen!
Ich glaub', daß sie ihn brechen fast.
Wie süß, du liebes Christkindlein,
Ach, müssen deine Aepfel sein!

Und dieser Glanz von goldnen Nüssen
Und Zuckerstein und Pferd und Schaf!
Wir möchten, Christkindlein dich küssen,
Wie du uns gibst Nuß, Aepfel brav.
Die kleinen Händchen greifen zu,
Und essen Pferd und Schaf und Kuh.

Am dritten Tag.

Im Herbste schlagen mit den Stangen
Die Knaben zu den Bäumen auf,
Wo noch ein Aepflein möge hangen.
Sie haschen es in schnellem Lauf.

So wird am dritten Tag beraubet
Der Weihnachtsbaum. Sie greifen zu.
Wo noch ein Aestchen, grün belaubet,
Ein Nüßchen birgt in holder Ruh'.
Leb' wohl nun, lieber Tannenbaum,
Mit deinem süßen Weihnachtstraum!

Das erste Christbäumchen.

Die Mutter, sie nähet ein Hemdchen dem Kind,
Und stricket ihm Strümpfchen wie Schnee weiß und lind,
Sie macht an die Füßchen ihm wollene Schuh';
Und kauft ihm auch Bänder und Blumen dazu;
Sie hänget an's Bäumchen viel goldene Nüß'
Und Aepfel und Pflaumen, wie Zucker so süß;
Und Lichtlein, die müssen verbreiten viel Schein.
Das erste Christbäumchen dem Kinde soll's sein.

„Lieb' Mutter, o nähe kein Hemdchen dem Kind',
Und strick' mir nicht Strümpfchen wie Schnee weiß und lind,
Mach' mir an die Füßchen nicht wollene Schuh',
Und kauf' mir nicht Bänder und Blumen dazu.
Häng' nicht an das Bäumchen viel goldene Nüß',
Nicht Aepfel und Pflaumen, wie Zucker so süß,
Und setze nicht Flämmchen und Lichter daran;
Ich kann dein Christbäumchen doch schauen nicht an."

„Ich habe von ferne Christkindchen erblickt;
Es hat mir so freundlich vom Himmel genickt.
Da seien Christbäumchen ganz anderer Art,
Mit Aepfeln und Pflaumen viel feiner und zart;
Da seien viel Tausend von Engelchen schön;
Die wandeln in Ebnen und blumigen Höh'n.
O, Mutter, laß schnell in den Himmel mich geh'n,
Damit ich die prächtigen Sachen mag seh'n!“

„O, Kindchen, bleib' lieber auf Erden bei mir;
Die Engelchen warten ein Weilchen noch dir.
Werd' du nur auf Erden ein braves Kind mir,
So schmücken dich Engel, lieb Kindchen, schon hier.
Lieb Kindchen, es hat dir geträumt nur so schön
Von himmlischen Ebnen und lieblichen Höh'n.
Es fiebert das Köpfchen dir heiß nur und schwül.
Ich lege die Hand auf das Köpfchen dir kühl.“

„O, Mutter, ich habe ein Bäumchen geseh'n,
Und traurig den Vater allein dabei steh'n.
Er hat mir das Bäumchen zur Weihnacht geschmückt;
Doch hat all' die Pracht ihn nur wenig entzückt;
Er hat nicht ein Kindchen, das drunter mag steh'n.
O, Mutter, ich habe den Vater geseh'n!“
Es öffnet die Augen, es zuckt mit dem Mund.
Die Weihnacht brach an; es entschwebt zu der Stund'.

Ein lebendiges Christkind.

O, hört! Ein Stimmlein zart und weich!
Kommt das auch aus dem Himmelreich?
O, seht! da liegt in weißen Linnen
Ein Kind wie wir im Bettlein drinnen!
Du liebes Kindlein, zart und lind,
Bist du vom Himmel das Christkind?

„Ein Christkind will ich Euch schon sein,
Doch bin ich Euer Schwesterlein.
Das Christkind läßt Euch alle grüßen;
Ihr sollt Statt seiner mich jetzt küssen.
Es hat zu Euch mich hergesandt;
O, gebt mir alle Eure Hand!“

O, sei willkommen Christkindlein,
Wenn du uns willst Gespielin sein!
Am besten Brod, das wir nur haben,
Mußt du dein kleines Herzlein laben;
Wir schenken süße Milch dir ein,
Du lieb's lebendig's Christkindlein!

In Licht und Glast.

So bist du gekommen in Licht und Glast,
Du liebes Christkindchen auch dieß Jahr und hast
Uns allen den Kindern, klein und groß,
Geschüttet aus deinem gesegneten Schooß
Viel Aepfel und Nüsse und Silber und Gold.
Christkindchen, wie bist du uns allen so hold!

Christkindchen, jetzt sag' uns ein einziges Wort,
Eh' wieder du scheidest so schnell von uns fort.
Wie kommt es, daß Bäume so viele du hast,
Und alle so leuchten vor Licht und vor Glast?
Wo nimmst du die Aepfel und Nüsse wohl her
Für alle die Kinder zu Land und zu Meer?

Denn als du gekommen zu uns in die Welt,
Da hat kaum ein Lichtlein dein Krippchen erhellt.
Es stellte ein Bäumchen kein Mensch auf den Tisch,
Und wenn du gesucht mit den Aeuglein so frisch,
Du sahest an keinem der Reischen so grün
Ein Aepfelchen dran mit Bäcklein roth glüh'n.

„Ihr thörichten Kinderchen, wenn ich begehrt,
Daß mir hätt' der himmlische Vater bescheert
Viel tausend erleuchtete Bäumchen die Nacht
Und über und über bedeckt sie mit Pracht:
Wo nähm' ich dann jetzt all' die Bäumchen wohl her
Für alle die Kinder zu Land und zu Meer?"

„Ich hatte kein Bäumchen, daß Ihr sie bekommt;
Ich lag so im Dunkeln, daß Euch es dann frommt,
Wenn Licht Euch umgäbe und goldener Schein.
Ich konnt' für mich ohne die Sachen wohl sein.
Ich habe so wenig für mich nur begehrt,
Daß Euch von dem Allem werd' reichlich bescheert."

Christkindli im Schnee.

Nei, lueged, Mueter, wie's au schnyt;
Und Schnee uf alle Dächre lyt!
Und uf de Berge, seit mä gar,
Da heig's e Schnee das hüürnig Jahr!

I fürchte schier, aß d's Wiehnächtchind
Der Weg nüd bis zu üs hüür find,
Und wenn sie au e Schlitte gnu,
Mit dem e Hufe Roß sind chu.

Mä hät bis iez nuch nie vernu,
Aß' s mittem Schneeschlitte syg chu
Und mit de Manne, wo der Weg
Mit Schufle mached und der Steg.

Und gieng's au still de Berge nah,
Wo's nie e Mensch bitrachte cha,
Jez sind ja d' Berg eso verteckt,
Aß's gwüß der mächtig Schnee erschreckt.

Und gieng's au heimlih bi der Nacht,
Wo nie e Mensch verborge wacht,
Staublauene doch chännted chu,
Wo's öbbe dra mueß durre gu.

Und wenn's es Bäumli hett für d' Chind,
So nähm em's sicher nuch der Wind.
O, Mueter, hüür, i tru em schlecht,
Und wemmer ds Jahr au gsi sind recht.

„O, Chinde, wenner gsi sind recht,
So chunnt's gwüß use nüd so schlecht.
Ds Christchindli fürchtet Schnee und Wind
Nüd halb so raß wie andri Chind.

Es hät e warmes Chleidli a
Und Ueberstrümpf mit Pelzli dra,
Vu Wulle hät's es Scherpli wyß,
Aß ihm kei Wind i d's Gsichtli byß.

Und i sym Herzli hät's e Freud,
Die wärmet besser as es Chleid,
Und Liebi hät's wie Füür und Gluet;
Die machet recht e warems Bluet!"

Und d'Wiehnächt chunnt und richtig mit
Bigleitet sie uf Schritt und Tritt
Ds Christchindli trotz am groß̈e Schnee,
Und jammeret nüd: Ach und Weh!

O, liebs, o liebs und guldis Chind
Aß du nüd gfürchtet häst der Wind!
Und under d'Füeß der Weg häst gnu,
Und züen is bist da hindre chu!

O, heb doch sorg bim große Schnee,
Aß dir nüd thüend dy Füeßli weh;
Bind doch dys Scherpli umme guet,
Und drukk i ds Gsichtli nuch der Huet!



IV. Trinksprüche.



Nach einem Fackelzuge.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!“

Und wenn der Sturm so heftig weht,
Als wollt' er uns zerstäuben,
Wer muthig ihm entgegengeht,
Wird er zurück nicht treiben.

Und löscht er eine Fackel auch,
Die nie recht brennen wollte,
Die andre weckt sein starker Hauch,
Daß recht sie brennen sollte.

Und wollt' er gar das Singen noch
Uns von der Erde heben:
Das Lied stieg in die Höhe doch.
So wollten wir's ja eben.

Und wollt' ein Lästerer gemein
Den Jubel uns vermindern:
Das Vivat schallt nur lauter drein,
Und Niemand soll uns hindern.

Schloß man die Runde früher auch,
Es war uns doch gelungen;
Und frisch ward nach dem alten Brauch
Gaudeamus drauf gesungen.

Und wenn dann auch die Polizei
Den Israel citieret,
Und Alles, was geschehen sei,
Ihm recht zu Herzen führet:

Wie mancher Bürger in der Stadt
In Furcht und Angst geschwebet,
Und für sein Haus gezittert hat,
Und noch im Traum gebebet,

So sitzen wir gleich fröhlich hier,
Und freuen uns schon wieder.
Der Feuersnoth vergessen wir
Und singen uns're Lieder.

Der Herr hat selbst die Stadt beschützt,
Drum waren wir geborgen.
Der Wächter hätte nichts genützt.
Drum lasset euer Sorgen!

Greift frisch nach diesem goldnen Wein!
Auch das soll uns gelingen.
Schenkt voll in eure Gläser ein,
Und lasset sie erklingen.

Der uns zu Gast geladen noch
Zu dieser schönen Stunde,
Er lebe hoch! und nochmals hoch!
So ruft es in die Runde!

Beim großen Faß zu Heidelberg.

Zu Heidelberg beim großen Faß
Weiland ein Studiosus saß.
Doch gab's zu trinken da nicht viel,
Ob man beim Faß auch recht am Ziel.
Zu Heidelberg das große Faß
Seit hundert Jahren wird's nicht naß;
Wie eine Trommel tönt es hohl,
Ist nur von Luft bis oben voll.
Zu Heidelberg beim trocknen Glas
Der weiland Studiosus saß.

Da klopft es plötzlich an die Thür,
An der schon war der Riegel für:
„Heh! altes Haus am Neckarstrand,
Sind Leute da vom Glarnerland,
Vom Heimathdorf ein junges Paar,
Sind auf der Hochzeitreise gar.
Sie bieten ihrem Landsmann hier
Gar schönen Gruß, und sonder Zier
Sie laden ihn zum Imbiß ein,
Zu fröhlichem Beisammensein."

Ei! schlägt er zu das Testament,
Die staub'ge Roll von Pergament
Mit Psalter drauf und Sirachs Sprüch'!
Studieren geht heut' in die Brüch.
Es wird getafelt, wird gezecht,
Gescherzt, gelacht, erzählt, wie's recht,
Vom lieben Dorf, vom Heimathland,
Von Heidelberg, vom Nekarstrand,
Getrunken auf Gesundheit aus,
Und Glück gewünscht für Herd und Haus.

Und weiter rollt das Hochzeitpaar,
Und weiter eilen Jahr um Jahr.
Der weiland Studiosus wird
Tief in den Bergen Seelenhirt,
Und wieder da von Tag zu Tag
Er ob den Sprüchen, Psalmen lag,
Und mehrtheils bei dem trocknen Glas,
Wenn er die heil'gen Schriften las.

Horch! klopft es wieder an der Thür,
An der auch schon der Riegel für:
„Heh! altes Haus, wie schläfst du fest
In deinem staub'gen Büchernest!
Sind Leute da von Enneda,
Ein Hochzeitpaar! sie sind schon nah'."
„Ein Hochzeitpaar von Enneda?
Ein Traum ist das wahrhaftig ja!
In Heidelberg vor Jahren grau,
Da kam ein Herr und kam die Frau.

Doch heute? Nein, laßt mich in Ruh'!
Das geht mit rechtem Ding nicht zu."
„Nein, altes Haus, jetzt Herr Pastor,
'sIst keine Mähr vor Euerm Ohr.
In einem Viertelssäkulum
Dreht manches in der Welt sich um.
Aus jenem jungen Hochzeitpaar,
Ward jetzt ein stattlich Elternpaar,
Und aus dem Paar, wie's alter Brauch,
Ein andres Paar gab's wieder auch.
Herr Pfarrer, auf! und copulirt
Den Sohn! Ihr werdet regalirt
Wie dort in Deutschland bei dem Tisch
Mit Wein und Braten, Brod und Fisch.
Der Sohn, der will des Vaters Brauch
Nach Jahren jetzt erneuern auch."

„Der Sohn — der Sohn" — besinnt sich jetzt
Bedächtig der Pastor gesetzt,
„Das wär' jetzt freilich möglich schon,
Daß Herr Conrad hätt' einen Sohn.
In Jahren zwanzig, fünf und mehr
Da wird sich vieles ändern sehr."
Woran im Thale Niemand denkt,
Das wird bedacht und wohl gelenkt.

So kommet denn, zum schönsten Bund
Geweihet hier in heil'ger Stund'!
Was Menschenherz erquickt, erfreut,
Verleih' Euch Gott zu aller Zeit!

Und eilt Ihr fort auf Weg und Bahn,
Und schließt ein Jahr an's Jahr sich an,
Denkt oft der Zeiten, die geweiht
Der Treue, Freundschaft, Fröhlichkeit.
Sie sind am weiten Himmelszelt
Das Licht, das freundlich es erhellt,
Und in dem stäten Gang der Zeit
Die Blumen, auf den Weg gestreut.

Und wir, die Hochzeitgäst' zur Stund
Erneuern alten Freundschaftsbund!
Sind wir auch nicht beim großen Faß
Zu Heidelberg, das nie wird naß,
Ein volles Glas, wenn's kleiner auch,
Ist besser als ein hohler Gauch.
Wir trinken jetzt auf Lieb' und Treu;
Sie werde bei uns allen neu,
Und weihe denen Herz und Mund,
Die heute schlossen heil'gen Bund!

Der erste Pfarrer.

Kränze werden dir heute gewunden zum fröhlichen Feste,
Drin der Blumen Geschmeid pranget im üppigsten Glanz.
Nimm sie, die Kränze! Sie schmücken dir würdig die sorgende Stirne.
Denn was edel und schön unter den Menschen nur heißt,
Liebe und herzliche Treue und Eifer im heiligen Dienste
Findet man reichlich bei dir, rein und im edelsten Maß.

Vor dem allheiligen Gott da legest du alle sie nieder,
Weil vor ihm keiner besteht frei von Verirrung und Schuld.
Mögest sie lange noch tragen die Kränze des menschlichen Ruhmes,
Und wenn der Abend erscheint, finden die Krone der Gnad'!

Der Helfer.

Heut ist im lieben Glarnerland
Der Name „Helfer" nicht bekannt.
Wo Pfarrer zwei im Dorfe sind,
Da ruft ein jedes kleinste Kind:
„Das ist der erst', der zweite Herr!"
Von Helfern spricht man heut' nicht mehr.
Ich aber nenn' den Jubilar
Noch Helfer, kling's auch sonderbar.

Wie er die fünfundzwanzig Jahr',
Die er in Schwanden's Gauen war,
Geholfen hat, daß Gottes Wort
Sich fortgepflanzt von Ort zu Ort,
Und gute Zucht und Sittsamkeit
Sich ausgebreitet alle Zeit
Bei Jung und Alt, in jedem Stand,
In der Gemeinde und im Land,
Verkünd' das Kirchpräsidium,
Der Aeltesten Collegium.

Wie er dann uns, den Amtsgenossen,
Die hier zusammen sich geschlossen,
Geholfen hat, daß unser Geist
Mit guter Nahrung werd' gespeist,
Und uns gelehrt, daß alte Treu'
Nichts ohne rechte Liebe sei,
Und nichts auch sei der neue Glaube,
Wenn er der Liebe sich beraube,
Das sei des werthen Präses Sach',
Der ihm gefolgt im Amte nach.
Und unser würd'ger Herr Decan
Füg' dem das Andre auch noch an,
Wie er dem heil'gen Synodus
Gedient als Aktuarius.
Und daß wir Lieder singen neu,
Verkünden gar Cantone drei.

Ich will, daß eine Helferei
Vergessen ja nicht heute sei.
Wenn wir, die leben in dem Thal
Der schnellen Linth, am Sernfte schmal,
Nicht stellen konnten unsern Mann,
Da klopften wir in Schwanden an.
War's Freud, war's Leid, der Krankheit Noth,
Die Helfer folgten dem Gebot,
Uns, die wir selber konnten nie
Auch Gleiches üben gegen sie.
Herr Helfer Ritter, habet Dank!
Erhalt' Euch Gott gesund noch lang,

Daß Ihr uns helft noch manches Jahr,
Gemeind' und Land, der Brüder Schaar!
Und helf' Euch Gott und uns zugleich
Dereinst zu seinem Himmelreich!
Auf gute Hoffnung, Lieb' und Treu'
Getrunken noch ein Becher sei!
Er lebe hoch, der Jubilar,
Der treue Helfer immerdar!

Der Pfarrer von Matt.

Da, wo an Basels hohem Dom
Vorbei sich wälzt der grüne Strom
Und an des Klosters Mauern schäumt,
Drin Augustiner einst geträumt,
Da saßen ob des Stromes Wellen
Studenten in den engen Zellen.
Sie dachten oft in Angst und Weh
Der Heimath mit dem Berg und See.
Und ward es ihnen gar zu enge
Ob der so großen Büchermenge,
Da revoltierten sie auch frisch
Und warfen um wohl Bank und Tisch.
In's Wirthshaus ging's und auf die Gassen,
Wo's Lärmen gab und eins zu fassen.
Und wo sie schlugen, randalierten,
Daß Amt und Rektor oft citierten,
Da war man sicher, daß dabei
Ein Glarner nicht der letzte sei.

Und Mancher dachte in der Menge:
Dem wird das Pfarramt einst zu Enge.

Und so geschah's. Wo Berg' sich fassen
Und kaum dem Strom den Durchgang lassen,
Da ward der Bursche eingezwängt,
In ein Collegium eingeengt,
Da ihm nicht half das Revoltieren,
Das Pochen und das Randalieren.
Das obere Collegium,
Das kümmerte sich wenig drum;
Des Plattenberges harte Stirn
Fragt nicht, was vorgeh' im Gehirn.

Doch nicht die Berge nur allein
Engten den wilden Burschen ein;
Viel Sorg' in Kirche, Schul' und Haus
Preßten ihm manchen Seufzer aus,
Und mancher große Tropfen Schweiß
Stand ihm auf Stirn und Wange heiß.
Doch ob er auch gerungen hat,
Ist er geworden doch nicht matt.
Nach einem Viertelssäkulum
Blüht er wie im Collegium,
Und kommt ihm einer in die Quer,
Er nimmt ihn heut noch weidlich her.

So blüh' er fort und treib' er's fort
In seiner engen Pfarre dort.
Und geht ihm auch nicht Alles glatt,

So werd' ihm doch sein liebes Matt,
Umrauschet von des Sernftes Tosen,
Zu einer Matt auch mancher Rosen,
Bis einst nach den bestimmten Jahren,
Da er auch wird von hinnen fahren,
Im stillen Dorf die grüne Matt
Ihm werd' zur rechten Friedensstatt.
Der Weg dahin, ob kurz, ob lang,
Wir fragen ängstlich nicht und bang.
Sei er gesegnet nur allzeit,
Und geb' ihm Gott sein gut Geleit!

Die Nothtaufe.

Dein junges Leben mußt' mit Noth
Sich seinen Stand erkämpfen.
Es wollte früh ein naher Tod
Die jungen Schwingen dämpfen.
Wir sah'n die Angst,
Mit der du rangst,
Daß nicht das junge Leben
In Tod würd' hingegeben.

Wir dachten wohl, im heißen Streit
Du werdest unterliegen,
Und nicht die schwere Bangigkeit
Beklomm'ner Brust besiegen.
Wir tauften dich.
Wir wollten dich,

Solltest du nicht entrinnen,
Für's Ew'ge doch gewinnen.

Wir tauften dich in deinem Hauf',
Und ohne Pracht, in Eile,
Und hielten keinen Taufesschmaus,
Es fehlte Lust und Weile.
Du rangst dich los
Aus Todesschoß!
Du wolltest auf der Erden
Mit uns Genosse werden.

Wir tauften dich in deinem Hauf',
Warst nicht zur Kirch' getragen.
Doch bleib nicht von der Kirche aus
In den gesunden Tagen.
Es hat den Sinn:
Zum Hause hin
Wird es mit Macht dich ziehen,
Wenn andre fernhin fliehen.

Wir tauften dich mit keiner Pracht.
So wird's dir sein gegeben,
Wie du's im Anfang hast gemacht,
In deinem ganzen Leben.
Dir wird der Schein
Nie Sache sein;
Ein Mann, nicht bloßer Worte,
Wirst sein an jedem Orte.

Du hast gerungen mit dem Tod;
Wir sah'n dich schon entschweben.
Doch siegtest über Todesnoth.
Das deutet langes Leben.
So wolle Gott
Dir nach der Noth
Ein lang und fröhlich Leben
Bei uns auf Erden geben.

Der Clausen.

Gott grüß dich, liebes stilles Thal,
Mit Wald und Fels und Wasserfall,
Und deiner Berge stolzer Zier
Und was entzückt wir schauen hier!
Ich möcht' in diesen Augenblicken
Ein flüchtig Wörtlein zu dir schicken.
Schenk' mir Geduld, und hör' mir zu,
Wenn ich dich stör' in deiner Ruh'.
Du stehst, das weiß ein jedes Kind
Und alle, die bei'm Fest hier sind,
Seit Adams Zeiten fest umschlossen,
In Berge hoch wie eingegossen;
Nach Einer Seite offen nur,
Wo sich die Linth grub ihre Spur.
Das Wasser eilt der Tiefe zu,
Im Meere nur ist seine Ruh.

Nun reden sie in unsern Tagen,
Das sei nicht länger zu ertragen;
In Zukunft nach den Seiten zwei'n
Müß' jedes Thal geöffnet sein.
Die Berge wollen sie durchstechen,
Der dich verschließt, den Clausen brechen,
Nach Süd und Nord müss' Straß und Bahn,
Und Alles werden glatt und plan.
Du liebes Thal, die Red' vom Clausen,
Die halt' ich heute noch für Flausen.
O nein, mir will es eher grauen
Vor dem, das wir dann sollen schauen.
Mir macht es manches schwere Denken,
Und will mich sehr im Herzen kränken.
Man weiß, du liebes schönes Thal,
Die Millionen sind hier schmal.
Ein frisches Blut, ein hübsches Kind
Wohl deine größten Schätze sind.
Unglücklich Thal! Hast irgendwo
Genährt ein Kind viel Jahre so,
Ist es geworden in der Luft
Der Berge voller Waldesduft
Von deiner Milch wie Milch und Blut
Und flink und froh, kommt einer: „Gut!
Die pflück' ich mir!“ Und aus dem Thal
Zieht, was du Schönstes hast zumal.
Lebt irgendwo ein Knabe keck,
Den's nicht mehr läßt am alten Fleck;
Hast, stilles Thal, geweckt den Geist,
Den Muth gestählt, gewiß er reist

Aus deinem tief verborgnen Schoß
Und wählt sich draußen schön'res Loos.
O, liebes Thal, wenn das so ging,
Als fest noch stand der Berge Ring,
Und eine Oeffnung hattest nur,
Wo tief sich grub der Strom die Spur.
Wie würd' es geh'n, wenn erst der Clausen
Geöffnet wär? O, welch ein Grausen!
Da riß uns vollends Alles aus,
Und Niemand blieb hier mehr zu Haus'.
Ein Pfarrer etwa, grau von Bart,
Die schwache Kindheit, jung und zart,
Ein Bäuerlein in fernen Auen,
Wollspinnend ein paar alte Frauen,
Vorsteher noch in jungen Jahren,
Bevor sie viel vom dem erfahren,
Was draußen geht in weiter Welt
Und wie's in fremdem Land bestellt,
So lang sie nur im Landrath sind
Und höher nicht geschnellt geschwind.
Sonst liefe Alles weit davon,
Und doch stieg hier nicht unser Lohn.
Nein, nein! der Clausen bleibe zu,
Daß wir noch halten größre Ruh!
Ach, herber Mann im grauen Bart,
Der Ihr nur liebet alte Art,
So schlimm sieht's wahrlich doch nicht aus!
Verläßt die Tochter hier das Haus,
Die aufgeblüht in Zucht und Ehr',
Verläßt dich, Thal, der junge Herr:

Sieh doch! Sie kehren heim auf's neu,
Und grüßen dich voll Lieb' nnd Treu.
Wo sie getauft in heil'ger Stund,
Da weihen sie den neuen Bund.
Sie kehren heim mit vollen Händen,
Um reichen Segen rings zu spenden.
So grüße sie, du trautes Thal,
Und heiß' sie hoch willkommen all'.
Es wandre froh vom Lintthal aus,
Wen's nicht mehr länger hält zu Hauſ'.
Wir wünschen Glück und Segen viel
Durch's Leben hin zum fernen Ziel.
Kehrt er dann heim zum Gruß in's Land,
Wir reichen ihm die Freundeshand.
So öffnet denn des Clausens Thor,
Und führt die Straße dran empor.
Ein wenig Luft vom Süden her,
Aus warmem Land, vom Mittelmeer,
Wird schaden unsrer rauhen Luft
Nur wenig und der Blumen Duft.
Hoch lebe unser trautes Paar!
Hoch lebe heut und immerdar,
Wer Heil uns bringt aus deutschem Land,
Vom Clausen hoch uns reicht die Hand!
Wer Gutes will und Gutes schafft,
Wir trinken mit ihm Bruderschaft.

V. Sagen.



Der Glärnisch Firn.

„Lueged au Mueter, wie schnyt's! Mä meinti, es wett gad nüd höre.
Zringliswys ummen ist alls über und über vertekkt.
Wenn's nuch lang eso fogget, so chämmer nu nümme voruse;
Gaht is der Schnee doch schu iez wyt bis a dStubethür a.
Lueged, wie büged si d'Bäum! Mä meinti, mä müeßt ne gu helfe;
Sicherli isch ne nüd wuehl under der mächtege Last.
Und i de Bergen und Wäldren es toset und chnozzeret, aß mä
Allpott g'ängstiget ist, 'stekk is e Laui nuch zue!"
„Händ nu kei Forcht, seit druf zu de Chinden iez d'Mueter und tröstet s':
Lünd's ihr schnye so lang, as es am liebe Gott gfallt!
Fallt doch vun alle keis Flökkli, dem er nüd bifohle hett, z'falle.
d'Lauene leitet er all selber mit eigener Hand.
Dobe, det höch i de Berge, det hebet er s'fest i den Arme,
Und wyst alle der Weg, wie n er sie g'richtet will ha.
Fürchtet ech nüd! Mer sind alli wie under sym eigene Husdach,
Füehred au d'Wind und Stürm under enandere Chrieg.
Fürchte ja müeßti's eim fryli, wenn d's Gwüsse da inne kei Rueb hett,
S'chännt eim gu wie am Senn underem Firren im Schnee!"
„Mueter, wie isch a dem g'gangen? Ist eine denn underem Firre?
Bittech, erzelled is doch, wüsseder öbbis vu dem!"

„Z'oberst im hindere Glärnisch, da ist vor udenkliche Zyte,
Seit si, e herrlechi Alp, wo iez der Firre lyt, gsi.
Da, wo iez Gletscher und Ys, sind früeher die prächtigste Matte
Gsi mitt em feißteste Gras, gnueg bis i späteste Herbst,
Nüd nu für Rindli und Chüeh, nei, au nuch für hungregi Gamsthier.
Denn zu derselbige Zyt syged sie chu bis i d'Alp;
Heiged mit anderem Veh abgweidet, so heiged sie's chänne,
Und wenn sie Turst gha händ, trunken im nämliche Bach.
Selbigsmal hett nuch kei Jeger uf söttegi Thierli e Schutz thue;
Gfürchtet hett's em, er thät schwer si versündige dra.
Wildprätt, wie män iez seit, Reh-, Hasen- und andere Pfeffer
Hät mä Gottlob nuch nüd kennt, Niemert hett's chänne verstuh.
Aber um wieder chu z'rede vun üserer Alp und de Chüehne,
Ist, wien i gseit ha, dieselb eini der prächtigste gsi.
Blüemli heig's gha, was mä subers wyt umme heig welle betrachte;
Anke heig mä drus gmacht schüner azluegen as Gold.
Saftegi Chrütli heig's gha, die heiged e Milch ggi wie Nydel.
Glitzeret heiged all Chüeh, d's Schmalveh syg feißter nuch gsi.
Aber — zum Ugfell an allem — e böse Ma, heißt's, syg der Senn gsi,
Der uf der prächtigen Alp g'käset und zigeret hät.
Albig heig er nu gschwore, sobald er heig z'reden agfange.
Statt wie nen andere Senn „Bluesti" und „Meieli" rüeft,
„Chesti" und „Brüünsch", wie ne jedi e bsundrege Name, so viel as
Chüeh uf der Alp, so heig er jedren e bsundrege Fluch.

„Nei au, Mueter, was seist! Mä meinti, es hett em doch gfürchtet,
Wo ner doch au schu so nach, hert fast am Himmel a gsi!“
Anderi fryli, die hettet bim Ablick vum offene Himmel,
Wo män am Hergott so nach, ander Gedanke da gha.
Aber i syner Verblendig und bime so ruchlose Wandel
Hät er nuch züenem gseit, da chänner thue, was er well.
Denn so hoch obe heig Gott keim Puur mih öbbis z'bifehle.
„Los au Mueter, was seist! Bricht is du lieber nüt mih!“
Gras werd wachsen im Früehlig, und d'Rindli, die chänned da trüeihe,
Melche chämmä da d'Chüeh uhni appartis Gibett.
Ja, daß ih's zsämehaft sägen, e trurige Mensch ist der Senn gsi;
Bettet hät er keis Wort, ist i kei Chilche nie me gsi.
Z'underst im Thal hät si Mueter nuch glebt i der bittersten Armueth.
Denn e kei Brosmä vu Sym hett er a dener nu ggi.
Wenn sie der Hunger dä quält und sie nüt hät z'byßen und z'breche
Gha, ischi züenem uf d'Alp, eb er Erbärmist echt heig.
Aber mit spöttische Worte nu hät er sy Mueter epfange
Und re statt Ziger und Chäs luteri Schotte nu ggi.
Aber, so heißt's vu dem Senn, i der nämliche Zyt, wenn sy Liebsti
Züenem uf d'Alp syg chu: Rathed, wie hät er's dä gmacht?
Meined er, aß er a dener bloß Nydel und Anken und Chäs ggi,
Und sie uf d's üsserst bidient, wie's uf den Alpen cha gschi?
Rings um d'Hütte, ihr wüsset, isch nie ganz suber zum wandle;
Wil sie vum Butze gad viel nüd uf den Alpe verstünd.

Aß es der Liebsti nüd gruusi, so hät er de Chnechte bifohle,
Aß sie mit Chäse der Weg blegged, wo d'Liebsti müeß gu.
„Nei au, Mueter, was seist! Und händ e die Chäs dä nüd g'rue?"
Nei, für sy Liebsti ist ihm z'chöstleche gsi e kei Chäs.
Einist, erzellt mä, syg d'Mueter au ufen uf d'Alp, as sie ghungret,
Gad wo d'Liebsti vum Suh gschritte syg übere Chäs.
Aber dasmal heig er thue so fründtli, sie heig si verwundret.
Aber e fürchtege Plan händ sie im Sinn mittenand.
„Mueter", so säg iez der Senn, „recht han ech hüt d's Tafeli agfüllt,
Anken und Ziger dri thue; günd iez i Gotts Name hei."
„Dank der Gott! Suech di Gott heim und well der Gott rychli vergelte
Alls, was du ammer häst thue!" säg sie mit Zittere druf.
Gschrue heig sie vor Freud. So heig er mit ihre nuch nie gredt.
Und wie nen andere Mensch syg sie duraben i d's Thal.
Spät wie's z'Bete hät glütet, erst chunnt sie i d's Dorf und i d's Heimeth.
Stellt iez d's Tafeli hi, will vu der Spys ä chlei ni.
Aber sowie sie der Tekel abglupft mit zittrege Hände,
Gsieht sie — e schüche Betrug! Chath vu de Chüenen ist dri!
Das iez bricht ere d's Herz. Schwer süfzget sie uf nuch zum Himmel!
Leit si druf nieder und schlüßt d'Auge zum Sterben iez zue.
Aber der Herrgott hät's gsi und hät si drob mächtig erzürnet;
Dannderet hät er und grüeft lut a de Winden, am Sturm.

Plötzli, so chännd si und trybed rings umme die schwärzeste Nebel
Zsämen und decket die Alp mitteme Tuech wie ne Lych;
Regen und Schnee fallt drus, die begrabed der Senn und sy Liebsti;
S'schnyt und regnet am Tag, d' Nacht über kallet's und gfrürt's.
So isch es Wuchelang ggange bis endtli e Firren ufgwachse,
Chilchthurre höch nu vun Ys über der prächtigen Alp.
Wenn iez, seit män, im Summer e Mensch i der Nächi verby gang,
G'hör män e mächtigs Tös teuf us em Firren ufchu,
Sust aber herrschi det ummen e tödtlechi Stilli und Oedi:
Alle Menschen es Bild vum ene göttleche Gricht.
Chinde, nännd es Exempel, wie d'Bosheit fürchterli gstraft wird.
Thüemer doch allizyt recht, wandlemer bständig vor Gott!

Der Senn auf Oberblegi.

„Hät keine vun Ech so viel Mueth
Und waget's uf dem Seeli guet
Mit Schwimme grad derüber z'chu,
Um z'luegen, eb det enne schu
Wie uf der Syte d's Gras au grüe
Zum Boden use wachse thüe?
Vu dene rothe Rose det
Es Strüßli ich schu gere wett."

So rüeft am Oberblegisee
Der Senn, und macht e großes Heh!

Doch d'Chnecht, die all da umme stünd,
E kei vu ihre Plätze günd.
Es ist im See nüd suber gsi;
Es ist e große Trümmel dri,
Der d's Wasser umme tribe hät,
Wie wenn er Alls verrybe wett.

Das Bekki, wo der See ist dri,
Das ist verhyt am Bode gsi,
Und hät das Wasser use zwängt
Und dur verborge Felse drängt,
Bis wyter unden ob em Thal
E große wyße Wasserstrahl
A d's Tagesliecht ist düre chu.
E böse Weg hät's müeße gu.

Der See z'probiere, meint der Senn,
Wär öbbis, das mä rüehme chänn,
Doch seit der Schäfer, aß die Ehr
Am Senn ghör nah der Alpelehr.
Mich nimmt's nüd Wunder, was det blüeht,
Eb das de Chüehne besser trüeht.
I ha dri abe mengmal gsi,
Wenn ich de Schafe Salz ha g'gi.

Was han i gsi, wenn i gstudiert?
Es ist det Alls so usstaffiert
Wie d's au da enne gschaue chast.
Es glizzeret vu Bluest und Glast.
Biündli wie der Himmel blab,

Bachbummelen, e goldis Grab,
Chammblüemli, wie wenn's Spezi wär.
Doch, wie ni gseit, am Senn ghört d'Ehr.

Das Nämlih wie vum Schäfer wird
Jez bbrichtet au vum Rinderhirt.
„Wie hät's mi albig mächtig gfreut,
Wenn ich mys Regimenent verstreut,
Der See z'bitrachte, wie n er lyt
E Spiegel in re Rahm so wyt!
Und wär i Senn statt Junger gsi,
Da wär i hantli gschwumme dri."

So seit's der ei am andre nah.
En andri Meinig nu hät gha
Der Chüeher, und hät's use gseit,
Aß d'Ehr vu dem en andre treit.
Der vor viel tusig Jahre schu
Der Bodesee hät werde lu,
Und üsre See i d's Bett da gleit,
Der ist's, wo d'Ehr vu Allem treit!

Das söll e lutre Spiegel si,
Aß d'Berg all stünd abgmalet dri.
Er hät e gheimi Thür ufgsprengt,
Und d's Wasser alls da use zwängt;
E Trümmel zmitts im Wasser gmacht,
Und gwarnet dur ne gheimi Wacht:
„Da söll mer nie kei Mensch verby!
Und folgemer und lünd das si!"

Doch chuum hät der sys Wort usgredt,
Aß schu der Senn uffspringe wett:
„Das wär iez mir e subri Lehr!
Der Senn ist uf der Alp der Her!“
Er wirft sys Gwand gschwind ab und seit:
Und syg das Gott lieb oder leid,
Ich schwimme zmitts iez dure See,
Und thüeg's mer wuehl und thüeg's mehr weh!

Er springt i d's Wasser, springt i See;
Es wird em wuehl nüd, 's wird em weh.
Der Trümmel hät en überchu,
Und i sy mächtig Arme gnu.
Er rueft a d's Ufer, rüeft a d's Land,
Er winkt mit syner bleiche Hand.
Es nützt em d's Rüefe, d's Winke nüt.
Da chännd em z'Hülf kei ander Lüt.

Am Abed druf bim Wasserfal
Im Dörfli unde hät im Thal
En alti Frau nuch Wasser gholt.
E Stei ist ihr i Eimer grollt.
Es ist kei Stei, es ist e Chopf,
Es ist es Gsicht, e brune Schopf,
Und vu keim Fründe, nei vum Suh,
Der doben ist um ds Lebe chu.

Das Kloster im Auen.

I.

Im Auen, das im Linthal lyt,
Erzellt mä, ist vor alter Zyt
Es Chloster gstande, grusam rych,
A Frömmigkeit nüd au zuglych.

Sie händ die schünste Güeter gha,
Mit Bäumen und mit Wäldre dra,
Und Gäde volle Chüeh und Chalb
Und uffem Selbsanft obe d'Alp.

Die fromme Fraue händ derby
Es Lebe gfüehrt, 's ist lustig gsi.
Am Mul sie händ nüt mangle lu,
Schüs Mannivolch zu Chnechte gnu.

Und wenn en Arme gheuschet hät,
Der nu es Möggli Brot au wett
Vu ihrem Tisch, so händ s'e drob
Agschnauet, aß er's wagi, grob. —

II.

Der Maije hät nah alter Wys,
Was's gwobe hät us Schnee und Ys,
Im Thal gschwind us enandre zupft,
Und uf den Alpe d'Decki glupft.

Und d'Lauene chännd rings i d's Thal
Und d'Bäch händ gschumet überal.
Alls ist erwachet, hät si grüehrt,
Wo Maijehuch der Bode brüehrt.

De Chüehne leit mä d'Schellen a.
Und eine rueft am andre nah:
Jez thuet's es länger nümme z'Hus.
D's Veh trybt mä zu de Gäden us.

Der Chlostersenn füehrt ußem Thal
Uf böse Wegen, engg und schmal.
Sys Sente Chüeh de Berge zue.
Er mueß verby bi menger Flueh.

So ist er zu me Tobel chu,
Wo n er hät müeße drüber gu.
Da ghört er, aß im Tobel schryt
E Mensch, der det im Wasser lyt.

Es Wyb ist am Ertrinke gsi.
Es gsieht, es chänn si nümme mih
Festhalten a de nasse Wänd.
Es jameret und streckt si Händ.

Der Senn, der denkt: „du lyscht mer guet!
Häst abezstyge gha der Mueth,
Wirsch nüd ersorgen, use z'chu.
Wer wett doch i der Rache gu!"

Er rüeft und lachet lut derzue:
„En andersmal! drum gueti Rueh,
Bis's Herbst wird! 's Ist ja nümme wyt.
Für dasmal hämmer nüd der Zyt."

Er heuernet und jolet lut:
„Du häst mer währli z'alti Hut!"
Sie blased d's Horre, aß es tünt.
Und d's Wyb sie i de Welle lünd.

Doch wie sie günd, stygt plötzli druf
E Nebel us der Teufi uf.
Sie günd erschreckt de Hütte zue;
Doch finded sie au da kei Rueh.

Das tropfed Gwand vum selbe Wyb,
Der ganz durnetzt und gschwulle Lyb
Ist wie ne große Nebel gsi,
Der gwachsen ist die längri mih.

Der ängstlih Blikk, wo sie verlacht,
Wird wie nes Füür i dunkler Nacht.
Der Fire chrachet ob der Alp,
Und chunnt iez über Chueh und Chalb.

Und uffem Fire rytet d's Wyb.
Das packt der Senn starch um si Lyb.
Und hebet e höch über d'Wand,
Und schüttlet e mit fester Hand.

I d's Tobel hät's e falle lu.
Zum Vorschy ist er nümme chu.
Er fallt so teuf i Nacht und Gruus.
Mit Senn und Alp ist Alls iez us. —

III.

Im Chloster unde händ sie d'Nacht,
Wo's gstürmet hät, si lustig gmacht.
En armi Frau hät gklopft a d'Thür.
Doch stoßed sie der Riegel für.

Sie händ sie gjagt i Nacht und Wind,
Aß sie elei und gstört nüd sind.
Sie hät es Dach im Wetter gsuecht;
Sie händ drob gspottet nuch und gfluecht.

Da springt uf einmal d'Thür wyt uf.
E große Glanz erschynt da druf.
Und d'Mueter Gottes breitet d'Händ,
Die sie verstoße grusam händ.

Sie spricht — es gaht dur March und Bei —
Es Todesurtheil, und gaht hei.
E schwere Chnall — i Nacht und Gruus
Versunken ist das Chlosterhus.

Kei Mensch cha säge, wo's ist gsi.
Mä findt kei Gspur und Zeiche mih.
Nu lüte ghört mä's ußem Grab,
Bis büeßt emal die Schuld ist ab.



VI. Die Näfelser Fahrt.



Zur

fünfhundertjährigen Jubelfeier

der Aufnahme des Landes Glarus in den Eidg. Bund,

den 4. Juni 1852.

I. Station.

Aus Berg und Thal.

Im Aberil, am nünte, da ist es Wetter gsi,
So schüs, mä chännt gad laufen, eb's nuch chännt schüners gi.
Der Aberil hät Mukke. Mä meint, es syg iez us,
Es grueni allethalben, um d'Gärten und um d's Hus,
Uf alle höchen Alpe, bis i die fynste Grät,
So heißt's uf eimmal wieder: es syg nuch nüd so spät;
Der Aberil heig öbbis, es glychi fast am Schnee.
Und's währt es Wyli, fogged's, es thüend eim d'Auge weh.
Iez seit der Sängerschryber, der Hulderych ob Moos,
Zu syner Frau, der Rachel, in ihrer Taffetschooß
Und nagelnüe Schuehe — sie händ erst Hochset gha.
Der Chranz, der hanget iez nuch am Spiegel unde dra
Und nuch so frisch, mä seiti, es wär erst gester gsi,
Und doch sind's öbbis Wuchen, aß d's Hochset schu verby:
„Hüt hämmer d'Fahrt! Es heißt ja im Fahrtsbrief, wo sie g'macht
Im Maien a der Landsgmei das erst Jahr nah der Schlacht:
Im Aberil, am nünte, söll albig a dem Tag
Us jedem Hus, sowyt's eis Lybs halber au vermag,
Das fürnehmst Glied und ehrbarst zu Näfels abe gu,
Die Weg und Steg bitrete, wo d' Noth ist über s'chu.
Es söll es Fest bidüten, am Herrgott z'Lob und z'Ehr,
Sant Fridli und Hilari, am ganze Himmelsheer,

Und söll, aß 's ebig duuri und nie mi chänn vergu,
Usdrüklih so i d's Landsbuech zu diese Gsetze chu.
Was meinst iez, Rachel, weles aß's nah der alte Schrift
Vun üs, der Tag gu z'fyre gu Näfels abe trifft?
Das fürnehmst Glied, wo n Ordnig — da ist kei länge Stryt —
Das sind im Hus halt d'Manne. I hett die Gründ nüd wyt.
I chännt dir das erwysen im Alte Testament
So guet schu as im Nüe. Der Ma, der ist Regent.
Und doch, nüd lang isch sidert, so han i züe mer gseit:
I kennti nüt fürnemmers, was Gottes Erde treit,
As d'Rachel, und es ist mer prezys gad hüt nuch so!
Was meinst, mer günd gad bedi? Dä simmer zsäme froh.
Wer weiß, im andre Summer — hät's nüd der Pfarer gseit
Und nuch am Hochset selber i d'Predig ine gleit
Und hät sie uf der Chanzle zu dir apparti kehrt —
„Und wenn der Herrgott speter üch Chindersege b'scheert,
Erziehnd s' zu brave Lüte!" Wer weiß, bis über d's Jahr
Es hanget dir es Gösli — es gaht dik wunderbar —
Am Rock, und dänn isch fertig mit dym a d'Fahrt gu au.
Und d'Rachel drüber lachet. Sie ist e jungi Frau.
Doch meint sie, jez syg d's Hochset verby; es wär iez Zyt,
Mä wurdi ernisthafter. E chlei es hät sie ghyt.
Im andre syg sie z'friede mit syner Meinig schu.
Was wett sie nüd au gere mit ihm gu Näfels gu?
Sie suecht e wyßes Tüechli, as wie der g'falle Schnee.
Es thät eim, lang dri z'luege, fast i den Auge weh.
Das leit sie bi der Predig, der Himmel ist so chlar,
Und d'Sunne schynt so heißi, um ihri schwarze Haar.

E frisch abbroches Schössli vu ihrem Rosmary,
Das steckt sie vornen ine, es macht nüd wenig Schy.
Der Hulderych ninnt d'Gane, es Meerrohr dik und starch,
Mä hät nuch öbbis z'hebe, es hät au Holz und March!
Es sind derglychen umme nüd ime jede Hus.
Sie trägeb iez Meerröhrli, es gäb es Dozzed drus.
Der Hulderych und d'Rachel, sie nänd enand a d'Hand,
Und luegeb dri so fröhlih, so chännd sie's mittenand.
's Gaht aber blos es Wyli, chunnt der und diese gschwind,
E Fründ, e guete Nachbar, e Vater mittem Chind.
Sie suechet gueti Gsellschaft; 's gaht niemer hüt elei.
E fründtlis Wort hilft nache; 's ist wieder wyt bis hei.
Es hät i alle Dörfre — ist das es Lose gsi!
Mit alle Glocke glütet. Wie chlinglets nüd durhi!
Wenn zwüschet dene Berge, wo nachtig Felsewänd
Ganz fädigs ufe styged, all Glocke glütet händ,
All Glocke hüt am Fahrtstag, es ist kei Chlynigkeit.
Doch z'wundersamist tünis erst dobe, wie mä seit.
d'Gemsjäger, die erzelled's. So wenn sie ime Grat
Es Thier fast athme ghöred, wenn Alls i d'Chilche gaht
Im Thal am Suntig Morged. — Die arme Thier, sie händ
Kei Suntig, wo sie fröhlih am Lüte lose chännd.
Es paßet ne e Jäger; und ebs eis nuch hät gsi,
Was das chännt für ne Chilche und für ne Thurre si,
So pfuset schu ne Chuglen und rünnt em über d'Bei
Das roth Blut warem abe, 's cha hinächt nümme hei.
Die süeß Milch, wo's zum sugen im Üterli het gha,
Das Jung cha hinächt nümme, bis gnueg hät, trinke dra.
Es hät der ganz Tag gweidet, und gruebet hät's kei Stund,
Und gsuecht die beste Chrütli, bis d's Üterli so rund.

Jez lyts und ist erschossen, und athmet nümme mih,
Und sust wer wird am Junge für ihnes z'suge gi?
D'Gemsjäger, nei! erzelled üs nüd, wie's dobe tünt,
Wenn ame Suntig Morged all Lüt i d'Chilche günd.
Sie schüßed nüd wie früeher die alte Böck dervu,
Sie fahred dri und raubed wie Wölf, aß drüber chu.
Die uf den Alpe lebed, und feiste Chäs und Milch
Am Wildifleisch nuch vorziehnd und starche guete Zwilch
A Hunds- und Chazzebälge, die wämmer frage, wie's
Det obe tüni, wenn sie uf Steine volle Mies
Der Suntig Morged gschaued und spät der Samstig z'Nacht,
Wenn d's Veh schu bi de Hütte und alls i d'Ordnig b'bracht,
Und nu der Junger ame verlorne Häupli Veh
Nah gaht, bis daß er's findi; sie laufed dik wie d'Reh.
Es syg, wie wemmä singi und 's neumen ufestyg,
Wie us 're große Teufi, bald au, wie's dobe syg,
Fast wie im Himmel oben. Es syg, mä wüss nüd wie,
Und wie's eim artig werdi und wie's eim obsi zieh.
Sie heiged uf den Alpe kei Predig, das syg wahr;
Doch wenn sie lüte ghöred, es werd ne wunderbar.
Sie heiged a dem Lüte e ganze Gottesdienst,
Wie wenn du i der Chilche bim Pfarrer zueche stiendst. —
Und druf sind us de Hüsre, wie das so glütet hät,
Denandre nah die Lüt chu, wie wenn s'es schnye thät.
Da Wybis und da Mannis, e großes Volch häts gi.
Es ist, nüd zsäme z'rechne, wie ame Morged gsi:
Der Gaißer blaset d's Horre. Us alle Gäde chännd
Uf eimmal d'Gaiß, die alli i d'Höchi ufe wänd.
Es ist det obe stozzig; kei Chueh mih chännt es Muul
Voll Gras mit Stuh abbyße, d'Gaiß sind zu dem nüd z'fuul.

Sie reded — d'Zyt vergaht eim viel besser — bald vum Chrieg;
Us dem etstand halt eben uf Erde so viel Briegg.
Bald reded sie vum Fride, der syg e schüni Sach,
Da lachi eim die ganz Welt und heig nüd Weh und Ach.
Und wer dä gar bewandret i Zytegen ist gsi —
Wer lies't iez nüd e Zytig? Der meint, es werd nuch gschih,
Aß d'Fryheit duße umme werd wieder underguh.
Und über das en andre: Zu dem werd's nümme chu,
Und wenn sie au erschüßed mit Pulver und mit Bly
Die schünste Fryheitsmannen, as gsi sind det derby.
Wer's wyter nüd hät bbrungen, und Landtlis nu verstaht,
Meint: „Wie doch d's Brot iez wieder emal au wuehlfeil gaht!"
So chännt mä's au erschwingen, ist eine nuch so arm.
Doch d's Handgweb, das ist bunden, es ist es Gotterbarm!
D'Lüh werded eister chlyner, 's gaht mengmal währli schmal.
Wenn nu d'Herdöpfel wieder au gratheted emal!
Und andren isch um die nuch glych und um d'Webery,
Und wie sie 's duße mached. Sie singed vorne hi:

„Hüt gümer a d'Fahrt, und mer singed
Viel fröhlechi Lieder derbei.
De Wybre däheimed mer bringed
Am Abed die leere Schlitz hei.

Und d'Fryheit, die händ s'is errunge,
's Ist wahr, i der Näfleser Schlacht.
Druf händ sie gwüß trunken und gsungen.
Mir hetted's prezys e so gmacht!

Die hüt nüd wänd lustig si, blybed
Däheimed i gmüethlecher Rueh.
Mit Singe mir Zyt üs vertrybed,
Und trinked Veltlyner derzue.

Der Predig, mir wänd ere lose;
E guets Wort schadet ja nie.
Druf lümer die Sache so tose.
Es zeiget sie immer dä wie.

Hüt gümer a d'Fahrt und mehr singed
Viel fröhlechi Lieder, juhei!
De Trurege hinächt mer bringed
E fröhleche Mueth mit is hei!"

II. Station.

Glarus.

Jez chämmer a das recht Ort. Das gaht da z'Glaris zue!
Da wimmlet's erst vu Menschen. Es hät kei Rast und Rueh.
Wenn nüd die alte Väter üs d'Fryheit schu erchauft,
Mä meinti, d'Schlacht wär hüt erst, wie Alls so umme lauft.
Wenn schu der Find ob Mullis und d'Letzi schu het gnu,
Und alls i helle Flammen, es chännt nüd luter gu.
Nu d'Wybervölcher wäred villicht dä nüd derby,
Und d'Manne mit de Chleidre, sie mieched nüd der Schy.
Hüt isch e Pracht! Es machet, wers neume cha, ne Staat.
Wenn eine dur das ganz Jahr so bscheide chunnt, hüt gaht
E keinen us, er treiti vu fynem Tuech es Chleid,
Und wärs au z'letzt nu Mäzze; 's git Mäzzen, as nüd leid.

Das führnehmst Glied, das führnehmst Chleid! denkt er, ist e Schluß,
Kei Glehrte chännt e durthue, wenns au kei Landsgmeibschluß.
Z'mitts vorem Glarner-Rathhus, da ist es Musikspiel,
Sie spiled prächtig Wyse, weiß allerhand wieviel.
Bald isch wie inre Chilche, bald isch wie ime Stryt;
Bald wie wenn alls schu gwunne, bald wieder Alls verhyt.
Drum umme sind viel Sänger, sind ußem Nägeligsang
Sie singed mit der Musik, es git e guete Chlang.
Sie hebed Liederbüechli e jeden i der Hand.
Sie chännd nüd Alli uße. Wer wär au das im Stand!
Sie singed Büechli volle. s'Ist nümme wie vordem.
E paar nu hät mä gsungen, und chuum nu gwüßt, vu wem:
„Der Jäger in dem grünen" und wers apparti guet,
Der „Prinz Eugen, der edle" und „Wer hät Schwyzerbluet."
Und rings um d's Rathhus umme, wo d'Herre binenand,
Da händ i Wehr und Waffe Soldaten ihre Stand.
Und d's Landespanner, mittem Sant Fridli mitte dri,
Das schimmeret und flattret höch über Alli hi.
Und i der Chilche z'Glaris sind Geistli binenand
Und Lüt, aß früeh zum Bete ufghebet schu händ d'Hand,
Und Sigerste i Mäntle, i füürig rothe kleidt,
Die all händ Chrüz und Fahnen in ihre Hände treit.
Und z'mitts dri inne träged e Truggen ihre vier.
Das ist die guldi Truggen, es ist e wahri Zier.
Es lütet mit de Glocke. Bum Rathhus d'Herre chännd,
Und die, wo gspilt und gsungen und g'jubiliert, sie wänd
Au nüd dähinde blybe: gschwind stünd sie vorne dra.
Es rodt si Chlys und Großes, und Fahrt iez gaht sie a.

Der Huldrych ninnt d'Rachel; er ist e junge Ma;
Doch d'Rachel lueget immer der guldne Trugge nah.
s'Ist wahr es ist e schüni. Au sie hät eini gha,
Mä hett si a derselbe verluege chänne dra.
Sie hät dri inne g'falte der schünist Suntigsgrust
Und ihri Chostbarkeiten und was re lieb nuch sußt.
Vu alle Farbe Bluemen, es ist e wahri Pracht,
Sind gsi, wie wenn sie schmöckted, uf ihrem Deckel gmacht;
Es Schlößli und zwei Bhenki, es ist viel Silber dri:
Es sone Truggen aber heig sie nuch keini gsi!
So groß, aß zwi starch Manne gnueg z'träge dra händ gha
Und über übergoldet mit Schloß und Rinke dra.
„Und, seit iez erst der Huldrych: „Was gschnezzet nuch ist druf!
Da vorne staht der Heiland. Er git de Jüngren uf,
Sie sölled iez gu taufen und predigen i der Welt,
Und aß sie nüt mitnehmed kei Stecken und keis Gelt,
Kei zwi Röck und kei Mantel! Es syg e bschwerlis guh,
Und wenmä werchi, find män am Abed schu der Luh.
Mä meinti fast, mä ghörti der Heiland, wie 'n er redt.
Und lueg iez da, der Petrus, isch nüd, wie wenn er wett
Zum Gu der Fueß schu lüpfen? Er ist der yfrigst gsi."
Da zieht e nuch der Heiland: „Und ich will byn der si."
Da enne staht der heilig Sant Fridli hert am Grab
Vum Turbis, wo n erst gstorbe, und lupft der Deckel ab.
Druf rüeft er, aß es Alle dur March und Bei durgaht,
Drümal i' d's Grab vum Turbis. Lueg, wie n er uferstaht!
Du weißt, wo mir nuch alli es Heidevolch sind gsi —
Es hät i üsrer Gegni due nuch kei Christe ggi —
Das ganz Land bis zum Tödi zwi Brüeder händ das gha.
Der ei dervu, der Turbis, das ist e fromme Ma.

Der schenkt iez am Sant Fridli, der det am Rhy erricht
Gha hät e großes Chloster, wie d'Chrunek üs git Bricht,
Vum Glarnerland sy Hälfti. Er hät kei Erbe gha
Und denkt, er wär im Himmel um so viel besser dra.
Doch wie der Turbis gstorbe, der Landolf ist nüd fuul,
Hät denkt, das Ganz ist besser! Mer stopfed em schu d's Muul.
Der heilig Fridli zeiget am Richter d's Testament.
Der Landolf aber lachet zu d's Fridlis Pergament.
Da gaht, und mit dem Glaube, der Berg versetze cha,
A d's Grab vum g'storbne Turbis der heilig Chlosterma
Und rüeft em bi sym Name i d's Grab iez drümal lut,
Und d's Leben chunnt i d'Todten, es rodt si i der Hut.
Die türe Bei händ g'klippret; er schüttlet si und leit
Es Tuch nuch ummnen ummen, es ist sys Todtechleid.
O, b'hüet is Gott! wie schlünd iez die Richter zsäme d'Händ,
Wie der so vor sie trete! Kei Züge sust sie wänd.
Der Landolf wird, sy Brüeder, as wie ne Lych so bleich.
Iez wenn er nu viel zgi hett! Es macht e das so weich.
Hät denkt, er leg sy Hälfti für d's Chloster nuch derzue.
Druf gaht der Gstorbe wieder i d's Grab zu syner Rueh.
Lueg da! es gaht iez obsi; sie müend es Wyli stuh;
Lueg, da verspricht er's vorne. Mer wänd iez wyter gu.
„Und i der Trugge dinne?“ So fraget d'Rachel mih.
Es Wybervolch ist gwündrig, 's will wüsse, was au dri.
„Da ist au gwüß der Fahrtsbrief?“ Es chännt nuch anders si!
Was meinst, wenn dir e Vater — er wär der liebe gsi —
Vor viele Jahre gstorben, und hettist öbbis nuch,
As ihm apparti lieb gsi, es wär e schüne Spruch,
Es Päärli Hemplichnöpfli, aß schu am Vater gsi,

Es Testament, e Psalter, e Chrüzschuel, wo n er dri
All Samstig z'Nacht hett glese — was meinst, was wettist thue?
Hettist villicht e Freud dra und hettist Sorg derzue
Und wär es Agidenken? Es sturb der gar es Chind.
Du hautest em es Lökli nuch vu de Haare gschwind —
Es hät schu lauffe chänne, Vater und Mueter gseit,
Und a der Schwander Chilbi die erste Hösli treit —
Nuch eh mä's thät bigrabe — „Wie wär's mer lieb und thür!
I hett's i großen Ehre, nähm, weiß nüd was, derfür!
Viel chöstlicher as Diemant leiti's i Bauelen i,
En ebigs Agidenken, iggrahmet müeßt 's mer si!"
Gsiehst, Rachel, seit der Huldrych, nüd zsäme zrechne, cha
Uf die Art au e Chilchen e fromme Vater ha.
Er hät ne d's Evangeli zum erstemal verchündt,
Und i dem dunkle Wesen as wie nes Liecht azündt.
Villicht aß iez die Chilche vu dem nuch öbbis hät,
Es Fezzli vu sym Mantel, es Büechli, es Gebät.
Es ist es Agidenken und sie bewahred's uf,
Und wenn sie vun em reded, so zeiged sie nuch druf.
„Der Mantel hät er agha, wo n er i d's Land ist chu.
Das Büechli mit de Helge, das händ em d'Heide gnu.
Sie händ em passet wo n er am Elggis nah verby,
Und händ e zueggricht fürchtig bim helle Sunneschy."
Lueg iez wie du und andri e gmalets Chästli händ,
Wo sie die liebste Sache dri ufbewahre wänd.
So händ sie i der Chilchen e so nes Chästli au,
Bald vum e fromme Vater, bald vunre fromme Frau.
Mir Refermerti fryli, mir wüssed vu dem nüt.
Drum hämmer nüt z'erzelle, mir händ kei heilig Lüt.

Wie Chind, aß blos nuch wüssed, wer ihre Vater gsi.
D'Großeltre — wie sie heißed? Sie wüssed's nümme mih.
Sie heiged nuch Verwandti i Holand neume gha.
Doch wie die g'lebt und g'huset, und eb sie übel dra
Zu Zyte gsi und später au wieder rycher gsi,
Und eb sie a den Arme vun ihrem Rychthum ggi,
Und wie sie's gfyret, wenn sie es Chind händ überchu,
Vun alle dene Sache, sie wüssed nüt dervu.
I dener Trugge, Rachel, sind vum Sant Fridli, gschau,
Derglychen Agidenke, wie vum e Vater au.
Die träged sie nuch immer zu Näfels a der Fahrt.
Ihm händ sie's z'Lob und z'Ehre so lang schu ufbewahrt.
Sie händ en ag'rüeft, z'Näfels: Er söll bim Herrgott au
E guets Wort für s'ileggen und bi der liebe Frau.
As wie ne Fründ, e guete, wie bim e Vater d's Chind
Für arem Lüt ahaltet, eb's nüd e Guldi find. —
Eso n erchlärt der Rachel der Hulderych die Gschicht
Vu dener guldne Truggen. Er git re guete Bricht.
I dener Trugge, seit er, da ist vum Glarnerland
Die ganz Gschicht dri ibschlossen, so hanget's anenand.
Eb d's Christethum i d'Welt chu und d's Heidethum verstört,
Hät d's Glarnerland ihm selber und Niemer Fründer ghört.
Die, wo die sterchsten Arme gha und die dikkste Bei,
Z'wytist händ möge g'werfe und g'lupft die schwerste Stei,
Die meiste Bäre gfange und Steiböff mit der Hand
Bi bede Horre gfasset und gschoche händ kei Wand,
Die händ die andre gfürchtet und lieb drum überchu,
Und händ ne gere gfolget, und s' nümme mih verluh.
Zu der Zyt, wie n i gseit ha, da syged ihre zwi,
En Ursus und e Landulph im Land die sterchste gsi.

Da chunnt der heilig Fridli, gar nüd e große Ma
Und kei apparti starche, sie heiged stercher gha.
Doch wunderbar, die andren, er heig die nah und nah
All möge undrebringe, so syg das gsi e Ma.
Er heig so chänne reden, und nüd wie ander Lüt.
So schüs, so lang sie lebed, ghört heiged sie nuch nüt.
Da obe, heig er züen ne gseit, ist e schüne Saal.
Die Sterne, wo so schyned, sind Liechter allimal.
Und wo die Liechter schyned und brünned immer mih,
Aß's vor den Auge funklet, da ist e Herrgott dri.
Der winkt an alle Lüte, sie sölled ufe chu,
Sie welled zu der Sunne und zu de Sterne gu.
Da unden uf der Erde, wenn alli Bächli günd,
Und d'Berg und alli Thäler voll Gras und Blueme stünd,
Es syg au schü; im Himmel syg erst e großi Pracht,
Ei Sunnen a der andren, ei schünri Sternenacht!
Viel Tusig Engel singed und wandled uf und ab;
Kei Thränen und kei Chummer, kei Tod syg da, keis Grab,
Nu luter Fried und Freuden und großi Seligkeit.
Alls syg i helle Chleidre, voll Zier und Ehre kleidt.
Mängmal ist so der Herrgott, wenn d'Sterne g'schine d'Nacht
Am Himmel z'usserst usen und hät es Zeiche gmacht
Und mängi Wyl da gwartet und glueget, eb e d'Lüt
Nüd gsecheb und nüd chämed. Und doch häts ghulfe nüt.
Sie händ nüd uf ne g'achtet und händ nüt ghört und gsi,
Und gmeint, sobald sie gstorbe, sie werded nümme si.
Jez seit er zum en Engel, zum liebste, wo n er gha:
Gang ußem Himmel abe! Sie sind so übel dra.
Aß 's schüner wird und besser, uf d'Erde abe styg,
Und säg ne wie's da obe, so schü im Himmel syg.

Er git em vu de Sternen e lutere i d'Hand,
Er söll ne mit gu zünde; so tunkel isch im Land.
Der Engel ußem Himmel, wo n iez der Sterne treit
Und mittem ab der Erde i Himmel üs git d's Gleit,
Der Engel ist erschiene; das ist der heilig Christ.
Chännd lueged i dem Büechli, wie schü er gmalet ist!"
Wie lueged iez die Heiden und losed a dem Fründ,
Der ihne söttig Sache vum Himmel das verchündt!
Sie händ nuch nüt abgmalets und nie keis Büechli gsi,
Und nie ghört, aß e Himmel und söttig Sache dri.
Wie losed iez die Heide, wie wirds in ihrem Gmüeth
So artig ab dem Christchind, das wie ne Rose blüeht!
Wie lueged sie i Himmel! Da wetted sie au dri.
Es mueß im Himmel prächtig nach dyner Bschrybig si.
Mir wetted au i Himmel, du wunderbare Ma.
Mer gänd der Milch und Anken, und was du witt nu, dra;
Mer gänd der Wehr und Waffe und gänd der Berg und Thal,
Mer gänd der Wald zum Jage, günd mitter überal!
Vu dene starche Brüedre der Turbis züenem seit:
Füehr du für mich iez d'Herrschaft! Und hät sie nider gleit.
Da seit der heilig Fridli: „Was will ich mittem Land,
Mit alle dene Felsen und Steine, Schutt und Sand?
Ich will kei Schlösser bue vu Steinen und vu Holz,
Uf üer Felsen ufe kei Burge, höch und stolz.
Was will ich mit de Wäldre? Ich will nüd jage dri;
Ich will kei Pfyl und Boge, bi nie kei Jäger gsi.
Was söll ich mit de Waffe, wo n ihr däheimed händ,
Und üre starche Arme, die für mich stryte wänd?
Ich will kei Chrieg gu füehre; ich will nüd Hab und Guet;
Ich will kei grusam Schlachte voll Lychen und voll Bluet;

Ich will kei Länder gwünne, kei Sklaven und kei Chnecht.
Fryheit, die han ich brunge, was ehrbar und was recht.
Doch wüßed ihr für die mir und d's Evangeli Dank:
Es ist am Rhystrom unden e großi Felsebank;
Zwy Tag hät eine z'reise, dä gsieht er det am Rhy
E großi schüni Insle, es Chloster ist derby.
Das Chloster han ich gstiftet. Doch hät's kei Hab und Guet.
Das chunnt vu guete Lüte, die's nänd in ihri Huet.
Im Herbst iez, wenn der Herrgott üch allerhand hät gschenkt,
Und Chrieg und Füür und Wasser, alls gnädig vun ech glenkt,
So gänd derglyche Gabe mym Chloster det am Rhy.
Und danket so am Herrgott für d's Evangeli sy.
Sie lesed det und beted und singed Lieder viel.
Sie singed ussem Psalter und ussem Harpfespiel.
Sie singed vum Erlöser und vu sym früeche Tod
Und vu sym bittre Lyden und syne Wunde roth.
Sie singed, wenn am Morged der Tag a Himmel staht,
Und nuch, wenn d'Sterne schyned und d'Glokke zwölfi schlaht.
Sie lesed schüni Bücher und lerned Gottes Wort.
Und wenn sie's glernet, günd sie i wyti andri Ort.
Ihr wüßed, aß nuch Länder viel uf der Erde sind,
Die nüt vum Herrgott wüssed und vu sym liebe Chind.
Aß d's Chloster au a denen und wenn ich gstorben, üch
Cha d's Christethum verchünden, und schü und heilig Brüüch
Und Fest und heilig Zyte, wie's gschriebe, fyre cha,
So helfed ihr das Chloster uf und in Ehre ha."

Und so ist iez das Chloster Säkingen am Rhystrand
Zum große Pfarhuus worde vum ganze Glarnerland.
So mänge Herbst, aß ihnen der Herrgott nu hät gschenkt
Most, Brot und Milch und Anken, und alls hät gnädig glenkt,

Aß d's Heu recht dik ist gstanden und d'Jagd e gueti gsi,
Und d'Chüeh uf Zyt händ kalbret und Milch händ wakker g'gi:
Wenn eine zeche Lammer der Summer dur abtränkt,
So hät er eis am Chloster vu dene zechne gschenkt;
Wenn eine Chriest gwunne, so hät er au dervu
Vu zeche Chrätten eine für d's Chloster denne gnu.
Und so vu alle Früchten und vum e jede Thier,
Vu zahmen und vu wilden i Huus und Waldrevier.

Zur selbe Zyt doch isch es, und wenn schu d's Christethum
Verbreitet i der Meinig, nuch mängmal g'gange chrumm.
Der sterchist der ist Meister nuch gsi as wie dervor.
So ist im Rych, im tüütschen ei großes Räuberkor.
Raubgrafen und Raubritter, e grusams Durenand
Händ glungeret zentummen i jedem offne Land,
Und plünderet und g'stohlen und krieget und verheert
Städt, Länder; Stift und Chlöster under und über g'kehrt.
Da händ die Stift und Chlöster dem Räuberkor zum Trutz
E große Her agsprochen um Schirem und um Schutz,
Und händ em dä versproche, sie welled em derfür
Erstatte, wenn er s'schützi, e billegi Gebühr.
Natürli thüend vergebis dergliche Herre nüt.
Der Schutz und Schirem chostet, das wüßed arem Lüt.
So hät iez au das Chloster Säkingen det am Rhy
E so ne große Schutzher für ihnes und was sy.
Und so hät mit dem Chloster der Herr en Oberhand
Jez überchu uf die Art au über d's Glarnerland.
Im andren aber sind sie fry Gotteshuslüt gsi,
Mit Briefen und mit Sigle, wo n ihri Fryheit dry;

Händ Richtigen und Bündtniß, Bot und Verbot erlu,
Und über Chrieg und Frieden ist d'Landsgmei zsäme chu.
Emal sind iez die Herre vu Habsburg=Oesterych
Die Schutz= und Schirmvögt worden. Und das ist iez nüd
glych.
D'Oestrycher, die händ welle e tunders rychi si,
Und ihres Land und Wesen erwytren immer mih.
Z'erst händ sie fründtli gschmeichlet, due gschunde hinde dri;
Z'letzt gforderet, sie müeßed ganz österychisch si,
Und huldigen und schweren, as wie lybeigi Lüt
So ghorsam z'si und g'wärtig. Und d's wehre nützi s'nüt.
„Mir huldigen und schweren, as wie lybeigi Lüt
So ghorsam z'si und g'wärtig, und d's wehre nütz is nüt!"
Wie chochet das de Glarnre in ihrem frye Bluet!
Wie schlüßed sie i d'Arme Chind, Wyber, Hab und Guet!
Viel lieber wämmer sterben, as leben und die Schmach!
Wer füehrt üs a zum sterbe? Mer folged alli nach!"
D'Oestrycher chännd mit Lache, mit Bete üser Lüt.
Und Gott im Himmel richtet. Es hilft ne d's Lache nüt.
Und d'Glarner, die händs gwunnen, und Fryheit ist der Prys.
Wie danked sie am Herrgott mit Worten und mit Wys!
Iez rüefed sie gu n Uri, i' d's Unterwaldnerland,
Gu Schwyz, Luzerne, Zürih: „Da büted mir üch d'Hand,
Und isch i üer würdig, so nänd is uf i Pund!"
D'Eidgnosse chlepfed ine: „Mer nännd ech uf zur Stund!"

III. Station.

Schneisingen.

Eso n erchlärt der Rachel der Hulderych die Gschicht
Us dener guldne Trugge, wie's üs die Alte b'bricht.
D'Zyt gaht eim au viel gschwinder so bald män öbbis redt.
Und ame so ne Landtag ghörst neumis da und det.
Da sind, sie tischkurieréd vum nüe Schwyzerpund,
Und wo män iez e söttigs Volch uf der Erde fund.
Und wie's e schüne Tag hüt! Kein einzigs Wölkli staht,
Am Himmel! Gegen Abed, wenn d'Sunnen abe gaht,
Chännts us dem Oberlüftli e Gspruz doch öbbe gi.
Und die vum andre Glaube? der nü Pund, und wo sie,
Wenns möcht e Gspruz absetzen, echt chännted understuh,
Wenns eim so überraschti, i Sinn nüd isch ne chu.
Das ist hüt ja ne Bittgang; der Rosechranz, der ist
In ihre Hände, 's ghört si so für ne rechte Christ.
Sie sind hüt luter Pilger; wallfahrted in es Land,
Mä zeiget eim ölf Wunder; die sind vu Gottes Hand.
E Stei, der staht bi jedem, das ist es Gnadebild.
Es züget das und b'richtet vu syner Gnad und Mild.
Die Geistliche, die singed latynisch, wil sie günd.
Es Lied, eso latynisch wie's echt det obe tünt,
Im Wiggis oben an re chilchthurre höche Wand
Und alte Schnee drob oben im frye Glarnerland?
So ist der Zug mit Rede, mit Betten und mit Gsang,
Mit Trummen und mit Pfyfen und mit Trumpetechlang

I d's Schneisigen ob Näfels zum erste Denkstei chu,
Wo d'Schlacht am selbe Morged hät ihren Afang gnu.
Da ist iez au versammlet d's Volch ußem Underland,
Das chu i groß̈e Züge und chu ist durenand.
Vu Näfels, Oberurnen Prozessiune chännd,
Und d'Kapiziner z'Näfels, die brune Herre wänd
Au fehle nüd am Fahrtstag, sie stünd em prächtig a.
s'Sind gsi mit gelbe Bärte, schneewyß händ ander gha.
E großes Chrüz treit einen — es Christusbild ist dra,
Mit roserother Syde igfasset händ sie's gha.
D'Soldate mached alli e Chreis iez mittem Gwehr.
Druf chunnt der Herr Landammen und d'Obrigkeit daher.

„Höch und bsunders verehrti, ehrwürdegi Väter und Herre!"
Grüezt er iez alls das Volch — Vertrutesti Herren und Landlüt!
Mängmal hämmer is da uf der nämliche Stell schu versammlet
Und a der Fryheit gfreut, wo n is d'Väter da unden erworbe.
Dasmal aber, Ihr sämmtlich vertruteste Herren und Landlüt,
Fyremer d'Fahrt, aß mer alli apparti chännd stolz uf dieselb si.
Früehlig isch worden. Es sind uf den oberste Bergen und Alpe,
Z'underst i Wiesen und Gründen, im Thal a de Flüssen und Bäche
Saftegi Chrütli und Bluemen i prächtige Farben erwachet,
Allem e Freud, aß mä nü ufg'athmet und glueget mit Lust hät.
Aber nüd Bluemen elei und verborgeni Chrütli im Bode
Sind zu dem Leben erwachet. Der Früehlig, er ruuschet, es weckt Alls.

Ringsum tosed i d's Thal schwarz Lauene, Rusen und Erdschlipf,
Wenn us de heißere Ländre der Föh uf de Berge der Schnee ninnt.
Wyter, im ebnere Land, da chnozzeret mächtig der Ysgang,
Aß män erschreckt vu dem Chrachen i Städten und Dörferen uffahrt.
D'Fryheit, die ist erwachet ob all dem Tosen und Chnozzre
Zwüschet em Meer und de Bergen. Us ihrer verborgene Chammer
Lueget sie aben uf d'Welt, wo dunden im Nebel verborge,
Eb's bi de Menschen da unden echt schüner syg worden und besser,
Oder eb alls nu e Traum, der ihner die Sache so vorgstellt.
Ja, nu e liebliche Traum! Druf schrytet sie aben uf d'Erde.
Toset hät's i de Lüfte, so hät sie die chräftige Glieder,
Schneewyß Arme biwegt ime Gwand wie die rötheste Rose.
Wie 's er e chlopfet im Buse! wie lupft 's er e d'Brust vu dem volle
Mächtigen Athen! Er ruuschet dur alli die Länder und Völker.
Höch uf wallet ne d's Bluet und schuumet i d's Herz und i d'Glieder.
Nü und bsunderig Chräft sind uf eimmal über die Lüt chu.
Wie män im Herbst vu de Bäume — der Summer hät schu derfür gsorget —
Öpfel und Birren und Zwetschgen i Gärten und Feldere schüttlet,
So händ d'Lüt iez gschüttlet Fryheiten und Recht i de Ländre,
Mittere Stange, vu Hand, nachdem 's e si besser eim gschickt hät.

's Heißt i der heilige Schrift, aß eine gu säen uf d's Land syg
Luter Waizen und Gersten, und gmeint, es syg iez das Ander
Alls i der Ordnig, er müeß si nüd wyter bikümmre; der
Herrgott
Sorg für das Ander, er chänn iez däheimed schu liggen und
schlafe.
Aber der Find ist em nachen und sät em der Acher voll
Uchrut.
's Dunkt eim mängmal, der Herrgott syg Meister elei nüd
uf Erde,
's Heig nuch en anders Wesen, e böses, uheimlis au söflet,
Ugfähr d'Hälfti z'regiere. Ja mängmal mueß es eim fürchu,
Wemmä so gsieht, wie an Allem, was eim chännt freuen
und guet ist,
Immer au diesere hanget und machet aß 's immer vu vorne
Afu mueß, bis es erst nah Längem das Ander mag gmeistre.
D'Fryheit höch us em Himmel ist chu zu de Menschen uf
d'Erde.
Schöößli voll Rose, Florblüemli, die prächtigste Pütsch
Majerysli,
Wo sie am Morged hät blokket, eb d'Sunne nuch früeh ist
chu schyne,
Aß nüd vertrochni der Thau, wo glizzeret hät uf de Blättre,
Hät sie vertheilt, es hät gschmökkt, es chännt besser nüd schmökken
im Garten,
Wenn schu am Abed e Regen ist gfallen und d'Sunne der
ganz Tag
Brennt und gstochen, aß d'Blueme fast brate vor mächtiger
Hitz händ.

'S Heißt i der heilige Schrift, der Find syg em nache mit Uchrut,
Wil er hät gschlafen und gmeint, er müeß si nüd wyter bikümmre.
So isch es au a der Fryheit ergangen und alle, so viel sie
Gweckt hät, wil sie händ gschlafe. Wer wird nüd au schläferig, wemmä
Z'ganze Tage nu jublet und immer vergnüegt ist an eim fort?
Ihnen ist nache der Find und sät ne der Acher voll Uchrut.
'S Dunklet, wo mä nu lueget und Alls chunnt wieder, wie's gsin ist.
d'Sterne, wo ihne so gschine, sie werde ne bleich und erlöscheb.
Gfrytesti Manne vu Glaris, Eidgnosse, so viel as ihr da sind,
Ringsum dunklet's! Und üs, wie schyned is d'Sterne so luter!
Ueseri Sunne, wie glänzt und staht sie so fröhli am Himmel!
D'Berg, die lached is a und d'Thäler sind alli voll Freude.
Ringsum Gwehr und Soldaten und Festige voll vu Kanune.
Mir sind da und mer fyred — es Fest! Meerröhrli mit Silber
Bschlagen, en Uffatzganen, e haslis Rüethli am Weg gnu,
Wer's nüd besser vermag — es gaht si dra liechter, mä schlenkret
Mit dur d'Luft, und es ist, es verchürzi mit Gu eim der Weg nuch —
Das sind üseri Waffen, und Hüet mit gfarbete Bändre,
Huben und Spitz! E Liebster, e fründtlechi Brut a sym Arme,
Chind mit den Eltre, die simmer da, und Bikannti erzelled
Eis am andre Gschichte, wie da, wo mer standed, vor Zyte
d'Väter für üs und für d'Chind mit Freuden all heiged so gfochte.

Gfrytesti Mannen und Landlüt! Wie schlaht das da inne
so mächtig!
Höch uf wallet eim d's Herz! so isch es e Freud und es Lebe!
Wakker wämmer is wehren und luege zu üserer Fryheit;
Mächtegi Liebi und Trüi zum Land e jeden im Herz ha,
Aß mer is freue chännd alli und d'Chind und die späteste
Chindschind
Immer an üserem Land und a syner so herrliche Fryheit!

IV. Station.

Näfels.

Vater, du im Himmel droben,
Auf dein großes Wort: „Es werde!"
Stand sie da die heil'ge Erde,
Großer Schöpfer, dich zu loben.

Deiner Majestät zu Thronen
Berge aus der Erde quollen.
Und es ist dein Wort erschollen:
Freies Volk soll die bewohnen!

Vater, du im Himmel droben,
Als die Völker du gezählet,
Uns hast du dir auserwählet.
Ewig wollen wir dich loben.

So händ iez d'Sänger gsunge; 's hät nuch es Wyli tünt.
's Ist alle z'Herze gange, so viel da umme stünd.
Und über das seit d'Rachel ganz still zum Huldrych:
Wie simmer doch, my Lieben, im Glarnerland so rych!

Lueg, liebe, chast mer's glaube, gwüß liebe bist mer gsi;
Hett nüd viel tusigmal sust gwünscht: chännti byder si!
Da inne wie däheimed bist gsi. Wie hetti ja
Sust so viel Sorge mitter und so viel Chummer gha!
Wie mengmal han i gwachet und briegget i der Nacht:
Eb üsri Sach nüd einist werd au i d'Ordnig bracht?
Mer syged bedi bravi, und warum söttist du
Nüd chänne mich gu reiche, wo n ich wett mit der gu?
Bruuchts dä nuch öbbis anders, as trüi Liebi ha,
Und wenn denand zwei wetted, aß bedi säged ja?
Bi mengmal dän a d's Pfister, wenn alli gschlafe händ,
Und han i Himmel glueget und zsäme ghebet d'Händ.
Der lieb Gott han i b'bette, der lieb Gott selber well
Ues helfen und üs bystuh; i gang nüd vu der Stell.
Dir ist ja nüt umügli, das chänntist du gwüß au
Im Himmel obe machen, aß ich au wurd sy Frau.
Sust will i uf der Erde und will im Himmel nüt;
Sust will i lieber sterbe, ha nüt sust, was mi rüt.
Gwüß, Hulderych, da inne, da inne bist mer lieb.
Und Hulderych! hüt bist mer nuch mih as halb so lieb!
E frye Ma! Wie chlopfet's au ime Fraueherz,
Zieht Sinnen und Gedanken und d'Seel eim himmelwärts!
E frye Ma, bi dem holt au d'Frau der Mueth und d'Chraft,
Und was e guete Namen und Ehr und Friede schafft.
E frye Ma! Es freut eim, syg's, was es well viel mih;
's Treit alls e schünre Name; 's wird besser, as es gsi.
Das Tuech a dyner Weste, kei Sammet ist so guet,
Und da di Gstrauhuet dunkt mi as wie ne Sydehuet.
Sind au an üsre Gwändre kei fy und lyni Spitz,
Und ist keis Roßhaar drunder, sind hölzi üser Sitz:

Mer träged s' und sind fröhlih; das macht's, mer sind so fry.
Mer sitzed druf und 's freut is; das machts, wil alls so fry.
Es wird is hüt nüd treffe kei Braten und kei Wy.
Doch gschwind der Ma: „My Rachel, die Sorge, die sind my!
Hüt isch es Fahrt! hüt simmer nüd fry nu, mir sind rych!
Gang lueg, wo händ sie's besser, i welem Chünigrych?"
Mer trinked doch und essed mit Ehre, was mer händ,
Und niemer söll's üs wehre, was mir da unde wänd.
So redt sie nuch es Wyli d'Rachel zum Hulderych.
Sie reded und sind glükklih. Es gaht a bede glych.
Sie zellt em uf, es freut sie, sie heiged so nes Hus.
„Und zwüschet dene Bäumen, es ninnt si prächtig us!
Lueg, für die runde Pfister, i nähm Waldglesis keis,
Und hetts nuch größer Schyben und wär's au nuch so reis.
Vertäfelet ist d'Stube, keis Herrehus eso.
Mä g'sieht kein einzigs Aestli, es luegi eine, wo
Er dere Holz nuch findi; derglychen ist iez rar.
Und i der Stube d'Chästen, ist das e Hab und Waar!
Wie lached's i der Chuchi vu Blech und Chupfergschir;
Mer händ das nüd zur Usstüür; nu öbbis ist vu mir.
Mer händs erwerche müeße und chaufe nah und nah,
So bald mer gsi versproche, lang eb mer Hochset gha.
Jez isch es eim au eigi und d'Freud ist größer dra.
I glauben, aß das immer dem Züg nuch so gang nah.
I buzze's ame Samstig und rybe's bis es glänzt;
Es wird wie luter Silber und wie mit Gold verchränzt.
Im Cheller unde hämmer Herdöpfel, roth und blab,
Und Most, i nähm kei Wy dra; der Chäs ist au nüd grab.
Er hät e Schnitt, mä seiti, er hett e Zirkel gnu
Der Senn, so sind die Löchli so rund. Er mueß's verstuh.

Lueg, Hulderych, i tuuschti nit keiner Chünegi,
So ist im Schwyzerländli es Leben und es Si!
Mä hät so schüni Sachen, und 's freut eim au derby;
Mä werchet und mä huuset und was mä hät, ist sy." —
Und underwyle gaht dèr Fahrtszug au immer fort
Mit Beten und mit Singe vu eim zum andren Ort.
Er warted nüd bis d'Rachel fertig mit ihrem Chäs,
Wo chugelrundi Löchli und z'lugge nüd und z'räß.
Und allimal wenn wieder chu ist e gwüße Stei,
So hebed alli stillen und warted au e chlei.
Sie chnüled und sie beted, die andere, die stünd
Und denked e chlei nache, bis sie dä wyter günd.
Was echt die Stei da bsundrigs denn au z'bidüte händ,
Aß d'Lüt bi alle warten und byn ne bete wänd?
E jede vu de Steinen es Zeichen ist und Mal.
Es ist dri ine ghauen es Chrüüz nu und e Zahl.
's Sind ihren ölf; e jede will sägen, aß sie da
Mit ihre Finde bsunders en Agriff wieder gha.
Im Chloster, z'Näfels, lütets. En einzigs Glökkli nu.
Es lüted, wie wenn wieder d'Oestrycher wetted chu.
Es lüted, ebs wett rüefe: Chännd helfed Wyb und Chind
Bischützen und beschirmen, im Land ist schu der Find!
Chännd helfed alli fechten, es git e heiße Tag;
Chännd alli Chlys und Großes, was gu und laufe mag!
Und z'Näfels ist e große Platz, und e Ring ist druf.
Und d'Geistlichkeit und d'Herre, die stellet si dri uf.
Und zmitzt, da ist e Chanzle; die ist für d'Predig bstimmt.
Und d'Sänger händ drum ummen es Lied dervor agstimmt.
Und wie sie d's Lied händ gsungen, und alls iez wieder still,
So staht e Schryber füre, der neumis lese will.

Er hät en alts Papier mit viele Sigle dra,
Es Pergament, vu Aelti häts mächtig g'gelbet gha.
I dem ist alls dri gschribe, wie's ggangen i der Schlacht,
Und wie sie händ e Chrüzfahrt zu Näfels abe gmacht.
Druf stünd sie all verzeichnet, wo d's Lebe det händ glu.
Sie ebig z'ehre, sind sie i Fahrtsbrief ine chu.
Und wie ner's hät abglese, so staht e Pfarer uf;
Er hät e Text verlesen und thuet e Predig druf.
Es ist so still, 's chännt stiller i keiner Chilche si;
Du hettist gwüß es Müüsli ghört laufe vor der hi.
Z'erst hät der Pfarer bettet, es Unser Vater; s'ist
Das ja nes Bett, wo gmeisam und für ne jede Christ,
Eb eine dä katholisch, eb luthrisch einen ist,
Und eb's e refermirte, weiß Gott, was für ne Christ!
„Würdige Väter und Herre, zur Fahrt versammleti Landlüt,
Hie uf dem heilige Grund vu der Schlacht us vergangene Zyte!
Fröhlechi Chind, wenn sie lang a dem und a diesem e Freud gha,
Hüüser händ bue und Chilchen und umme sind gsprunge der ganz Tag,
Lauffed sie öbbe zum Vater, er söll nen iez Gschichten erzelle,
Us de vergangene Zyten und won er nuch selber e Bueb gsi.
Oder der Großvater gar! der wüßt nuch die älteren az'gi.
Und es ist schü, und es git a de Chinde viel Liebi und Trüi
Zu de Verwandten und Eignen, und ist nen e herrlis Exempel,
Wenn er ne cha vu sys Vaters urältesten Elteren agi:
Der syg i Handel und Wandel e gar uszeichnete Ma gsi,
Heig bis gu Danzig und Cöllen, am Rhy nah bis aben a d's Meer fast

Ghandlet. E schünere Chölsch und e sterchere heig mä nüd g'funde.
Der syg i d's Wälschland gfahre, das eimal übere Gotthardt,
Uebere Splüge gu Lauis. E feisters Veh und e gsünders
Heig nüd en einzige gha uf alle Märten im Wälschland.
Wyt bis i Mailand ine heig alls vu dem Glarner erzellt nu,
Wie ner sys Veh i der Ordnig und wie mä mit dem so versih syg.
Ander, die syged i Diensten, i spanische gsi und i Holand.
Syner Mueter e Brüeder, der heig ime Bakken e Schnatte
Gha vu den Ohre bis durre, schier z'ußerst am Chüni i eim Schranz.
Eine syg nuch der verrüehmter, e Rathsher, der heig emal gar
Müeßen as Gsandte gu Berne. Sie heiged e wichtegi Sitzig
Gha. Der Franzos heig mit üs es Bündtniß wellen abschlüße:
Er well üs schützen und schirmen; er syg ja ne mächtige Nachbur;
Mir denn sölled dergegen i Chriege mit Lüten ihm z'Hülf chu.
Lüt gebs gnueg, und er well ne, so viel as er bruuchi, der Sold gi.
Da heig der Rathsher gredt, d'Tagsatzig, sie heig si verwundret.
D'Herre vu Zürih und Berne, die heiged gad d'Köpf zunenand g'steckt,
Was i dem eifache Puur für ne großi und bsundergi Bredtheit.
Schü isch es au, wenn im Summer, wo d'Abed so läng und der Mu schynt,
Underme Baum im Dorf; es staht ja nuch mengmal e Nußbaum

Zmitzt im Dorf — a den andren e Nachbar erzellt: I de jüngre
Jahre, da syg er i Städten, i Frankrych gsi und i Tütschland.
Mängs syg anderst und besser as hie nuch im eigene Dorf gsi,
Und es wär z'wünschen und z'hoffen, es chäm mit der Zyt au nuch hie so.
Mänge Runsch und mänge Füflyber chännt män erspare;
Mänge Stryt blib us, und e Schillig i d'Eh ist e schüs Ding.
D'Manne, die losed em zue, und die Ledigen, eb sie uf d'Gaß günd,
Stelled si bynem, und wenn sie verby günd, achted uf alls das.
Aber das Schünist ist doch, wenn es Volch im e Land am e große,
Wichtige Tag binenand, und wüsse will, wie's au dervor gsi,
Eb sie schu selber händ g'athmet und Branzmues g'gessen und Rüehrum;
Was es für Lüt im Land, und was sie für Sitten und Brüüch gha;
Was sie für Gsetz und Recht, und wie sie sind chu zu der Fryheit.
Hüt a der Näflesser Fahrt, zu der Fyr vu dem heißeste Schlachttag
Da uf dem heilige Grund versammleti Herren und Landlüt
Rings ußem Thal und de Berge, was wämmer erzelle? Gänd selber
Achtig! Ihr ghöred, wie's tünt d's Land ufen und abe. Was ist das
Ime verborgene Thal, wo mä nüt sust weiß, as vum Melche,
Und eb's e Schu chännt gi, wil d'Sunne so lang nuch am Husstock!

D'Glocke lüted! Und luegeds vum eine Dorf i das ander
Lauffed sie, z'oberst i d'Berg. Wo ne Puur im e Hütli
elei gsi,
D's Mulche hät bsorget und d's Heu nuch g'ezt ab em
Gaden, ebs Gras git,
Abe mueß er ne chu! Wer g'grabe hät inere Rüti,
D'Schuufle, die leit er uf d'Syte. Hüt laht män iez d's Stekke
nuch blybe!
Wer mit sym Wyb nuch churzli vum Hüüsleche gredt und
wie's recht syg;
„Gib mer iez Achtig uf d'Chind! der Vater, iez mueß er i
Chrieg gu,"
Seit er, und chüßt sys Wyb, und „b'hüet ech der Herrgott,
ihr Chinde!
Folget der Mueter und lerned! Wer weiß, mer g'siehnd is
das letztmal."
Was ist au das, aß es alli mit Gwalt vu däheimed so
forttrybt?
Ledigs und Manne, die Alte nuch, alls, was Leben und Athe?
G'siehnd er's det glänzen und ghöreders unden im Land,
wie das ruuschet?
Lueged, wie schimmerets! d'Sunne will ebe chu schyne. Wie
glänzed
D'Helm und Schwerter und Schilt und Fahnen uf mächtige
Stange!
Losed, wie's ruuschet vu Rossen und Wägen und Rytren
und Fueßvolch!
Oestrych chunnt! O, b'hüet is der Herrgott gnädig und
güetig!

Hirten und Puure! was wänd er in üere zwilchene Chittle,
Uhni gschliffeni Waffen, und wie sie zum Chriege nüd i'gricht?
„D'Letzi wämmer gu b'schützen und d's Land, wo hinder der Muur lyt,
D'Wyber und d'Chind und d'Hüüser und üseri heilegi Fryheit!“
D'Letzi, der Find, er verbricht sie, das alt Gmüür rollet i d'Gräbe,
Und er erstürmet mit Lärme das Land, wo derhinder, und d'Dörfer.
D's Veh, das trybed sie zsämen us Gäden und raubed und plündred.
Sind, aß bis ufe gu Netstel und wyter gu Glaris nuch ryted.
Aber nuch schnuufet der Bär; er lyt am Bode, doch tod nüd.
D'Glarner, die sammled si wieder. Sie styged a d'Rauti ob Näfels.
Da ist der Hauptmen Am Büel, der hebet es Banner det höch uf,
Bluetroth, aß es im Land wyt umme hät zündt, wie ne Füürschy.
D'Find, die lueged ne zue. Sie meined, es syg ne nüd Ernist.
Blos es Hämpfeli Lüt, was wetted sie gegen es Chriegsvolch?
Aber sie wänd ne doch warten, und will sie gad nüt sust versuumed,
Wänd s'ne die Freud schu lu. „Es ist ja für üs nuch e Churzwyl.“
„Beted!“ rüeft iez de Glarnre der Landammä Vogel und: „Uf iez!

Herren und Grafen, mit Knechten, ihr mächtege Fürste vun Oestrych!
Uf mit de Rosse! Ues hilft der Herr vu der himmlische Heerschaar!"
Und mit dem stürmed sie aben und gryfed wie d'Leue dri ine.
Mächtig wird iez g'kämpft; sie fassed denand mit de Hände,
Stoßed denand ab de Rossen, und stoßed die mächtige Schwerter
Rossen und Mannen i Lyb; es ruuschet vu Stechen und Sterbe!
Oelfmal gryfed sie a, und bim ölftemal plötzli
Toset e Lärme vum Wiggis, vu Chlünthel nache bi Netstel.
Eidgnosse chännd ne z'Hülf! dryßg tapfer Ledig vu Schwyz sind's.
„Schwyzerland hie!" So tünt uf eimmal det nachen es Chriegsgschrei.
s'Tünt i de Bergen, es tünt wie ne grusams Heer a de Finde.
Zsämen iez breched sie dri, mit Chölben und Steinen und Spieße.
'sGruset de Finde vor denen ubändige Puure, so schlünd die!
Mänge stygt iez vum Roß, und trümmlet wie bbruuschten a Bode;
Mänge lyt i sym Bluet und schnuufet sy tapfere Geist us.
s'Nützt nüt, Ritter und Herre! die Puuren, ihr chännds nüd verstampfe.
Oelfmal gryfed sie a, und das ölftmal schlünd sie, aß alls flieht.
Tropfet händ sie vu Bluet, und gschwitzt, es ist gloffe dur s'ine.
Und wo der Champf ist verby und Fryheit wieder errunge,
Schimpf und Schand abgwehrt und d'Chind und d'Frauen errettet,

Falled sie alli uf d'Chnü, und danked am Herrgott im Himmel,
Danked am himmlische Heer, so viel ne händ ghulfe die Schlacht schlu.
Hebed druf d'Händ zum Himmel und lobed: es söll das en ebigs
Gsetz für sie si und für Chind und für Chindschind, aß sie e Chrüzfahrt
Alli Jahr mached gu Näfels, Gott z'loben und z'ehre, wo d'Schlacht gsi,
Aß mä die Hülf und die Noth nüd vergeßi i ebige Zyte.
Hie, uf dem heilige Grund vu der Schlacht versammleti Landlüt!
Ußem egyptische Joch, das so mängs Jahr uf ne hät trukkt gha,
Hät dur d's Meer und dur d'Wüesti der Moses glükkli sys Volch gfüehrt
Wieder i d's Vaterland zruk und zu der verlorene Fryheit,
Aß sie det wieder wie früher, die eigene Herde händ chänne
Tränke bi eigene Brünne, die Todte begrabe däheimed.
Gott drum z'loben und z'ehren und ebige Zyten es Denkmal,
Hät er die Satzig erricht, aß sie alli Jahr welled um die Zyt
Jede mit syner Famili es Nachtmahl fyre uf Ostre.
„Und" — so hät er nuch wyter zum Volch gredt — „wenn sie dä fraged" —
Gschrieben ist das und z'lesen im zwölfte Kapitel im andre —
„Ueri Chind: Was es söll bidüte? so säged, es ist das
D's Passahopfer des Herrn, der, wil er Egypte hät gschlage,
Gnädig vorüber ist g'gange vor Israel und vor de Chinde."
Gfryteſti Manne vu Glaris, und alli so viel da versammlet!

Alli Jahr fyremer da us den eltiste Zyten e Festtag.
Ueseri Chind, wenn sie fraged: „der Dienst, was söll er bidüte?“
Was für nen Antwort gämmer? Es Opfer isch es am Herrgott!
Ringsum, wo so viel Völcher i Chettene gsunken und Chnechtschaft,
Simmer da zwüschet de Berge verblyben e glükklis und frys Volch.

Uf, ihr wakkere Manne, so viel as ihr athmed die fry Luft!
Uf, ihr Frauen und Chind, so viel as ihr üeri Freud händ
Zwüschet em Wiggis und Glärnisch an üserer herrliche Fryheit!
Uf, ihr ledige Purschte, so viel as ihr stolz uf dieselb sind
Und i den Adere gspüred: ihr wetted sie au nuch verfechte,
Und wie die Ledig vu Schwyz Eidgnossen und Brüedere z'Hülf chu!
Singed und bringed am Herrgott es Opfer voll Ehren und Lobprys!
Rüehmed si Name, der groß und mächtig im Himmel und Erde!
D'Find händ e Rath gfaßt gha, und der Herr hät ne d's Rathe vernütet.
Arem Hirten umzbringe, vu z'hinderst bis z'vorderst e Wüesti
Z'Machen us üserem Land, so sind sie mit Spotte daher chu.
Aber der Herrgott hät s'g'kehrt, und wüest ist worden ihr eigis.
Stolz sind sie gsi uf de Rosse, händ gstampfet uf d'Menschen und d's lieb Veh.
D'Roß, die sind nen erschüüchet, händ gworfe der Ryter uf d'Erde.

Wildi Wort händ sie gredt, und Stei, die verschlünd ne das
frech Muul.
Hab und Guet händ sie graubt, und nachtig sind sie ertrunke.
Strick händ sie mit ne b'brungen und b'bunde ligged sie
selber.
D's Land händ sie mitenand theilt, und schwimmed im eigene
Bluet druf.
Frauen und Jumpfere gnu, und Lyche falled uf Lyche.
Traumt vun Ehren und Ruehm, und Niemert weiß, wer sie
gsi sind.
Lobed und rüehmed der Herrgott, der Wunder an üsere
thue hät,
Und üs errettet us Gfahr und Chnechtschaft, die n is so
nach gsi.
Lobed und rüehmed e lut! Elei ist er Meister uf Erde;
Alls mueß em diene, wie's er mit syner allmächtige Hand will.
Lobed und rüehmed e lut und beted, er well is verhelfe,
Immer au z'füehre vor ihm e rechten und lutere Wandel.
Das ist das Opfer, das ihnen am meiste nuch rüehme mag. Amen.

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Dank für seine Gnade,
Darum, daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat;
Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß,
All Fehd' hat nun ein Ende.

Wir beten an und loben dich,
Wir bringen Ehr' und danken,

Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierst ohn' alles Wanken.
Ganz unbegränzt ist deine Macht,
Allzeit geschieht, was du bedacht;
Wohl uns solch' eines Herren!

O, Jesu, Christe, Gottes Sohn,
Für uns ein Mensch geboren,
Gesandt von deines Vaters Thron,
Zu retten, was verloren,
Lamm Gottes, heil'ger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt' aus unsrer Noth!
Erbarm' dich unser aller!

O, heil'ger Geist, du größtes Gut,
Mit deinem Heil uns tröste!
Vor Satans Macht nimm uns in Hut,
Die Jesus Christ erlöste
Durch Marter groß und bittern Tod!
Wend' ab all' unser Leid und Noth,
Darauf wir uns verlassen!"

V. Station.

Mollis.

Bis d'Schlacht sie ganz händ gwunnen ölf Agriff händ sie thue,
Und gsetzt due uf die Stelle Chrüzstei so viel derzue.
Bi füfen oder sechse, da simmer ja schu gsi,
Und zu den andre gaht iez d'Prozessiu nuch hi.

Druf die vum andre Glaube, sie günd der Chilche zue,
Und syred da es Hochamt. So händ sie's bschlosse due.
Sie betted schüni Better bim Opfer uffem Chor
Und orgeled und singed, chunnt das eim prächtig vor!
Es ist, as eb mä nächer am Herrgott selber syg,
Und wenn d'es Wyli bettist, wie wenn's gad obsi styg.
D'Rachel, die seit zum Huldrych: Er söll gu, wo ner well;
Sie blybi i der Chilchen und gang nüd vu der Stell.
Es hät re da so gfallen. Und mänge nuch mit ihr
Denkt i der Chilche byn em: Alls händ dä doch nüd mir!
Und ander sind, die glaubed: Es chänn's iez thue für hüt;
Es heißi, z'viel syg ugsund; au da sygs gsund gwüß nüd.
Was thüend die Reformirte, wenn sie nüd z'Chilche günd
Und ummen Altar umme und nüd bim Opfer stünd?
Günd sie gu Mullis durre? Mä trinki guete Wy
Im Bäre z'Mullis ennen, und 's blyb eim wuehl derby.
E chlei nuch mueßt di lyde. Weist nümme, wie sie händ
Chriegswaffe mit nen aben, und aß sie s'bruuche wänd?
Weist nümme, aß Soldate derby gsi weiß wie viel?
Die sind nüd da vergebis. Lueg iez, git das es Spiel!
Sie mached zwi Partye, die eine syged d'Find,
D'Oestrycher, wo bi Näfels das selbmal gstande sind.
Die andre sind vun üsre, sind nu die chlyner Zahl.
Iez heißt's g'marschiert und gloffen, und „Hantli Caporal!
Iez mached Bei! die Gräben, im gschwinde Schritt derdur!
Gschwind uffe rechte Flügel, und lustig über d'Mur!“
Sie lueged, wie's am besten i d's Land wär ine chu,
Doch besser, wie mä's wieder zum Land chännt use schlu.
Wo Felse füre springed, en engge, schmale Paß,
Und wo män all chännt zwinge: „da müender dur die Gaß!“

Und wo mä s' überrumple ganz unverseches chännt
I Gstrüpp nnd Wald verborge. Für das sind d'Schütze gwännt.
Sie schlünd denand und laufed und gryfed wieder a,
Zu vorne, vu der Syte, vu hinde, wo mä's cha.
Sie schüßed, s'git e Nebel, tod Lüt doch kei derby.
Und endtli müend's d'Oestrycher an üsre rechter gi.
Es ist e Freud, wenn d'Manne, e jede Waffe treit,
Und ame höche Landtag der Chriegerrock aleit.
Es ist es Spiel für Manne. Mä cha's denn i der Noth.
Män ist ja au im Lebe schu greiset uffe Tod.
Und wie das Spiel iez fertig und d'Rachel wieder chu,
So chännd iez ander Sache. Mer reded au dervu.
Die eine blybed z'Näfels. Sie händ au rechte Wy.
Der Mehrtheil aber zieht si, der Huldrych ist derby,
Gu Mullis über durren, es ist en alte Bruuch.
Da trinkt mä dä sys Schöppli; cha si, en anders nuch.
Mä trinkt und macht si lustig; 's ist hüt der Tag derzue;
Mä cha nüd immer betten und fromm nüd immer thue.
Die alte Schwyzer fryli händ bettet, das ist wahr,
Doch gsunge händ sie gwüß au und trunke, das ist chlar.
Und d'Gspräch, die nänd derzwüschet dik au en andre Cher.
Wie hät der Predig gfallen und d'Red vum Standesher?
Er häts au ine zoge, wie's dußen umme staht,
Und wie sie zentum chrieged und 's hie so friedli gaht.
Was 's mit den Israelite da i der Predig gsi,
Das hät mer nüd so gfallen. I mag ne nüd viel si.
Sie hetted Ziegel knettet det in Egyptelaud
Und d's Gstrauh nuch selber gsammlet und glitten allerhand,
Blos, aß sie besser z'esse, nuch mengs Jahrhundert lang.
Wie händ sie ja nüd gmuulet nuch vorem Wachtlefang.

Und wo sie Fleisch gha vürigs, händ sie nüd wieder da
Zuethate welle, Gmüeser, Lauch, Chürbse, Chnoblech ha?
„Die lumer ich nüd schelte! Der Mosis ist e Held
Nüd blos i Wort und Schriften, er isch es au im Feld.
Der Gideon und der Josua sind das nüd Chrieger gsi!
Der Chünig Saul und Simson die chännd nüd hinde dri!
Und lies im Makkabäer-Buch, wie die Lüt händ gkämpft
Und frechi Gwalt und Hochmueth mit starchen Arme tämpft!“
En anderen, er sitzet ganz nach bim Huldērych
Und bi der Rachel zueche — da isch eren au glych,
Es Wyli byn ne z'sitzen, es gaht so fröhli zue —
Der ninnt es Glas und staht uf, er will es Sprüchli thue:
„Mer sind so froh da binenand,
s'Ist niene schüner im ganze Land,
Großthal und Chlythal ibegriffe,
Wo sie d'Griffel gspitzt und Tafeli gschliffe,
Und d's Glaris mit der ganze Pracht,
Die zwüschet em Schilt und Glärnisch gmacht,
As z'Mullis unden a der Fahrt bim Bäre.
Chännts nu e so das ganz Jahr währe!
Drum stoßed a! Sie lebed alle,
Die a der Fahrt händ ihre Gfalle!
Es Wybervolch, das hübsch und zart,
Und fromm ist nah der alten Art,
Wer's mittem Schatz in Ehre trybt,
Und nah em Hochset der nämli blybt;
Wer hüt so froh sys Schöppli trinkt,
Und wenn em dä hinächt d's Heimeth winkt,
E gueten Abed de Syne bringt,
Aß Fried und Freud us den Augen dringt!

Es lebi a jedem sy guete Fründ,
Die z'säme dur Leid und Freude günd!
E guete Fründ ist e herrlis Ding,
Mä treit sy Burdi nuch halb so ring.
  Es lebi e jeden Ehrema,
Der, was er denkt, au säge cha,
Und was er mittem Wort verspricht,
Mit Lyb und Guet und trü versicht!
Wer am Vaterland dienet, und's ziert und ehrt,
Und's ufrichtig meint, ist Goldes werth.
Drum üseri Herre lang lebed sie nuch!
Der Landamme z'erst, so isch es der Bruuch,
Und abe dur Schranken und Nünergricht
Bis unde zum Landrath und Füfergricht,
Und d'Geistlichkeit au und i säge 's gad lut,
Und üsers Pfarrers sy jungi Brut!
Und d's Vaterland, das üs alli ernährt,
Und Schirm und Schutz und Obdach gewährt,
Und Fryheit dri hät, es ist das e Freud,
Der Herrgott behüet is vor Chummer und Leid!
Er bhüet is und gsegn'is das schwyzerisch Hus!
Jez stoßemer a und trinket denn us."

Ist das e fröhlis Leben! A dem ist d'Fryheit d'Schuld.
Wo chännt mä sust so rede vu Liebi und vu Huld?
Nur wer e frye Ma ist, der hät es Vaterland,
Und wer es Vaterland hät, der freut si au durband.
Und chunnt er zume Schöppli, es schmökt em nuch so guet;
Es güüßt i alli Adren e nüs und fröhlis Bluet.

Der Wy ist, was e fryi Verfassig ime Land,
Und was es Gsetz, wenn's eine fest hebet i der Hand.
Vor denen ist der Arem nüd minder as der Rych.
Der Wy, der machet alli, aß sie denandre glych.
Da werded alli fröhli und was mä redt, das heißt:
„Fryheit und Glychheit lebed und Bruderliebi zmeist!"
Da möcht män i sy Armen erfasse die ganz Welt.
's Ist gwüß au niene besser, as bime Glas Wy bstellt.
Da z'Mullis hüt bim Väre, da gsäch mä nümme, well
Vu dem und diesem Theil sind, so chännd sie's uf der Stell.
Die, wo n im Hochamt gsi sind — e Chilche volle Lüt,
Die machet eim au z'schwizze; da hilft eim d's Bete nüt —
Durst händ sie gha nüd minder, as die wo gstritte händ,
Und gschulteret und plänklet vum Thal bis höch i d'Wänd
Und glade gschwind und gschosse. Der Pulverdampf macht Durst.
Da gaht der Wy zum Brate, zu Schunken oder Wurst.
I meine, wenn die Herre, wo n üsre Glaube gmacht,
I Räthen und Conzilien, wie's Gschicht üs hinderb'bracht,
Und geistliche Synoden es Glas vum guete Wy
Gha hetted byn ne zuechen, es wär viel besser gsi,
Mer hetted nüd so mängi Sektyrery und Stryt,
Aß wege nüt und minder alls i de Haare lyt.

Und d'Rachel stupft der Huldrych und meint, es syg iez Zyt;
Es werd die längri später, und ihre Weg syg wyt.
Der ninnt si a sy Arme, so nach nu as er mag,
Und sie seit allpott züenem: „Gott Lob, e schüne Tag!"



VII. Auf dem Friedhof.



Der Pfarrer auf dem Lande.

Liebliches Dorf, in dem Laufe der vielen entschwundenen Jahre
Hab' ich fast Allen in Dir heilige Taufe gereicht,
Sonntags, wenn Ihr des Morgens vereinigt zum festlichen Dienste,
Und man im weißen Gewand brachte den Täufling herein.
Hab' Euch getauft, wenn nahe Gefahren umschwebten das Leben,
Frühe des Morgens, bevor helle die Glocke noch klang.
Hab' Euch getauft des Abends, wenn Dämmerung schon sich zu legen
Stille begann, und die Nacht über die Kirche sich goß,
Daß in dem Buche die Worte zu lesen wir nicht mehr vermochten,
Und wir zum Abendgeläut beteten leise nur nach.
Mochten noch zartere Wesen den Gang nicht wagen zur Kirche,
Taufte ich Euch an dem Bett sorgender Mutter daheim.
Viele dann hab' ich bereitet zur Feier des heiligen Mahles,
Das wir zum fröhlichen Fest hielten am Tische des Herrn.
Hab' Euch die Hände gefüget zum spätern Bunde der Ehe,
Und um den Segen gefleht, den uns der Vater verleiht.
Kam dann am Abend des Lebens die Ruhe, die letzte und Friede,
Wünschtet Ihr, daß ich Euch noch setzte den Spruch auf das Grab.

Ein frisches Blümchen.

Ein frisches Blümchen blüht' ich auf
In schönen grünen Auen.
Doch welkt' ich wie die Blümchen drauf,
Und war nicht mehr zu schauen.
Ich lebe jetzt und blühe fort
Auf Himmelsau'n, an schönerm Ort.

Der junge Kaufmann.

Froh eilt' ich in die Welt hinaus,
Und kehrte krank in's Vaterhaus.
O, Heimath mit der Berge Luft
Und deiner grünen Wiesen Duft,
Ich hofft' von dir auf neue Kraft,
Und hatt' mich fröhlich aufgerafft.
Doch hofft' umsonst mein sehnend Herz;
Es ließ mich nicht der Todesschmerz.
O, Heimathland, so gib jetzt du
Dem Staube noch die letzte Ruh'!

Die treue Mutter.

Die treue Mutter pflegt den Sohn,
Ob ihre Kraft auch wanket schon.
Und als es ihr das Herz dann brach,
Folgt sie ihm auf den Friedhof nach,
Und gibt da noch bei Tag und Nacht
Auf das geliebte Grab gut Acht.

Die Schwesterlein.

Wo ist mein liebes Schwesterlein?
Muß ich allein im Friedhof sein?
„O, nein! ich komme bald zu dir!
Dann ruh'n in einem Grabe wir.
Und wenn dann in dem Himmelszelt
Der liebe Gott die Engel zählt,
Dann bitten wir: Die Schwesterlein,
Die möchten gern beisammen sein!

Die Brüder.

Uns färbte die Sonne die Wangen so roth;
Es machte so rund sie die Milch und das Brod.
Wir sprangen und jauchzten vor Freude so hell
Wie uns zu den Füßen der brausende Quell.

Da kam sie geschlichen die Krankheit bang
Zu beiden, uns fröhlichen Knaben, und rang
Das junge, so liebliche Leben uns ab,
Und legte uns beide zusammen in's Grab.

O, Gott, hast genommen das Leben uns du,
So schenke dem Vater, der Mutter auch Ruh',
Daß nicht sie zerreiße der heißeste Schmerz,
Und todt auch noch werde ihr liebendes Herz!

O, gib uns, du großer und gnädiger Gott,
Nachdem wir erlitten so schmerzlichen Tod,
Ein ewiges Leben bei dir in der Höh',
Und laß uns versinken in Tod nicht und Weh!

Die Jungfrau.

An stillem Plätzchen schlummerst hier.
So blühtest auch im Leben.
Zu glänzen stolz in eitler Zier,
War nicht dein Ziel und Streben.
So blüh' auch fort im Himmelsraum
Nach dieses Lebens kurzem Traum.

Der Bergführer.

Es trieb mich hinauf in die Bergeshöh'n,
Wo der Himmel so nahe, die Welt so schön!
Und immer höher drang ich empor.
Da rief mich Gott — müde zum himmlischen Chor.

Ein alter Wildheuer.

In Waldesduft und Bergeshöh'n,
Da ist's zu athmen leicht und schön.
Im Thale drunten im Gedräng,
Da wurde mir so bang und eng.
Ich hielt es da nicht lange aus;
Rasch floh ich aus dem düstern Haus,
Und schwang mich wieder, wo es schön
Zu athmen ist in Himmelshöh'n.

Der Sigrist.

Viel Hunderten grub ich das Grab
In diese Friedhofserde.
Nun senken sie mich auch hinab,
Daß Staub bei Staub ich werde.
Schlaft wohl, ihr stillen Schläfer all',
In Eurer Gruft hienieden!
Wir hören nicht der Glocken Schall.
Gott geb' uns ew'gen Frieden!

Der kleine Andreas.

Ich bracht' es nah' an hundert Jahre,
Bis Gott mich legte auf die Bahre.
Hast, lieber Leser, das Verlangen,
Zu wissen, wie ich's angefangen,
Daß ich in diese kühle Erde
Als Aeltester begraben werde?
Zumeist ist's Gottes Gnad' gewesen,
Dann, was ich selber mir erlesen:
Ich hielt stets Maß in allen Dingen,
Also ließ mir es Gott gelingen.

Ich zog gelassen.

Ich zog gelassen
So meine Straßen
Und war nicht stolz.
Zwei Stückchen Holz
Auf meinem Rücken
Nur leicht mich drücken.

Der ländliche Meister,
Nicht der der Geister,
Der sollt' mir schneiden
Aus den Stückchen beiden,
Daß warm drin ruhe
Der Fuß, zwei Schuhe.

Da trat der Herr
Mir in die Quer:
„Brauchst keine Schuhe;
Zur ew'gen Ruhe
Führ' ich dich ein.
Wandrung laß sein!"

Es zuckt die Glieder.
Ich sinke nieder,
Und schließe die Augen,
Die nicht mehr taugen.
Und ohne Schuhe
Geh' ich zur Ruhe.

Die Ruhe.

Von des Tages Müh' und Last
Sucht' ich noch ein Weilchen Rast.
In dem kleinen stillen Haus
Wollt' ich ruh'n von Sorgen aus.
Doch die Krankheit kam und Noth
Und die Ruh' bracht' erst der Tod.

Die junge Mutter.

Kaum hatt' ich das Kindlein dem Lichte gegeben,
Entschwand seiner Hülle mein eigenes Leben.
Ich hatte vollendet mein Tagwerk hienieden,
Und legte mich schlafen zum ewigen Frieden.

Der alte Grabschriftenschreiber.

Ich schrieb Euch manchen schönen Spruch
Aus Liedern und dem Bibelbuch.
So schreibt auch mir ein letztes Wort
An diesen stillen Friedensort.
Schreibt von dem Frieden, von der Ruh',
Zu der ich schloß die Augen zu.
Schreibt von dem Lichte, von der Sonne
Der Seligen in Himmelswonne.

Der kranke Hirt.

Auf hoher Alp in Gottes freien Lüften,
Wo frisch der Strom vom blauen Firne rinnt,
Und Blumen steh'n in Gluth und würz'gen Düften,
Und Freiheit erst und Lebenslust beginnt,
Da blüht' ich auch wie eine Alpenblume,
Und sang und sprang vor Aelplers Glück und Ruhme.

Da kam die Krankheit tückisch hergeschlichen;
Ein heißer Schmerz drang mächtig auf mich ein.
Die Wangen roth vom Antlitz mir erblichen,
Es schwand vor Noth mir all' mein Fleisch und Bein.
Lebt wohl, ihr Fluren, blüh'nde Jugendjahre!
Sie legen bald mich auf die Todtenbahre.

Lebt wohl, ihr Fluren, grüne Alpenweiden,
Die ich zum letztenmale noch durchzieh'.
Der kranke Hirt muß von der Herde scheiden.
Ich höre nimmer deine Melodie.
Aus Euerm Reich der Lüfte und der Berge
Zieht es mich hin in's stille Reich der Särge.

Das Bergkind.

O Vater, o Mutter, wie war es so schön
Auf unsern luftigen Bergeshöh'n,
Als ich noch gesund und die Wangen so roth
Und frei war von Krankheit und jeglicher Noth!

Jetzt liegt Euer Knabe so müde und krank,
Daß aller Muth, Lust ihm und Freude entsank.
O Vater, o Mutter, wie thut's mir so weh,
Daß ich diese Berge jetzt nimmermehr seh'!

„O liebes Kind, komm du, und bete mit mir,
Daß Gott doch das Leben schenk' wieder dir!"
O Mutter, ich bin zum Beten so müd';
Ich weiß kein Gebet mehr und kenne kein Lied.

„O schaue mir einmal noch, Kind, in's Gesicht!"
O liebe Mutter, ich sehe dich nicht!
Im Himmel, da seh' ich dich wieder einmal,
Und sehe dich nimmer zum letztenmal.

Tödi.

Tödi, wie blickst du in finsterer Pracht
In deiner erhabenen tödtenden Macht!
Ein junges Leben*), das vom See
Entzückt oft schaute dich im Schnee,
Du hast es begraben in dunkle Nacht
In deiner Schlünde verborgenen Schacht.
Er schritt einher voll Jugendmuth
Und frohen Blicks, ein frisches Blut.
Du sandtest ihm plötzlich finstre Nacht,
Die Wolken haben ihn irre gemacht.

---

*) Hugo Wislicenus in Zürich.

Er suchet zurück zur Hütte den Weg;
Der felsige Abgrund nimmt ihn hinweg.
Er sinkt hinunter. Es sieht's Niemand.
Der Donner rollt um die Felsenwand.
Er hat wohl gerufen. Man hört ihn nicht.
Man weiß nicht, wann das Leben ihm bricht,
Ob schnell, auf einmal, nach Tag und Nacht,
Ob manche Stunde er noch verbracht.
Der Vater, die Mutter, sie senden herbei
Viel Leute, ob Rettung noch möglich sei.
Sie steigen hinauf und wieder hinab,
Und finden nicht leicht das verborgene Grab.
Es stehet kein Kreuz darauf und kein Stein;
Das Kreuz ging der Mutter in's Herz hinein.
O Tödi, wie stehest in finsterer Pracht
In deiner erhabenen, tödtenden Macht!
O Tödi, wie trägst du den Namen mit Recht,
Bringst Tod und Verderben dem Menschengeschlecht!

Ich ging hinaus zur Alpenflur.

Ich ging hinaus zur Alpenflur
An schönem Sonntagmorgen,
Verfolgend meiner Herde Spur,
Das Herz so frei von Sorgen.

Vor mir schoß in dem engen Bett
Der Strom in scharfen Wogen,
Und über ihm ein morsches Brett,
Darüber ich geflogen.

Doch weh! es brach vor scharfem Tritt.
Ich sank in dunkle Tiefen.
Die Woge riß mich brausend mit.
Umsonst die Freunde riefen.

Der Vater sucht, die Mutter ruft:
Schwemmt ihn die Linth vorüber?
Liegt eingeklemmt er in der Kluft,
Da Wogen zieh'n darüber?

Die Linth zieht fort, die Welle rauscht,
Das Wasser steigt, fällt nieder.
Der Vater horcht, die Mutter lauscht,
Der Sohn kommt nimmer wieder.

Der Verirrte.*)

Ich schlummerte gar manches Jahr
In Eis und Schnee verborgen;
Bis zu mir kam die Todtenbahr'
An meinem Sonntagmorgen.

Der Sommer hatt' mir aufgedeckt
Gar oft die Todtenkammer,
Doch wann er wieder sich gelegt,
Begann auf's neu der Jammer.

*) Melch. Dürst, auf dem Sandfirn gestorben 1856, auf dem Friedhof begraben 1869.

Da führte ein verborgner Pfad
Den Retter mir entgegen,
Der mein verschlossen Grab aufthat,
Drin ich so lang gelegen.

Jetzt schlaf' ich in dem Friedhof hier,
Auf Felsen nicht, den harten;
Hab' Gras und Blumen mir zur Zier,
Wo Eis und Schnee nur starrten.

Das Leben ist ein schöner Traum.

Das Leben ist ein schöner Traum.
Er schwebt zur Erde nieder,
Und schwebt zum blauen Himmelsraum
In blumigem Gefieder.

Das Leben ist ein schwerer Traum.
Es ziehen glüh'nde Schmerzen
Um seinen dunkeln, schwarzen Saum,
Und ängstigen die Herzen.

Entschlafener, den schweren Traum
Wirst von der Stirne streichen,
Und in dem schönen Himmelsraum
Wird dir der Schmerz entweichen.

Erwacht wird deine Seele neu
Mit neuen Sinnen denken,
Und sich in alte Lieb' und Treu,
Und nie mehr sterbend senken.

Das Leben ist ein schöner Traum
Voll lieblicher Gestalten,
Und ist ein schwerer banger Traum
In dunkler Hand gehalten.

Das zweite Geleit.

Es läutet nur ein Glöcklein, die Glocken sind verbrannt;
Das Glöcklein aber läutet, man hört es weit im Land.
Ihm folgt ein lang Geleite, in ungezählter Schaar.
Sie tragen einen Todten auf seiner stillen Bahr'.

Wen haben sie begraben? Es war ein reicher Mann;
In kühnem Flug zusammen hat er viel Gold gethan,
Doch daß der Zug so lange, rührt nicht vom Golde her,
Das er geholt vom Lande und von dem weiten Meer.

Er hatt' ein Herz, das schwerer von Liebe noch als Gold,
Und bracht' aus Morgenlande viel Rede weis' und hold.
Er hat bereitet Ehre dem edeln Kaufmannsstand,
Daß seines Landes Name mit Ruhm nur wird genannt.

Jetzt liegt er in die Erde versenket tief hinab.
Der Zug kehrt heimwärts wieder von seinem frühen Grab.
Es fällt darauf der Regen, der Sonne golden Licht;
Ein Gräschen schon und Blümchen aus seinem Schooße bricht.

Ist er noch nicht begraben? Ich seh' noch einen Zug,
Und seh' doch keinen Todten, den man zum Grabe trug.
Noch sammelt sich die Menge. Was ist's für eine Schaar?
Ich nehme kein Geläute und keinen Priester wahr!

Es kommen jetzt die Armen. Er hat sie treu geliebt.
Es kommt die Schaar der Kinder, die das Geleit ihm gibt,
Geh'n Kinder auch mit Todten? Er war ihr treuer Freund,
Hat sie am kranken Tage noch um sein Bett vereint.

Es kommt aus seinen Säälen der harte Arbeitsmann,
Und beut dem theuren Todten ein Herz voll Liebe an;
Es kommt an seinem Stabe manch altes Mütterlein,
Dem er geschenkt zur Freude den vollen Becher ein.

Es kommt der Freund gegangen, dem er den Becher Wein
In purem Gold gereichet, wie's für den Sänger fein.
„Du regelloser Haufe, nimm mich zum Führer an!
Wir brauchen keinen Küster; wir geh'n die eigne Bahn.

Wir geh'n zu keinem Grabe, da Staub und Asche ruh'n;
Uns muß kein frommer Priester Gebet und Rede thun.
Wir geh'n, wo auf der Erde ein schöner grüner Raum,
Von Still' und Ruh' umgeben, umschattet von dem Baum.

Da wo vom Himmel scheinen die schönsten Sterne hell,
Da ist für unsre Feier die auserles'ne Stell'.
Denn wo die schönsten Seelen in Himmels Licht und Schein,
Da muß für ihn jetzt lebend die schöne Wohnung sein.

Da singen wir dir Lieder, du lieber, treuer Freund,
Die uns dein treues Lieben zu Dank und Lieb' vereint.
So lang auf Erden Liebe und Treue höher gilt,
Als schwerer Glanz und Schimmer, der nur der Erd' entquillt,

So lang im Herzen reget sich Dankbarkeit und Treu',
Wird auch dein Name werden genennet wieder neu.
Geb' Gott dir Ruh' und Frieden, der Seligkeiten mehr,
Geb' Gott dir ew'ges Leben! Leb' wohl, Andreas Heer!"

Leichenbegängniß einer Armen.

Du mußtest wohl im Leben
Arm und verlassen sein!
Von Niemand ist umgeben
Der Sarg, er steht allein.

Ob dir Verwandte waren?
Sie finden sich nicht ein.
Der Erste auf der Bahren
Folgt dir der Priester allein.

Der muß viel Todte geleiten.
Auch dich geleitet er.
Geht Niemand dir zur Seiten,
Die Kirche gibt dir Ehr'.

Die Laterne.

Es hat schon längst der junge Tag
Die Häuser all' beschienen,
Und ob der Arbeit alles lag
Mit herrschen oder dienen.

Da schreiten noch im Nachtgewand
Zwei Frauen durch die Gassen,
Mit der Laterne in der Hand,
Der ausgelöschten, blassen.

Sie kommen von der Kranken her.
Es waren bange Stunden.
Die letzte Nacht war heiß und schwer.
Jetzt hat sie überwunden.

Sie gehen wieder in ihr Haus
Die Freundin, die Verwandte.
Das Licht, das ist gelöscht jetzt aus,
Das in der Nacht dort brannte.

Der Schmerz.

Soll ich ein Lied von deinen Schmerzen singen,
Und was du willst als abgebrochne Klagen,
Als Seufzer nur in deinem Herzen tragen,
In feste Form gebundner Worte zwingen?

Wenn plötzlich ein die ersten Schmerzen bringen
Wie scharfe Pfeile, die im Herzen ragen
Und es ergrimmt durchwühlen und durchnagen,
Da kann man's nicht zu Wort und Liede bringen.

Der Schmerz verzieht. Die Woge, die in wilder
Brandung aufschlug, fängt sanfter an zu klagen,
Wird Melodie. So wird der Schmerz auch milder.

Und wie er so entrückt wird mit den Tagen,
Wird heilig er, und liebt nur edle Bilder,
Und edle Form nur kann er noch ertragen.

Die Nacht.

Stille hat die Nacht ergossen
Auf die Erde rings umher,
Und die Welt steht aufgeschlossen
Wie ein Tempel hoch und hehr.

Wie die Säulen heben Berge
In die Lüfte sich zumal;
Kerzenlichter um die Särge
Wimmeln Sterne ohne Zahl.

Und es klingen sanfte Lieder
Von dem hohen heil'gen Chor,
Und sie steigen auf und nieder,
Dringend immer lauter vor.

Und sie singen von dem Frieden,
Und sie singen von der Ruh',
Die den Seligen beschieden,
Und nicht abnimmt und nicht zu.

Und sie singen von den Wonnen
Derer, die dem Unbestand
Irdischen Gewühls entronnen,
Ruhen nun in Gottes Hand.

Und es hört ein Herz das Singen
In die Unruh dieser Welt,
Dieser Erde Kämpfe dringen,
Blickt es auf zum Himmelszelt.

Und es hört ein Herz das Singen
Seliger in Himmelshöh'n,
Und ihm liebe Stimmen klingen
Von dort oben mild und schön,

Und dem Herzen ist entronnen
In die sel'ge Ewigkeit,
Was ihm Wonne war der Wonnen,
Wird ihm lang die Erdenzeit.

Eilet hin, ihr bangen Stunden
Mit dem trügerischen Glück!
Wenn die Sel'gen sich gefunden,
Kehrest, Frieden, du zurück.

Das Kreuz.

Ein Kreuz ist dir auf's Mutterherz gebunden,
Daß du so oft in dunkeln, bangen Stunden,
Wenn heiße Schmerzen sich auf Schmerzen drängen,
Und dir vor Angst die Seele wollen sprengen,
Nicht weißt, wie all' die Noth du sollst ertragen,
Und wie ein solches Leid du mögest klagen.

O, siehe hin, wo nur auf weicher Erden
Die schweren Kreuze hingestrecket werden,
Da sieht man bald viel grüne Zweig und Sprossen,
Rings um sie aus dem Boden aufgeschossen.
Sie heben sanft die Kreuze von der Erde,
Daß sie nicht ganz zerdrückt von ihnen werde.

O, wenn dein Herz wie Erde auch ein weiches
Und noch wie sie an Kraft und Liebe reiches,
Dann werden auch aus deinem Herzen sprießen,
Und dein Kreuz sanft umwinden und umfließen
Wie aus der Erde grüne Zweig' und Reiser,
Die machen dir den Druck des Kreuzes leiser.

Ein Reis schmückt sich mit einer rothen Blume,
O, dufte die in ihrem alten Ruhme!

Sie heißet Liebe, treue Mutterliebe,
Die nie ermüdend stets treibt neue Triebe.
Kein Tod, noch Grab kann jemals sie zerstören,
Sie wird auch jenseits nie in Ewigkeit aufhören.

Ein Reis trägt eine blaue Blume,
Dem frommen Leid geschenkt zum Eigenthume.
Sie heißt Geduld und stammt aus Gottes Schoße,
Daß sie versüße herbe Erdenloose.
Sie lehret uns, dem wunderbaren Walten
Des großen Gottes kindlich stille halten.

O, welch ein Glanz und welch ein Glühen
Verbreitet um das Kreuz dieß weiße Blühen!
Es ist das Licht, zu dem uns Gott wird führen,
Wenn seine Hand in Allem wir verspüren.
Es ist das Licht, das uns auf dunkeln Wegen
Aus diesem Erdenleben strahlt entgegen.

O, mög' dein Kreuz von einem Jahr zum andern,
Wie wir der Ewigkeit entgegen wandern,
Von Stufe dir zu Stufe leichter werden,
Bis einst du selbst wirst scheiden von der Erden.
Dann wird das Kreuz in hellen Strahlen leuchten,
Tief unter ihm, der Erde Gründ', die feuchten.

Der Frühling hält die Erd' umfangen.

Der Frühling hält die Erd' umfangen;
Mit seinem Hauch er sie umweht;
Ein mächtig Sehnen und Verlangen
Durch alle ihre Fasern geht.

Sein Odem dringt in tiefste Tiefen,
Weckt alles laut zum Leben auf.
Die Blumen, die verborgen schliefen,
Sie quellen an das Licht herauf.

Mit Laub und Blüthen reich umhangen
Die Bäume steh'n im Schmuckgewand;
Die Wiesen, Wälder, Gärten prangen.
Der Frühling all' die Pracht erfand.
Wie freu'n sie sich, daß schön geschmücket
Ihr seiden Kleid und voller Duft!
Und träumend durch das Inn're zücket:
„Der Sommer einst zur Frucht uns ruft!"

Da rauscht ein Hauch von Eisgefilden
Als wie vom Grab ein kalter Geist
In diesen blumigen Gebilden,
Der fort die Blumenseelen reißt.
Und vor dem nackten Stamme liegen
Die welken Blüthen, müd und krank.
Was hoffend schon das Ziel erstiegen,
Vor rauhem Sturm zur Erde sank.

Und wie ein mächt'ger Todtenschauer
Durchbebt's den blüthelosen Baum.
Er hüllt sich ein in Gram und Trauer;
Zerronnen ist der schöne Traum!
Frag' nicht, o Mensch, warum vom Baume
Des Lebens früh die Blüthe fällt.
Frag' nicht, warum vom schönsten Traume
Dir Bild auf Bild in nichts zerschellt.

Ein Odem ist's, von Gott ergangen;
Der fährt einher wie Sturmesweh'n.
Viel Blüthen an dem Baume hangen,
Und diese bleiben, diese geh'n.
Ein Wille ist's, voll heil'ger Größe.
Klag' nicht, o Mensch, und lerne still
In deinem Staub und deiner Blöße
Dich beugen, wie dein Gott es will.

Die Schmerzen.

Mutter, laß jetzt deine Schmerzen;
Weine um dein Kind nicht mehr!
Quäl' dich nicht in deinem Herzen,
Denn es schmerzt dein Kind so sehr.
In dem Grabe wohnet Stille,
In dem Grabe wohnet Ruh'.
Laß mich jetzt! ist Gottes Wille.
Laß mich, und sei stille du!

Wenn dich Heimweh will erfassen,
Und du rufest laut nach mir,
Und das Grab will mich nicht lassen,
Und ich kann nicht folgen dir:
Ach umarme Bruder, Schwestern!
Küsse sie, du küssest mich:
Mit dem Bruder, mit den Schwestern
Komm aus meinem Grab' auch ich.

Wenn im Frühling Blumen blühen
Und die Erde Rosen bringt,

Und des Frühlings mächtig Glühen
In mein kühles Bett nicht dringt:
Komm' an meinen Grabeshügel
Und leg' all' dein Sehnen drauf,
Und die Seele regt die Flügel,
Und sie steigt in Blumen auf.

Und die Blumen nimm zusammen,
Die auf meinem Grabe blüh'n;
Diese Blumen sind die Flammen,
Die aus meinem Herzen glüh'n,
Sind von meinem Eigenthume,
Fleisch von meinem Fleisch sie sind.
Ich, ich selbst bin in der Blume,
Ich, dein lebend Blumenkind.

Wenn am Abend aufgegangen
All' die Tausend Sterne sind,
Und dein Auge mit Verlangen
Noch am Abend sucht dein Kind;
Mutter, blicke zu den Sternen!
O, wie schön die Sterne sind!
Droben in den schönen Fernen,
In dem Himmel ist dein Kind.

Die Mutter.

Zürnend wandtest du dich von des Kindes verwegenem Sinne,
Gleich wie die Sonne sich birgt grollend in dunkles Gewölk.

Aber die Wolken zerfließen; es leuchtet der strahlende Lichtball
Wieder im frühern Glanz neu an dem Himmelsgewölb.
Bangend, ob unter der Sorgen erdrückender Schwere der Geist auch
Frisch und lebendig verblieb', den du so liebend gepflegt,
Schautest du frohern Sinnes: was ahnend dein Herz nie gelassen,
Sei nicht erloschen und todt; nein, es erblühe auf's neu.
Schlafe nun wohl, da dein Auge versöhnet am lieblichen Abend
Ruhig sich schloß für die Welt hier in dem Wandel der Zeit.
Thränen des Danks und der Freude, die bring' ich dir, treueste Mutter,
Auf dein friedliches Grab, drin dein vergänglicher Staub.

Das stille Land.

Wie ruh'n sie da so stille aus
In diesem weiten Gotteshaus!
Die stolz sich warfen in die Brust,
Gedenken nicht der kurzen Lust.

Die sich gehärmet Tag und Nacht,
Die rüstig standen auf der Wacht,
Sie liegen ohne Sorg' und Müh',
Und aller Noth vergessen sie.

Unglücklich liebten diese hier;
Verzehrt hat jene böse Gier.
Das heiße Herz pocht nimmermehr,
Ob auch die Erde drückt so schwer.

Der Starke, der die Welt bewegt,
Der Weise, der sie hoch erregt,
Zur Seit' des Schwachen ruhen sie,
Erwähnend ihres Ruhmes nie.

Die Sonne strahlt vom Himmel her;
Der Mond wie freundlich leuchtet er!
Die Sternlein blicken lieblich drauf.
Doch schaut zu ihnen keiner auf.

Kein Wort, kein Rufen hörest du;
Sie schlafen all' in stiller Ruh'.
O, welch ein stilles, stilles Land,
Da sich nicht regt nicht Herz, nicht Hand!

Der grüne Rasen.

Rings um die Kirche legt sich
Der Friedhof grün herum.
Der Todten Grab bedeckt sich
Mit Erde still und stumm.

Der Gräber frische Zeilen
Mit Blumen sind geschmückt.
Bei Kranz und Spruch verweilen
Viel Leute süß erquickt.

Die andern Reihen stehen
Verlass'ner schon und leer;
Nur wenig Leute gehen
Durch sie noch hin und her.

Von Kreuzen, Steinen, Zeichen
Nicht viele steh'n herum.
Die Sprüch' und Zahlen bleichen;
Die Kreuze sinken um.

Der grüne Rasen rücket
Den Gräbern immer nach,
Und decket, was sie schmücket,
Mit gleichem grünen Dach.

So zieht der grüne Rasen
Rings um die Kirche um,
Und schiebt ohn' Unterlassen
Die Gräber vor sich stumm.

Und rings in diesem Kreisen,
Das gehet fort und fort,
Da bleibt in ew'gen Gleisen
Nur Gottes Haus und Wort.

Der Tod.

Du schläfst jetzt wohl.
Dein müdes Herz, das schmerzlich hat geschlagen,
Das Haupt, das du nicht mehr hast mögen tragen,
Die Arme, Hände, Alles ruhet jetzt;
Die Thränen, die die Augen dir benetzt,
Sie rinnen nicht mehr über deine Wangen;
Es ist jetzt Alles, Noth und Schmerz vergangen.
Du schläfst jetzt sanft.

Du schläfst jetzt wohl.
Doch ist es nicht ein Schlaf voll Lust und Frieden,
Der auf die Glieder sich gelegt, die müden.
Du athmest nicht; wenn ich die Hand gelegt
Dir auf das Herz, kein leiser Schlag sich regt.
Du wachest nie mehr auf! Es ist vergebens,
Daß neu dir scheint ein neuer Tag des Lebens.
Du schläfst den Tod.

Du schläfst jetzt wohl.
O, könnt' ich dich nur ohne Odem haben,
Müßt' ich dich nur nicht wegthun und begraben!
Könnt' ich dich schlafend haben nur im Hauf',
Und würden sie nicht tragen dich hinaus!
Ich wollt' zu dir auf deine Kammer gehen,
Und treu in deinem Schlafe dich umstehen.
Man nimmt dich fort!

Du schläfst jetzt wohl.
Doch wird dein schlafend Aug' und Herz vergehen;
Die weiße Hand und Alles wird verwehen.
Ein dunkles feuchtes Bette ist das Grab,
Wischt allen Reiz und alle Schönheit ab,
Die Sanftmuth von dem bleichen stillen Munde
Und allen Frieden von der letzten Stunde.
O, Tod, kein Schlaf!

Der Trost.

„Du seiest nun enthoben
Durch deinen frühen Tod
Der Erde Schmerzen; droben
Rühr' dich kein Leid, nicht Noth."

Wir hätten dir versüßet
Der Erde Schmerz und Noth,
Bis dich einst spät begrüßet
Zum Abschied sanft der Tod.

„Du seiest nun entzogen
Durch deinen frühen Tod
Der Welt, die dir gelogen,
Mit Lust und Sünd' gedroht."

Wir hätten dich gehütet,
Gebeten und gewarnt,
Wenn Böses sie gebrütet,
Mit Sünde dich umgarnt.

„Du hörest nun dort oben
In ungetrübter Lust,
Wie Gott die Engel loben
Aus ihrer sel'gen Brust."

O, auf der Erde blühen
Der Wunder Gottes viel,
Sie richten auf und ziehen
Den Sinn zum schönen Ziel.

Habt Dank für Euer Meinen.
Der Tod bringt einen Schmerz,
Ihn tilgt kein Trost, kein Weinen.
Es geht ein Riß durch's Herz.

Die Passion.

Wie du am Kreuz gehangen,
Von Noth und Schmerz umfangen
Und von der Dornenkron',
Das feiern deine Brüder,
Des neuen Bundes Glieder,
Zur heil'gen Zeit der Passion.

O Herr, was du erstritten,
Am Kreuz für uns gelitten,
Das lässest du auch sein
In deiner Huld, der reichen,
Ein ernstes Bild und Zeichen
Für unsre eigne Noth und Pein.

Wenn unsre Kinder leiden,
Und dann im Tod verscheiden
Auch in der Dornenkron',
Dann willst du uns nicht wehren,
Daß wir die Zeit verehren
Als unsre eigne Passion.

Wir wollen nicht vergessen,
Daß du zuerst gesessen
In größter Angst und Noth.

Doch werden wir erfunden
Nur inniger verbunden
Mit dir durch unsrer Kinder Tod.

O liebes Kind, wir lenken
Auf dich jetzt unser Denken
Und deine Passion.
Du hast auch müssen tragen
Auf deinem Haupt mit Klagen
Von Dornen eine schwere Kron'.

Die machten dir viel Schmerzen
Und drangen bis zum Herzen
In deiner Passion.
Der Schmerz ist dann verglommen;
Es hat zu sich genommen
Dich dein Erlöser, Gottes Sohn.

„Hier ruht in Gott!"

„Hier ruht in Gott —"
So durften wir wohl sagen,
Als sie zum Grabe dich getragen.
Du warest noch ein Kind
Und ohne schwere Sünd'.
Du ruhst in Gott.

Du ruhst in Gott.
So dürfen wir wohl sagen.
Wir ruh'n in Aengsten und in Klagen,

In schwerer Reu' und Sünd'.
Du warest noch ein Kind.
Du ruhst in Gott.

Du ruhst in Gott.
Wenn wir durch Gottes Gnaden
Auch schwere Schuld von uns geladen,
Ein Kind hat Gottes Huld,
Weil's nie gefehlt mit Schuld.
Das ruht in Gott.

Das Bild.

Liebes, entschlafenes Kind, als plötzlich nach Wochen und Monden
Längern Wartens das Bild, welches das freundliche Licht
Frohen zur Freude, dem Leide zum Troste so treulich hinmalet,
Vor dem erwartenden Blick groß und wie lebend erschien:
O da verspürten wir es, wie im ewigen Leben es sein wird,
Wenn die Geliebten wir seh'n, plötzlich wie sie vor uns steh'n.
Staunen konnten wir nur und danken und weinen vor Freude.
O, daß wir einst dich so schauen mit seligem Blick!

Am letzten Abend des Jahres.

Was dringt für ein Schall durch die stille Nacht?
Das tönet und rufet so laut!
Die Erde ist wieder drob aufgewacht;
Aufhorchend sie rings um sich schaut.

Auf Wäldern und Fluren schon Stille lag;
Ging Alles schon ein zu der Ruh'.
Die dunkelnden Augen vom müden Tag,
Sie schlossen zum Schlummer sich zu.

Da dringet wie Sturm durch die Mitternacht,
Ein heller, auftönender Klang.
Die Glocken, die läuten im Thurm mit Macht.
Was deutet ihr eherner Sang?

Aus manchem gebrochenen Herzen rang
Ein Seufzer sich mühsam heraus.
Zum Seufzen ein Jahr wie das währet lang!
Dem Seufzen jetzt läutet es aus.

Manch hoffendes Herz hat sich aufgebaut
Von Träumen ein seliges Haus,
Und näher und näher das Glück geschaut —
Den Träumen jetzt läutet es aus.

Manch Herz hat gebebet vor Lieb' und Lust
Wie Espen im Windesgebraus,
Und höher und höher erhob sich die Brust —
Der Lieb' und Lust läutet es aus.

Was läutet's so laut durch die Mitternacht?
Euch, Hoffnungen, Träumen zu Grab.
Fahrt wohl! Schon am Himmel der Morgen wacht.
Die neuen, sie kommen herab.

Es wallen voll Glanz und im Morgenschein
Viel duftige Bilder hervor.
Der Himmel er öffnet den goldenen Schrein;
Dran steigen sie jubelnd empor.

Glück auf! wenn die Erde in Scherben bricht,
Die Sonne verlieret den Schein:
Aufleuchtet ein Morgen in neuem Licht,
Und läutet zum Himmel uns ein!



VIII. Zwischen den Garben.

Guter Trost.

Es hät gar mächtig gregnet,
Und toset hät der Wind.
Derby ist mir bigegnet
E grusam nasses Chind.

I ha 's nüd müese tröste,
Aß es so nasses gsi.
Es hät si mit der größte
Geduld i das ergi.

's Hät glächlet nuch im Gheime,
Und mit em Chöpfli gnickt:
„Das g'hört nen iez däheime,
Denn worum händ s'mi gschickt!"

Der Beter.

Sagt mir, warum hier der Fromme, der Geizige täglich doch betet:
„Komm, Herr Jesus Christ! Sei mir auch heute mein Gast!"
Darum, weil er es weiß, der Gebetene werde nicht kommen.
Denn sonst spräch' er allein: „Segne mir, was du beschert!"

In den Freischaaren Zeiten.*)

Freunde, wie konnt' er doch reisen bei dieser gewaltigen Gährung
Ohne Gefahr in Luzern, wie an der brausenden Aar'?
„Wilden und trotzigen Bart, mit dichtem, verschlungenem Schnurrbart
Ließ er sich wachsen, und trug schwarze Kamaschen dazu."

Der Exeget.

Weisheit, nahe dich uns, und trag' uns auf himmlischen Schwingen
Aus der Beschränktheit Nacht hin zu den Quellen des Lichts,
Daß wir geschärfteren Blickes die Tiefen der Wahrheit ergründen
Und von dem Dunkel das Licht scheiden mit glücklichem Spruch!
Voll des heiligsten Ernsts erbrechen wir aber das Siegel,
Welches von Ewigkeit her auf dem Geheimnisse ruht!
Denn ob eitel der Glaube, die Liebe nur künstliche Täuschung,
Oder, vom Vater gesandt, himmlische Führer sie sind,
Ob wir auf Felsen gegründet, ob flüchtigem Sande vertrauet,
Und von den Sünden erlöst oder dem Tode geweiht:

---

*) Sommer 1845.

Das ist die wichtige Frage, die hier vor dem Geiste sich aufdrängt,
Und mit dem heiligsten Ernst unsere Seelen erfüllt!
Haben wir nämlich zu lesen mit Tertullian und mit Clemens
Oder mit Codex *A* : „ὥς δὲ γὰρ“ oder nur „ὥς“?

Abendgebet eines Kindes.

I will mi niederlegge
Zum Schlafen und zur Rueh.
Und d'Mueter thuet mi tegge,
Und ich thue d'Äugli zue.

Mys Engeli well's wage,
Und gaum mih über Nacht,
Bis 's wider afaht tage,
Und ich mys Schläfli gmacht.

Dä rüef's mer lut i d'Ohre,
So lut nu as es mag:
Es syg iez wider More,
E nüe frohe Tag!

Die Engel.

Wenn der Tag beginnt den Lauf,
Steigen auch die Engel auf,
Und sie seh'n den ganzen Tag,
Wie's dem Kindlein gehen mag;

Geh'n mit ihm zur Schule ein,
Sehen in sein Buch hinein;
Haben auf das Kindlein Acht
Von dem Morgen bis zur Nacht.

Wenn der Abend niedersinkt,
Und manch Sternlein freundlich blinkt,
Schließen sie die Aeuglein zu,
Und verleihen süße Ruh';
Halten bei dem Kinde Wacht
Um sein Bett die ganze Nacht,
Reden ihm vom Himmelreich,
Daß es schlafe sanft und weich.

Die Rose.

Die Welt ist eine Rose.
Es hangen Blätter lose
Und spielen mit dem Wind.
Die Menschen auch im Leben
Wie flücht'ge Blätter schweben
Im Ungewissen, Mann und Kind.

Die Welt ist eine Rose.
Aus dem verborgnen Schooße
Steigt auf der Blumengeist.
Aus Menschenherzen steiget
Der Geist, der mächtig zeiget,
Daß alle Welt den Herren preist.

Die Welt ist eine Rose.
Sie hegt in ihrem Schooße
Auch Schmerzen stark und tief.
Von Dornen kommen Schmerzen.
Sie dringen in die Herzen,
Drin noch die Freude selig schlief.

Die Welt ist eine Rose,
Bringt allen gleiche Loose,
Bald früh, bald spät den Tod.
Die brechen Sturm und Wetter,
Sanft fallen welke Blätter,
Verdrängt von neuen, frisch und roth.

Das Wunder.

An schönem Abend pilgert' ich nach Haus,
Aus einem Freundeskreise hergekommen,
Da gleiches Amt uns führte ein und aus.

Im Thale war die Sonne längst verglommen.
Doch weil es Sommer, war der Abend lang,
Und dämmernd blieben Tag und Nacht verschwommen.

Da kam ein Weib zu uns auf gleichem Gang,
Den ich und noch ein Amtsgenosse gingen.
Das klagte uns, wie's ihm im Herzen bang.

Und als wir so Gespräch mit ihm anfingen,
Da ward es laut und heft'ger immer mehr,
Und stärker wollt' um Trost es in uns dringen.

Es schlug an seine Brust, und klagte sehr.
Doch höhnend wendet es sich rasch von hinnen:
„Ihr armen Tröster, prediget nur leer!"

Da ward es mir in meines Herzens Sinnen:
Kein Wunder denn, daß unser Herr und Meister
Ein Gottesreich konnt' stiften und beginnen.
Er hatte Macht, nicht Worte blos für Geister.

Das Vater Unser.

D'Chilche, die händ sie iez buen und z'vorderst e prächtege Thurre
Mitteme Helm, der wyt ufe hät glanget i d'Luft.
Und zu de Gselle seit druf der Meister: es fehlt is iez eis nuch.
Luegeb, das goldi Chrüz mueß uf e Thurre nuch chu.
Wele will mittem iez ufen? Und hantli chunnt eine zum Meister,
Ninnt's i sy Hand und gschwind stygt er i d'Hödhi mit ihm.
Aber je wyter er chunnt, wo der Thurre so tünnen i d'Luft staht,
Schwimmt vor den Augen ihm alls, aß er nüt bütli mih gsiht.
Wo nu en einzegi Oeffnig ist z'oberst im Spitz für das Chrüz gsi,
Gsiht er iez dry, und er rüeft: weles die rechti möcht si?
Aber der Meister erschrickt, und gschwind zu de Lüte, wo bunde
Rings um d'Chilche sind gsi, seit er und sinnet nüd lang:
„Betet es Vater Unser!" Und mit dem wird's a dem Gsell det
Hell vor den Augen und höch stellt er uf doben das Chrüz!

Das Vöglein in der Kirche.

Ein Vöglein fliegt in die Kirche hinein.
Im Thurm hat's gebauet sein Nest.
Doch weiß in der Kirche es aus nicht und ein,
Und stößt an die Mauer so fest.

Zu singen denn fangen die Leute jetzt an,
Das machet dem Vögelein Angst;
Wie schwirrest umher in geschlossener Bahn,
Um die Jungen im Nestchen du bangst!

Es fällt an der Mauer ermüdet herab.
Ein Knabe, der trägt es hinaus.
Da findet's im Friedhof wie Menschen ein Grab.
Zu den Jungen fliegt's nicht mehr nach Haus.

Die Möve auf dem atlantischen Kabel.

„So lange hab' ich kein Schiff geseh'n,
Da ich von dem Fluge könnt' ruh'n!
Kein Mast und kein Tau, um ein Weil'chen zu steh'n.
Was soll ich im weiten Meer thun?

Ein Faden, ein Seil, ein mächtiges Tau,
Was seh' ich, gespannet im Meer'!
Da will ich jetzt ruh'n wie auf sicherer Au."
Die Möve stürzt rauschend daher.

Sie drückt die Füße so fest in den Strang;
Sie hat ihn so lange gesucht.
Und athmet jetzt tief und athmet lang
Nach der langen und ängstlichen Flucht.

Doch fängt sich der Strang bald zu senken an.
„Leb' wohl, du freundlicher Hort,
Wo geruhet ich habe auf irrender Bahn
Wie das Schiff in dem schützenden Port."

Und sie schwinget sich rasch mit den Flügeln empor.
Der Strang, weh! läßt sie nicht los!
Er zieht sie, schon spritzen die Wellen hervor,
In des Meeres dunkeln Schooß.

„O, menschliche Kunst und tödtliche List,
Du bringest Gefahr uns und Noth!
Wo so einsam und fern das Meer nur ist,
Der Möve du bringst ihr den Tod."

Der Winter.

Der Winter ist ein Weberherr,
Kein andrer treibt sein Werk wie er.
Er macht nicht erst das rohe Tuch,
Daß er dann noch den Bleicher such'.
Nein, was er webt, das bleicht er auch.
Kein andrer Weber hat den Brauch.

Herr Winter ist ein mächt'ger Schmied.
Er schmiedet Ketten, Glied an Glied,

Und walzet Platten, breit und groß
Auf seiner Esse hartem Schooß,
Und fesselt Seen, Flüsse, Land
Mit seiner starren Eisenhand.

Doch ist in Gold und Silber auch
Er recht bewandert, wie's der Brauch;
Versilbert Alles, glänzend, matt,
Wie man's nur wünscht und gerne hat;
Macht Tafelaufsätz', Kronen schwer,
Guirlanden um die Dächer her.

Auch Süßigkeiten kennt er gut.
Er reihet Zuckerhut an Hut.
Die Erde, die ist braun und dick.
Er hat sie schnell, im Augenblick,
Mit Zucker um und angethan.
Ist anzuschau'n, wie Marci-Pan.

Der Winter ist ein Maler keck,
Bemalet jeden Scheibenfleck
Mit Blumen, Blättern, Kreuz und Schwert,
Und was an Zierath man begehrt,
Und ohne Pinsel, ohne Stift
Und ohne Vorlag oder Schrift.

Der Winter ist ein Wächter gut.
Er ruft: „Bewahret Feu'r und Glut,
Daß nicht der Brand das Haus verheer'
Und Dorf und Stadt noch ringsumher.
Bewahret Feuer, Licht und Glut,
Daß ihr euch wärmt am Herde gut."

Er ist ein Lehrer treuer Art.
„Daß Ihr die Liebe Euch bewahrt!"
So ruft er, wenn die Kälte kommt,
Und draußen bleiben nicht mehr frommt.
„O, Kälte draußen, Kälte drinn,
Da wär's mit allem Glück dahin!"

Der Winter ist ein Priester auch,
Mit ernstem Wort und heil'gem Brauch.
Er deckt mit einem Leichentuch
Die Erde zu, und legt ein Buch
Der großen Todten auf die Brust.
„Die Welt vergeht mit ihrer Lust!"

Der Winter ist auch ein Prophet.
Durch Tod und Frost und Kälte geht
Ein leises Weh'n von Frühlingsluft,
Von Hoffnung und von Blumenduft,
Die uns bedeuten: Nach der Zeit
Wird kommen frohe Ewigkeit.

Wie d'Welt au möcht etstande si?

Wie d'Welt au möcht etstande si?
Wär öbber nu derby au gsi!
Die Eine säged: nah und nah;
Gschwind händ sie Ander fertig gha.

Häst Buebe nie schneeballe gsi,
Wie sie der Schnee i d'Händ thüend nih,

Und Balle mached, chly und groß,
Und tapfer werfed mit ne los.

Der Herrgott hät au Balle gmacht,
Und gworfen, aß e wahri Pracht,
Nach links und rechts und chrumm und grad.
's Hät gstoben um nen umme gad.

Das ist e Sunne, das e Mu;
Us dem sind prächtig Sterne chu.
Der ei fahrt nuch, der ander lyt,
Nahdem er gad hät gworfe wyt.

Dem hät er Mars, dem Venus gseit;
Das hät der Namen Erde treit.
Eso ist d'Welt bald fertig gsi.
Es mueß eim gar nüd Wunder nih.

Sonnenaufgang auf dem Rigi.

's Ist Vieri gsi, villicht au öbbis drüber,
Und der Rigi ist bsetzt gsi über und über.
Alls hät planget, bis d'Sunne werd chu;
Sie chännd si nüd sume; sie müend wieder gu.
Der ei hät e scharpfi Brillen ufgsetzt;
Der ander hät d'Auge mit Branntewy gnetzt;
Der dritt, der hät gar es Buech i d'Hand gnu,
Er werd der Hergang dä besser verstuh.
Endtli so chunnt sie, „die Königin des Tages!"
Rüeft einen erstuunt, „O, sagt, wer vermag es,

Den Glanz zu ermessen!" Und en andre gschwind —
I der Bibli ist er biwandret — findt:
„Wie ein Bräutigam aus der Kammer geht,
So die Sonne glänzend im Osten steht!"
E Fründen, i griechische Gschichte guet blese,
Meint, er heig das recht erst use glese.
„Auf feurigem Wagen mit flammenden Rossen
Kommt Helios leuchtend daher geschossen!"
So rüeft er, aß es wyt umme schallt,
Und das „roth Buech" ihm us de Hände fallt.
Und zum Chüeher druf, der ds Alphorre blase,
Und ghört hät all die bsunderge Phrase,
Seit er, und lächlet so fründtli derzue:
Und was meint denn au üsere Schwyzerbue?
„I luh sie eben uffstuh, und freu mih derby.
Und wenn's es Glychniß müeßti si,
So chunnt's mer halt vor, wenn sie use chunnt,
Hinder de Bergen us dem teufe Grund:
Wie ne Senn, aß d'Hempermel hindere strupft,
Und e mächtege Chäs ußem Cheßi lupft.

Die Welt.

Die eine säged: d'Welt, die syg e großes
Theater, wo mä dri Cumedi spilt,
Bald luschtigs, trurigs oder zwüschet use.
Die andre meined, aß die ganz Welt nu
Es Narehus, und wie män iez mueß säge,

En Irrenastalt syg; die eine dri,
Die syged närsch, die andre blos verchehrt.
Was meined denn au Ihr zu dem, hä Vetter?
Ihr sind ja i der Welt wyt umme chu,
Und weiß wie mängs Jahr i der Fründi gsi;
Ihr chänntet's öbbe wüsse, was sie syg.
„Du Chindsch, was d'Welt ist, cha der ich nüd säge.
Doch dunkts mi mängmal, so verglychlege,
Syg d'Welt e grusam große Orgele,
Apparti schü und chünstli z'sämme g'setzt
Us ebig mängerlei verschiedne Dinge,
Die alli pünktli in enandre gryfed.
Die viele tusig, abertusig Pfyfe
Vun alle Sorte, das sind d'Mensche dri.
Die eine sind vu Gold, die andere
Vu Silber, Mösch und Ysen oder Bly,
Groß oder chly und wyter oder engger.
Die eine rosted gly, die andre nie,
Und was das Wichtigst ist, die eine sind
Iwendig suber, usse spiegelblank.
Die gänd e herrliche und reine Tu.
Die andre sind iwendig volle Staub,
Und wenn sie tüned, tüned sie nu falsch.
Die ninnt der Meister, wo die Orgele
Erbue hät und immerfort au spielt,
Am End derve, und setzt en andri i,
Damit die prächtig Musik länger nüd
Dur söttig Mißtü underbroche werd.
Und wenn die Pfyfe nümme putzet wird,

So blybt sie ebe ligge, wo sie lyt,
Und darf uf die Art nümme helfe tüne
J dener wunderbaren Orgele.
Drum gib du Achtig, daß du suber blybst,
E lutri Pfyfe, die der göttlih Huch
Recht voll uffasset und dri würke laht.
Und blybst eso, so tünst die längri schüner,
Und s'chunnt derzue, daß mit der Zyt dys Bly
Zu Silber wird und endtlih gar zu Gold.
Was meinst, wenn all die Pfyfe suber wäred
Vu purem Gold, das müeßt es Lose si!"

Das große Schiff.

Es zieht durch weite Fluthen,
Darin kein Felsenriff,
Nicht Sandbank, drauf sie ruhten,
Ein stilles, großes Schiff.

Es trägt viel Millionen
Auswanderer an Bord.
Sie zieh'n nach fernen Zonen,
Nach unbekanntem Ort.

An Sonnen zieh'n und Sternen
Sie Tag und Nacht vorbei
In immer weitre Fernen.
„Wie weit das Ziel noch sei?"

„O, welche schöne Sonne,
Und welch ein schöner Stern!
Da leben, welche Wonne!
Da möchten ruh'n wir gern."

Es steigen Tausend Wandrer,
Sie sind am Ziele, aus.
Dort kehret ein ein andrer,
Ein jeder in sein Haus.

Das große Schiff zieht weiter,
Der große Erdenball,
Ob leucht' die Sonne heiter,
Ob dröhn' des Donners Hall.

An Sonnen und an Sternen
Vorbei durch alle Zeit
Die Wandrer in die Fernen
Trägt's in die Ewigkeit.

Einem jungen Freunde.

Wer Liebe hat zum Höhern, Idealen,
Der findet es auf Bergen und in Thalen.
Er findet es am bangen Bett der Kranken,
Und wo auf Meeren Kaufmannsschiffe schwanken.
Er findet es im Felde muth'ger Streiter,
Und als des Landmanns seligen Begleiter.
Heb' nur den Blick nach Gottes reiner Wahrheit
Und tauch' das Haupt in schönen Himmels Klarheit.

Thierfehd.

Stilles Gelände, wie dich, erspähet das Auge kein zweites.
  Gleich wie ein Tempel, ein Dom, stehst du so feierlich da.
Ringsum schweigende Felsen, von bläulichem Eise bedecket;
  Still nur ziehet die Linth in dem geglätteten Bett.
Nicht ein Lüftlein weht; ein silberner Faden nur leise
  Schlingt sich ein träumender Bach über die Felsen herab.
Kein Geräusch der Menschen. Die eilende Gemse nur schaust du
  Leicht von Felsen zu Fels hüpfen in flüchtigem Sprung.
Wanderer, wenn dich die Sorge, das Rauschen der Welt hat ermüdet,
  Suche ein Plätzchen dir aus hier zu der stillesten Ruh'.
Hoch von den mächtigen Felsen, die ringsum sich schweigend erheben,
  Hoch von dem blauen Gewölb', still über Alles gespannt,
Rings von dem saftigen Grün und dem tiefern Dunkel der Wälder
  Fließet auch Ruh' dir in's Herz, das dir so heftig gepocht.

Die Schule auf Braunwald.

Steht in der Stadt voll dumpfer Gassen
Dicht eingezwängt im Häusermeer,
Daß spärlich Licht die Fenster fassen,
Ein Haus vor allen hoch und hehr,
Drin Bücherreihen aufgeschichtet,
Und Meister sitzen auf dem Stuhl,
In aller Weisheit wohlberichtet,
So nennt man's eine hohe Schul'.

Es liegen Leichen auf dem Tische
Und scharfe Messer drum herum
Und todte Thiere, Frosch und Fische,
Gerippe, bleiche, grad und krumm.
Die Blicke alle dran sich weiden
Der Schüler rings um diesen Stuhl.
Uns möcht das Leben drob verleiden;
Sie nennen's eine hohe Schul'.

Komm' Wanderer! Auf grünen Triften
Steht eine hohe Schul' auch hier.
Sie ist nicht reich an Büchern, Schriften;
Auf grüner Flur doch welche Zier!
Es spielen um sie klare Lüfte,
Die Sonn' umstrahlt das helle Haus;
Die Kinder athmen Blumendüfte,
Und gehen lachend ein und aus.

In stolzem, mächt'gem Kranze stehen
Gewalt'ge Berge rings umher;
Vom Tödi, Selbsanft, Glärnisch wehen
Die Lüfte frisch vom Gletschermeer.
Im tiefen Thal, der Schul' zu Füßen,
Von hohem Fels, aus dunkelm Wald
Die Bäche weiß und schäumend fließen,
Das Silberband der Linth hinwallt.

Der Brummbach spritzet seine Wogen
Der Fätschbach stürzt der Tiefe zu,
Der Schreien in gewalt'gem Bogen
Wirft brausend sich von jäher Fluh;

Durnagel windet breite Fluthen
Vom Hausstock her im Schlangenlauf;
Der Dießbach in der Sonne Gluthen
Malt Regenbogens Farben drauf.

Aus schönen Thales Wiesengründen
Viel Dörfer, Häuser sonnig glüh'n.
Die weißen unter braunen zünden
Hell aus dem dunkeln Mattengrün.
Manch Kirchlein hebt sich aus der Mitte;
Auf Hügeln keck ein Hüttlein steht,
Dahin der Hirt lenkt seine Tritte
Mit seiner Herd am Abend spät.

In blauer Luft ob Allem schwebet,
Was sich in Lüften wiegt und schwingt.
Zum Himmel sich der Adler hebet,
Zum fernen Horst der Geier dringt.
Die Wolken ruhen hoch darüber,
Der Füße Gottes lichter Stuhl,
Und Gottes Nähe schwebt vorüber.
Ist das nicht eine hohe Schul'?

Die katholische Kirche in Linthal.

Die Glocken läuten mächtig; doch ihre Stimme hallt,
Wie wenn aus tiefen Klüften sie stieg aus dunkelm Wald.
Dicht an der Kirchenmauer steigt jäh der Berg hinauf;
Von Wald und Felsen starrend wächst er zum Himmel auf.

Sie singen in der Kirche und beten auf dem Chor.
Doch heute treibt's die Beter und Sänger draus hervor.
Es ist heut' hoher Festtag; mit der Prozession
Geh'n fröhlich sie in's Weite. Es hallt der Mörser Ton.

Mit Kreuzen und mit Fahnen rings um die Kirch' herum
Zieh'n sie zu den Altären, da alles Volk steht drum.
Doch weh! Sie hemmt ein Felsen, der von dem Abhang brach,
Und zwischen Berg und Kirche sich stürzt mit jähem Krach.

Sie kehren traurig wieder zur Kirche und zum Chor.
Da dringt auf einmal brausend ein Bach gar wild hervor.
Wo kam der her? Die Sonne doch hoch am Himmel lacht,
Ein heller Tag beleuchtet die schönste Frühlingspracht.

Die warme Sonne löste hoch oben Schnee und Eis.
Das weckt den Bach, der brausend entstürzet dem Geleis.
Er fluthet auf den Friedhof, wälzt sich zum Gotteshaus,
Und scheucht die stillen Beter erschreckt zur Kirch' hinaus.

O Kirchlein fromm, du stehest an einem bösen Ort!
Die Beter treibt's von innen und von dem Kirchhof fort.
Den Weg versperren Felsen; es schwillt der Bach vom Eis,
Ob hell die Sonne leuchte im schönsten Strahlenkreis.

Im Thu.

Der Pfarer vu Linthel gaht flyßig i d's Thu.
Mä gsieht en allpott über d'Matte her chu.
Und nie macht der Pfarer der Weg nu elei;
's Sind immer au Chind bynem, eis oder zwei.

„Ja, eis oder zwei? Wo denked er hi?
Eh füfi und sechsi und d'Frau nuch derby.
Und zweimal und drümal chännt er das thue;
Es fehled nüd Meitli und Buebe derzue.

Es hät is das mängmal au Wunder schu gnu,
Warum der Herr Pfarer so viel gaht i d's Thu."
I glauben, i chännt ech erchläre das Ding,
Und uhni z'studiere, natürli und ring.

D's Herr Pfarers i Linthel das gmuret Hus,
Das hät e kei Sunne, das ist ja ne Grus,
Es lueget i Schatten. Im Winter isch chalt,
Und mit der Zyt wird der Herr Pfarer au alt.

Da gaht er dä gere zwei Stündli wyt
I d's Thu, das so prächtig i d'Sunne lyt.
Und d'Sunnen im Herze, die det nuch derby,
Die gfallt em halt frylih au guet mit dem Schy.

Drum wünscht der Herr Pfarer vu Linthel am Thu,
Aß d'Sunne det immer so lieblih well chu,
Und schyne so fröhlih und wunderbar
Uf d'Hüser und d'Lüt au im nüe Jahr!

Stachelberg im Winter.

Herr Glarner, Frau Schmid und ihr Kellner, zur Hand!
Es nahen viel Wagen weit her aus dem Land.
Es knallen die Peitschen, es stampfet das Roß;
Sie künden ihr Nahen mit frohem Geschoß.

„Herr Glarner, Frau Schmid und ihr Kellner so schnell,
Bemühet Euch ja nicht von Eurer Stell'!
Zu Fuß nur schritt einer die Brücke daher;
Die ächzte und krachte im Froste so schwer.

Hoch oben am Felsen löst Gletscher sich los.
Das tönte im Thal wie dumpfes Geschoß.
Im Brummbach, da spaltet sich bläuliches Eis;
Das knallte wie Peitschen auf hallendem Gleis."

Doch Fremde sah viele dem Hause ich nah'n,
Die röthlich von Haar, wie Engländer aussah'n,
Und runde und hagere geistliche Herrn,
Kohlschwarz angezogen, von Genf und von Bern.

Und Damen, die saßen in Schleiern weiß,
Mit Fächern sich kühlend den rinnenden Schweiß,
Und Perlen und Edelstein blitzend im Haar,
Und glänzend auf Kleidern wunderbar.

„Der röthliche Herr aus dem England war
Ein röthlicher Herr aus der Füchslein Schaar.
Sie kamen zum Bad von dem Braunwald her,
Ob etwas zu beißen und brechen da wär'.

Sie schleichen des Nachts um die Küche herum,
Ob da noch ein Entlein schnattere dumm.
Doch nähm' er am Ende sogar noch vorlieb
Nur mit einem Knöchlein, der hungrige Dieb.

Die geistlichen Herren, Jesuiten fast gleich,
So schwarz an dem Leib, im Gesichte so bleich,
Das war nur der Raben ganz kohlschwarze Schaar,
Die stellen Herrn Glarner sich flehentlich dar.

Die Damen aus Süden, mit Schleiern weiß
Und Fächern, zu kühlen die Stirne so heiß,
Und blitzenden Steinen auf Hals und auf Brust,
Daß, drin sich zu spiegeln, gar köstliche Lust,

Das waren im Garten die Beete voll Schnee,
Die rundlichen Plätzchen, sonst grünend im Klee.
Diamanten und Perlen viel glitzern drauf.
Der Mond, er ging golden darüber erst auf."

Doch drinnen — ich laß mir's nicht nehmen — im Saal,
Da wird ganz gewißlich gehalten ein Mahl.
Ich höre das Trippeln und Träppeln so gut,
Wie Alles sich reget und Niemand da ruht.

Da gehen die Kellner Trepp' auf und Trepp' ab.
Ist das nicht ein Laufen, ein Rennen im Trab!
Sie putzen die Teller, die Messer so blank,
Und stellen die Tische zurecht und die Bank.

„Die Mäuschen handthieren da drinnen im Saal.
Sie kommen aus Küche und Keller zumal,
Aus Zimmern und Salon, Eins, Zwei und Drei, Vier,
Aus Gärten, Anlagen, mit großem Gezier.

Im Kasten der Küch' hat vergessen der Koch
Ein Stücklein Gebratnes. Wie köstlich das roch
Den Mäuschen in's Näschen! Sie holen es schnell,
Daß flugs man im Saal auf die Tafel es stell'.

Die Frauen von Glarus, von Basel und Bern
Vergaßen ein Brödchen. Das äßen sie gern.
Manch eine ließ liegen von Zucker ein Stück.
Das finden die Mäuschen. O herrliches Glück!

Im Keller, da hänget manch Tröpfchen Wein
Am Hahnen. Die Mäuschen, die fangen es ein.
In Schalen von Nüssen, da tragen sie's auf,
Und trinken Gesundheit zusammen darauf.

So essen und trinken die Mäuschen vergnügt,
Erzählen Geschichten und keines je lügt;
Besuchen Herrn Vetter auf Numero Zehn,
Und wollen Frau Base ein Stündchen auch seh'n.

So währet die mäusliche Herrlichkeit ganz
Den Winter entlang bei Spiel und bei Tanz,
Und Woche für Woche und Tag für Tag,
So lange als reichen Brod, Zucker nur mag.

Doch wehe! Die Herrlichkeit hat jetzt ein End.
Es weichet der Winter, der Schnee vom Geländ.
Der Portier drehet den Schlüssel im Schloß.
Ein Schrecken durchschauert den fröhlichen Troß.

Herr Rothbart aus England, Schmarozzen ist aus!
Es kommen jetzt andere Gäste in's Haus.
Ihr kohlschwarzen Herren, macht schnell Euch davon!
Es beginnet von jetzt an die Sommersaison.

Die Mäuschen, sie rufen von ferne und nah:
„Herr Glarner, Frau Schmid und die Kellner sind da!"
Sie flüchten sich unter die Stühle und Bänk,
Ade nun, ihr fröhlichen Streiche und Schwänk!

Passagiergut.

Säg, Vater doch, was das bedüte söll:
I bi hüt für d'Frau Pfareri i d'Stadt
Uf d's Posthus gsi, es heißt, si well i d's Bad,
Und säge det: „d'Frau Pfareri vun üs,
Die laß ech alli zsäme fründtli grüeze,
Sie wett am andre Morged mit der Post
Gu Baden abe ryten; eb sie au
E Platz chännt überchu?" Da lached sie:
„Es ryted si da nüd; da fahremer!"
Da meini denn, und lache n au derzue:
Das werd, will's Gott, uf d's nämlih usechu!
Jez händ s'mi g'fraget, eb d'Frau Pfareri
E Platz im Cuppe wünschi oder wo?
Nei! säg i druf. „Eb im Interiör?"
Äh b'hüet is Gott, d'Frau Pfareri hät mir
Vu keim Interiör e Chyde g'seit!
„So werd is zletzt i der Rotunde si?"

Rotunde? Denk i bymer selber so, Rotunde?
Es wär e rechte schüs, e prächtigs Wort,
Und 's chännt am End nuch si. Doch han i nie
Im ganze Pfarhus vu dem tüne ghört.
Doch i der Angst, aß si sust gar kei Platz
Chännt überchu, so stotteri, das ja!
Und setzen aber by: d'Frau Pfareri
Well halt e Platz und wyters wüßi nüt.
Jez hät en andre gseit — e fryne Her,
Hät nütis gschmöllelet, wenn anderi
Mit mir so gwälschet händ — sie säged em
Tirekter: „Eb i Passagiergut heig?"
Da ziehn i höfli d's Chäppli ab und säge:
„Nei, Herr Tirekter, Passagiergut keis;
Doch hett i da es Göfferli, es sött
Au mit der Post gu Baden abe chu."
Da lached sie, und ich bi mitte dri
Gad g'stande wie der Ziger um dry Schillig.
„I glaub der's gere, Bueb, seit iez der Vatter,
'S ist mir au mängmal deneweg ergange.
Mä cha so under Here chu, und wemmä schu
Au tütsch verstaht, wie's üser eine cha,
Sie reded eim vu fründe Wörtere —
Män ist as wie verchauft am helle Tag."
Doch säg mer iez, meint nuch emal der Bueb,
Was das au heiße mag, es Passagiergut?
Das ander han i gmerkt, sind luter fründi
Und gar fürnemmi Wörter, die män au,
Mal üser eis, nüd z'mängmal bruch darf.

Vum Passagiergut aber han i g'meint,
Heig i schu rede ghört. Mä seit ja au,
Nüd zsäme z'rechne, d's Vetter Fridlis Guet
Und d's Mureguet, und mir händ au es Guet.
Doch wie n ich uf der Post es Guet sött ha,
Das han i halt gad niene chänne hithue.
„E Passagier, so seit der Vatter iez,
Das ist e Mensch, der näume reise thuet.
Und fahrt so eine mit der Post, und nimmt
Es Gösserli, e lederis Fellyse,
Ja wär's au nu e Schinetrugge mit,
So heißt's, das syg dem Her sys Passagiergut!
So säged's d'Lüt. Doch wenn du wüsse witt,
Was eigetli rechts Passagierguet syg,
So thue nu d'Augen uf, syg's uffem Land,
Syg's i der Stadt. Gsiehst näume ame n Ort,
E prächtigs Hus und große Rychthum dri,
En eichni Thür und schweri Schlösser dra,
Und Zü und mächtig Muure zringlisum,
So daß mä meint, da müeßt mä niene use:
So denk, das ist iez alls nu Passagiergut.
Und wenn's druf gschribe stiend mit großer Schrift:
„Zur Felseburg", „zum Spießhof" oder „Muregut",
So lies, as wie wenn's stiend: „zum Passagiergut".
Und wenn du ghörst, aß eine yfrig redt
Vu großen Ehren, Ämteren und Würde,
Vu Tusigen und gar vu Milliune,
Die syged da und det uf Pfänder agleit,
Und sicherer as Chilcheguet, so denk:

Ihr närsche Lüt, 's ist doch nu Passagiergut!
Denn alli zsämme simmer Passagier,
Und was mer händ, syg's wenig oder viel,
Ist dur und dur und ytel Passagierguet.
Und chunnst du wider en andersmal uf d'Post,
So säg du halt: da syg es Göfferli,
Es müeß au mit gu Baden oder Zürih."



IX. Der Pannertag.



Am Vorabend.

Im tiefen Thal, am steilen Bergeshang
Dringt hell durch's Gras der scharfen Sense Klang;
Zu duft'gem Heu bräunt es sich an der Sonne,
Dem Bauersmann, dem sorglichen zur Wonne.
Vom Angesichte rinnet ihm der Schweiß;
Die Junisonne brennt hernieder heiß.
In dumpfer Werkstatt, in Fabriken prasseln
Die Hämmer auf und ab, die Räder rasseln.
Der dünne Faden drehet sich behende;
Das Weberschiff fährt hin und her ohn' Ende;
Die Tücher bleichen; bunte Farbenpracht
Auf weiches Zeug wird rastlos hingebracht.
Der Wagen rollt auf breit gebahnten Wegen,
Der Bote keucht den steilen Pfad entgegen,
Die Wandrer drängen hastig hin und her
Wie Schiff und Wellen treiben auf dem Meer.
Es tönt das Land von reger Arbeit Fleiß
Im Schatten kühl und an der Sonne heiß.
Jetzt wird es still auf einmal in dem Land,
Als wär' von einer unsichtbaren Hand
All' dem Arbeiten, Rauschen und dem Lärmen,
Dem Sinnen, Sorgen, Grämen und dem Härmen
Ein mächtig Halt mit einem Schlag gemacht
Und Ruhe allen Müden heimgebracht.

Der Feierabend kam. Die Glocken tönen,
Mit ihrem Klang die Ruhe zu verschönen.
Der Friede kommt in jedes Herz und Haus;
Das Land ruht wie ein Gottestempel aus.
Doch ist es nicht ein Feierabend bloß,
Wie er entsteiget jeder Woche Schooß,
Und Ruhe bringt und sanften, stillen Geist,
Der betend jedes Herz nach oben weist.
Es tönet laut, wie's sonst nicht tönen mag;
Denn Morgen ist im Land der Pannertag.

Der Landmann legt die schwere Bürde nieder;
Es hebt aus seiner Arbeitsstätt' sich wieder
Der Arbeitsmann und eilet froh nach Haus,
Daß er dort ruh' von seinem Tagwerk aus.
Der Vater sich zu seinen Kindern setzt.
Beim Abendbrod, an dem sie sich gelezt,
Da wollen sie des Pannertags gedenken
Und in die vor'gen Zeiten sich versenken.
Und er erzählt den horchenden Genossen,
So viel im Kreis sich um ihn angeschlossen:

„Als diese Welt geworden, und das Meer
Und Land in wildem Wogen hin und her
Im Kampf sich mühten; und das feste Land
Empor sich riß zu dauerndem Bestand,
Da ragten in Europa aus der Fluth
Die Alpen erst mit ihrem stolzen Muth.
Im trotz'gen Urnerland erhob mit Prasseln
Der Rothstock sich; der Titlis stand mit Rasseln

Im schönen Land der beiden Unterwalden;
Der Mythen stand hoch ob der Schwyzerhalden.
Im Bernerland der Mönch, Jungfrau und Eiger,
Wie waren die des Sieges mächt'ge Zeiger!
Der Tödi droht, der Glärnisch glänzet heiter.
So gieng es fort von Berg zu Berge weiter.
Und von den Bergen lerneten nun auch
Die Menschen, die da wohnten, ihren Brauch.
Als in dem Kampf Freiheit und Knechtschaft lagen,
Da fings zuerst auf Bergen an zu tagen.
Die um den Rothstock, Mythen, Titlis wohnten,
Nicht lange Zeit mehr ihren Herren frohnten.
Der weiße Mönch, Schreckhörner und Jungfrauen,
Die wollten lieber Gott als Menschen trauen.
Die Tödimänner und die Glärnischleute,
Sie wollten auch nicht bleiben Fremder Beute.
Sie kämpften manche tapfre Freiheitsschlacht,
Bis sie von Knechtschaft ganz sich losgemacht.
Ein ganzer Kranz, ein Bund der freien Länder
Legte sich rings um dieser Berge Ränder.

Die Panner nun, die sie in Schlachten trugen,
Die Helden, als so mächtig sie sich schlugen,
Die hat man als ein theures Heiligthum
Aus großer Zeit bewahrt zu ihrem Ruhm.
In unserm Lande war der Pannerherr
Betraut vom Volke mit der hohen Ehr',
Zu halten ob den Zeichen treue Wacht,
Die Bahn geöffnet in der Freiheit Schlacht.

Und wenn ein Pannerherr vor Altersnoth
In hohen Jahren hinsank in den Tod,
Und neu vom Volk ein andrer ward erwählt,
Den man den Schrankenherren zugezählt,
Da wollt' man öffentlich ihm überreichen
Die Pannerlade sammt den Ehrenzeichen.
Die Panner wurden dann hervorgezogen,
Und die Geschichte gut daran erwogen.
Das war ein Fest, der Pannertag genannt;
Die Glocken machten ihn dem Volk bekannt.
Da hat das Herz dem Glarnermann gepocht,
Das Blut in seinen Adern ihm gekocht,
Wenn diese Panner aus der alten Zeit
Aufstiegen vor dem Blicke hoch und weit,
Und flatterten im Sonnenschein und Lüften
Wie Geister, die entstiegen ihren Grüften.
Da hat ein jeder seinen Schwur gethan,
Dem Vaterland zu stellen seinen Mann,
Daß lange noch das schöne Heimathland
Ein freies bleib' in Gottes Schutz und Hand.
Fünfhundert Jahre nun sind heut' verflossen,
Daß unser Land trat zu den Eidgenossen.
Daß wir den Tag recht feierlich begehen,
Da müssen über uns die alten Panner wehen!"

Der Morgen.

Kein leiser Hauch, kein bleicher Nebelstreifen
Kommt, an dem Himmel hin und her zu schweifen.
Die Wälder tief, die Wiesen heller grün,
Die Bäche weiß, die Firnen prächtig glüh'n.
Das ganze Land, ein wunderschöner Dom,
Der Weg darin ein bläulich weißer Strom.
Es eilt das Volk von allen Seiten zu,
Aus tiefem Thal, von hoher Bergesfluh,
Zum Pannertag, dem Ehrentag der Väter,
Der alten Freiheit mächtige Vertreter.
Die Jugend kam; der Knaben rüst'ge Schaar
Mit ihrem Fähnlein auf dem Platze war.
Aus jedem Dorf marschieren sie heran;
Ein Trommler eilet wirbelnd ihr voran.
Die Sänger schließen sich zum großen Bund,
Die Hand am Panner, Lieder in dem Mund.
Der Schützen Kreis, in dunkelgrünen Reihen,
Will Ernst und Kraft dem würd'gen Tag verleihen;
Der Turner Schaar eilt freud'gen Muths herzu,
Ihr läßt vor allen aus es keine Ruh'.
Und welche Schaaren wogen weiter her!
Es braust heran als wie ein wildes Meer.
Ein Panner weht, das ist so roth wie Blut,
Und Weißes nichts auf diesem Bilde ruht.
Das ist der Industrie Arbeiterschaar,
Die sich erfreut nicht, trotzig nur stellt dar.
Ein weißes Panner drauf, so licht und rein,
Verbreitet einen sanften hellen Schein,

Und eines blau wie tiefer Himmelsgrund
Und goldner Sterne drauf ein voller Bund.
Es ist die Kunst, die Wissenschaft und Lehre,
Die Kirche ist's mit ihrer Würd' und Ehre.
Die haben sanftes Zeichen nur und Bild;
Sie bilden schön, was rauh noch ist und wild.
Und über allen Pannern mächtig wehet,
Voran des Vaterlandes Panner gehet.
Sanct Fridolin im rothen Felde glänzet
Im schwarzen Kleid, das weiße Buch bekränzet.
Die Obrigkeit tritt unter ihm heran,
Und macht sich in den Festeskreis die Bahn.
Der Glocken Klang, Geschütze donnern's hin,
Daß jetzt nun da der festliche Beginn.
Der Sänger Chor und alles Volk im Bund
Hebt an das Lied aus vollem Herzensgrund:

Vaterland von allen Landen,
Die auf Gottes Wort entstanden,
Als die Erde ward geboren,
Bist zum schönsten du erkoren.

Wie ein riesig Schloß erheben
Ueber Länder flach und eben
Deine Berge ihre Stirnen,
Auf den Scheiteln Gletscherfirnen.

Wenn die Sonne längst gewichen
Und die Länder sind verblichen,
Strahlet noch in goldnem Lichte,
Stolze Burg, dein Angesichte.

Und in deinem Schooße drinnen
Tausend Bäch' und Ströme rinnen;
Weiden grün und duftig blühen,
Auf den Alpen Rosen glühen.

Schweizer, warum liebst so mächtig
Deine Heimath? Weil sie prächtig
Wie ein Bild von Gott gemalet
Ueber allen Ländern strahlet.

Schweizer, warum liebst so innig
Deine Heimath, hold und minnig?
Weil in ihr als schönste Blume
Freiheit duftet, ihr zum Ruhme.

Schweizer, warum liebst so mächtig
Deine Heimath wunderprächtig?
Weil sie Tell und Winkelriede
Preisen kann in heil'gem Liede.

Schweizer, warum liebst so glühend
Deine Heimath ewig blühend?
Weil ein eig'ner Gottessegen
Ist auf allem Land gelegen.

O, so hüt' es stets vor Schaden,
Großer Gott in deinen Gnaden!
Mit dir, treuer Herr und Hüter,
Schirmen wir die theuren Güter.

Die alten Panner.

Jetzt ward sie aufgethan die Pannerlade.
In feierlichem Zug auf ihrem Pfade,
Ein rothes Tuch weit über sie gebreitet,
Ward von der Obrigkeit sie her begleitet,
Von allem Volk und von der Glocken Tönen,
In das Kanonen mischten mächtig Dröhnen.
Und als sie aufgethan die eich'ne Truhe,
In der sie schliefen hundertjähr'ge Ruhe,
Die alten Panner, senkten sich im Kreise
Rings um sie her die weh'nden Fahnen leise.
Und auf die Bühne trat der Landammann,
Und hob mit lauter Stimme also an,
Indem ein rothes Panner aufwärts schwebte,
Daß Jedem in dem Leib das Herz erbebte:

„Das ist das Panner aus der Näfelser Schlacht!
Das hat zumeist die Freiheit uns gebracht.
Ohne die Schlacht und diesen ersten Sieg
Im jungen schweizerischen Freiheitskrieg
Wir hätten lange Jahre noch geschmachtet,
Vergeblich nach der Freiheit bang getrachtet.
Ohne den Sieg der junge Schweizerbund
Erschüttert wär' er worden auf den Grund.
Die Oesterreicher wollten unser Land
Zertrümmern und mit starrer Eisenhand
Anknüpfen an des Herzogs Fürstenthron,
Und zwingen zu des harten Dienstes Frohn.
Die Väter sprachen: Lieber ruhmvoll sterben,
Als in der langen Knechtschaft feig verderben.

Unter dem Panner wollten sie's geloben
Und vor dem höchsten Gott im Himmel droben,
Daß sie den Feind nicht lassen zu bekämpfen,
Der ihre Freiheit wollte niederdämpfen,
Bis sie, der letzte Mann in seinem Blut
Gesunken für der Freiheit heil'ges Gut.
Der Glarner Hauptmann, Mathias am Büel,
Der schwangs an jenem Tag, der heiß und schwül.
Am Rautiberg hob hoch er's in die Lüfte,
Daß feuerroth sein Schein drang in die Klüfte.
Drum sammeln sich die muth'gen Streiter all';
Vom Wiggis her ertönt ein wilder Hall,
Vom Schwyzerland kommt Hülf' zur guten Stund,
Als sich die Väter schon gerungen wund.
Sie brechen neu jetzt in der Feinde Wall
Wie eines Bergstroms aufgethürmter Schwall,
Daß Schrecken in sie fährt und das Verderben,
Und Tausende bleich sinken hin und sterben.
Unter dem Panner dann, mit dem gebrochen
Sie in die Feinde, haben sie's versprochen,
Daß sie der Freiheit wollen würdig bleiben
Und alles Schlechte stets so ferne treiben
Als fremden Feind, der je sie wollt bezwingen
Und sie um Ehr' und Freiheit wieder bringen."

Und wieder schwebte auf ein ander Zeichen
Aus jener Zeit, an Kampf und Noth so reichen.
Es ist das Fähnlein, das auf Vögelinseck
Der Freiheit Feinden wehte dort zum Schreck.

Auch half es treu entscheiden mit das Loos,
Als hart gekämpft ward in der Schlacht am Stooß.
Die Appenzeller kamen sehr in Noth.
Der Abt von St. Gallen gar gräulich droht.
Da riefen sie nach Glarus auch hinein,
Ob sie zur Hülfe ihnen wollten sein.
Und laut von des Rathhauses Stufen
Ließen die Glarner in dem Land ausrufen:
„Welch freier Mann in unserm Land will laufen
Zu Hülf den Appenzellern in Haufen,
Der lauf!" Und zogen auf den Ruf zweihundert,
Daß sich der Abt von St. Gallen verwundert.
Er wird für ew'ge Zeit auf's Haupt geschlagen,
Daß nimmer er in Appenzell konnt' tagen.

Ein Panner dann aus den Burgunder Kriegen,
Da Karl der Kühne der Reihe nach ließ liegen
Vor Grandson in der Schlacht das reiche Gut,
Im blut'gen Kampf bei Murten seinen Muth,
Bei Nancy dann im eignen Land das Leben,
Das ihm der Herr des Himmels hat gegeben.
Der Herr von Oesterreich, der Sigismund,
Hatte geschlossen gegen Karl den Bund
Mit Ludwig von dem Frankenreich.
Ihnen gesellte sich die Schweiz zugleich.
Doch hinterm Rücken schlossen jene Frieden
Mit Karl, deß Feindschaft weislich sie vermieden,
Weil dieser hatt' ein reiches Töchterlein,
Das dieser Väter Söhne wollten frei'n.

Und wenn er dann die Schweizer auch erwürgte,
Für die doch jeder mit dem Worte bürgte,
So war das beiden Herren nur ganz recht;
Doch sie bedachten's in dem Herzen schlecht.
Die Schweizer, hoch ergrimmt ob dem Verrath,
Der sie so schnöde preisgegeben hat,
Sie wichen nicht vor Feindeswuth zurück.
Sie schlugen schmetternd auf des Herzogs Glück,
Daß Pracht und Reichthum in die Trümmer ging,
Und schwarzer Tod sein dunkles Aug' umfing.

Dies Fähnlein trug man in dem Schwabenkrieg,
Da Kaiser Max nach Helvetien stieg.
Er wollte diese trutz'gen Schweizerbauern
Demüthigen, die blüh'nde Schweiz einmauern
Mit in sein großes deutsches Kaiserreich,
Daß Alles sei an Recht und Knechtschaft gleich.
Die trutz'gen Schweizerbauern aber wollten,
Daß Land und Freiheit ihnen bleiben sollten.
Von Basel an bis an die Luziensteig
Umschloß er sie mit einem eisernen Zweig,
Und immer näher rückte so sein Heer.
Die Schweizer aber setzten sich zur Wehr.
Und sie durchbrachen diesen Eisenrechen
Mit Hellebardenstreichen und mit Stechen.
Ein eignes Volk und mit Freiheit zugleich
War ihnen lieber, als nur in dem Reich
Unfreie Glieder mit den andern sein,
Und Licht zu borgen von des Thrones Schein.

Hans Wala, so den Schuler man genannt,
Zu tief war er in Reiterei gerannt.
Allein, ihm gegenüber zwanzig Reiter,
Und schlecht bewehrt war er ein mächt'ger Streiter.
Wo solche Männer sind die Eidgenossen,
Erschrickt man nicht vor feindlichen Geschossen.
Den Bund der Helden je zu lösen, dran
Denkt nimmer wieder Maximilian.
Und von der Zeit, die Schweizer anzufechten,
Fiel keiner fürder ein von fremden Mächten.

Ein kleines Fähnchen mit dem weißen Kreuz,
Dem Zeichen der freien und der frommen Schweiz,
Ein größres Panner, beide dort getragen,
Wo bei Novarra sie die Wälschen geschlagen.
Viel Blut ließen die alten Schweizer liegen
In diesen fremden italienischen Kriegen.
Doch war es nicht von rechter Art das Kämpfen.
Sie wollten blos die Lust nach Ruhm noch dämpfen.
Die Schweizer waren jetzt geworden wild,
Und hatten schnöd befleckt der Freiheit Bild.
Sie liebten nur das Schlagen und das Raufen,
Und gaben hin ihr Blut jedem zu kaufen.
Wo nur die Trommel wirbelnd erklang,
Da wurde es daheim dem Schweizer bang.
Der Acker in der Heimath, der lag brach;
Der Trommel liefen Mann und Jüngling nach.
So halfen sie Papst Julius, dem zweiten,
Dem die Franzosen viel Verdruß bereiten.

Ein Panner, roth von Damast und von Gold
Und des St. Fridolinus Bildniß hold
Und des Herrn Christi Auferstehung drauf,
Gab er den Schweizern dann für diesen Kauf;
That reichlich sie mit Titeln auch verzieren,
Durften den Namen „Kirchenschützer“ führen.

Unter dem Panner von Marignan
Waren die Eidgenossen übel daran.
Zwei Tage schlugen sie die blutigste Schlacht,
Die je von Menschen nur ward angefacht.
Zehntausend wider fünfzigtausend kämpften,
Und sterbend noch den starken Feind sie dämpften.
Die Feldstücke und die Verwundeten trugen
Sie langsam rückwärts, während sie sich schlugen.
Der Landammann der Zuger, Werner, rief,
Als mancher schon in seinem Blute schlief,
Und ihm erstarret war das Herz zu Stein:
„Ihr Männer! Hier soll unser Kirchhof sein!“
Der Franken Herr, Trivulzio, bekannte,
Achtzehn große Schlachten, die er nannte,
Seien gewesen nur ein Kinderspiel
Gegen dies Kämpfen und dies Tödten viel.
Das sei gewesen keine Menschenschlacht,
Ein Kampf sei das, von Riesen angefacht.
Von Frankreich macht der König ew'gen Frieden
Mit solchen Männern, und die Schweizer mieden
Fortan das ungetreue wälsche Land,
Und kehrten wieder an den heimischen Strand.

Im Müsserkrieg, von Musso, dem Castell,
Das dort bespühlt des Comersees Well,
Also genannt, und das die Eidgenossen
Eroberten trotz Medicis Geschossen,
Erschienen bittend Bündnerische Warner.
Vierhundert zogen aus mit ihnen Glarner.
Doch waren sie nicht reich genug zum Kriegen;
Sie mußten lassen das kostbare Handwerk liegen.
Da machten sie beim reichen Basel Schulden,
Entlehnten blank sechshundertvierzig Gulden.
Doch mußten sie das ganze Land einsetzen,
Als Pfand, wenn sie des Zahlens Pflicht verletzen.

Das letzte Panner wurde noch getragen,
Als mit Franzosen Schweizer sich geschlagen.
Der große Frankensturm, er überschwemmte,
Was fromme Sitte in der Schweiz eindämmte.
Die Väter wehrten muthig sich dagegen,
Verbluteten doch auf den rauhen Wegen.
Die Panner, die zu manchem Siege führten,
Die alte Heldenzeit noch einmal zierten.

Die neuen Panner.

Die Wälder leise rauschen,
In Gründen Vögel lauschen.
Die Glocken sind verklungen,
Und Stille ist gedrungen,
Und Andacht wie ein Beten
Ist leis' hinzugetreten.

Doch als man geöffnet die eichene Truhe,
In der sie geschlafen die heilige Ruhe
Die Panner der Vorzeit, und wehende Luft
Sie athmeten ein und würzigen Duft,
Und flattern wie Geister im sonnigen Schein,
Da dringet das Leben in die Helden hinein,
Die da ruhen versammelt in heiliger Halle;
Es erwachen die Helden, die Väter alle.
Es kehret in ihnen das Leben neu wieder
Und fällt auf die sinnenden Scheitel hernieder
Gedächtniß der vorigen Menschen und Zeiten
Von blutigem Kämpfen und Ringen und Streiten.
Sie fangen jetzt stille an, sinnen und lauschen,
Vernehmend des Pannertags festliches Rauschen,
Und wenden sich manchmal erzürnt von hinnen,
Und freuen sich manchmal in frohern Sinnen.
Sie wollen hinauf an die Erde es tragen,
Daß mächtig es mög' an der Kinder Herz schlagen.
Und es kam in das Volk eine heilige Stille,
Als wollte sich künden Verstorbener Wille.
Und es trat aus dem Chore der blühenden Knaben,
Den Schaaren der Turner, die mit ihnen traben,
Aus Schützen grün prangender mächtiger Zahl
Hervor jetzt ein stämmiger Jüngling zumal.

„Es ist ein Ruf zu mir gedrungen
Und eine Stimme mir erklungen.
Vernehmet denn des Geistes Wehen
Und der Gestorb'nen Auferstehen!

O, schaut die Helden von Marignan!
Die Feldstück und den todten Mann,
Die trugen sie auf ihrem Rücken,
Und mit der Faust das Schwert sie zücken.
Hans Wala, unser Schuler drang
In Reiterei, das Schwert er schwang
Wohl gegen zwanzig kühne Reiter
Allein, ein mächt'ger Held und Streiter.
Vom Rautiberg bei Näfels Steine
Wie Felsen warfen sie vom Raine.
Fontana auf der Malserhaide
Hielt mit der Hand die Eingeweide,
Die ihm zum Leib heraus gedrungen,
Und schützte so noch unbezwungen
Im Tode seines Panners Ehre.
So setzten sie sich stark zur Wehre.
Sind wir noch ähnlich dem Geschlecht,
Beide, der Herr und auch der Knecht?
Lebt diese Kraft und dieser Muth
In uns und solche Feuersgluth?
Oder sind wir ein schwach Geschlecht,
Weichlich und zart der Herr und Knecht?
Ein armer Wicht, der ist kein Mann,
Der Freiheitsfeste feiern kann.
Ha, wie du wankst auf deinen Knien!
Den Knochen ist kein Mark verliehen.
Das Haar fällt aus, die Zähne wanken
Und alle Glieder schlotternd kranken.
Bleich, ohne Fleisch und ohne Blut,
Wo willst zum Krieg du nehmen Muth,

Wenn anstürmt gleich des Meeres Fluth
Der wilde Feind in Sturmeswuth?
Der Südwind braust, der Firn erkracht,
Der Waldstrom tost im tiefen Schacht.
Wie willst du schützen Haus und Flur
Im wilden Aufruhr der Natur?
Das Feuer prasselt in den Wänden.
Wie wehrst du ihm mit schwachen Händen?
Kein Kind, kein Weib du retten magst,
Du schauderst, zitterst und verzagst.
Dich kränkt ein Schlechter in dem Haus
Du kannst ihn werfen nicht hinaus.
Füll' sich dein Mund am Pannertag
Von Freiheit voll, so voll er mag,
Du bist kein Mann, dem wohl ansteht,
Daß Freiheitsfeste er begeht.
Den Vätern müssen wir geloben
Und unserm Gott im Himmel droben,
Kraft und Gesundheit recht zu mehren.
Knechtschaft ist sonst nicht abzuwehren.
Ein schwach Geschlecht erliegt im Streit
Trotz Wehr und Waffen neuer Zeit;
Ein schwach Geschlecht, das geht zu Grund
Bei alt und neuem Schweizerbund.
Denn Sittlichkeit und Mannesmuth
Die ruhen auch auf Fleisch und Blut!"

Und unter dem Panner, so roth wie Blut
Und ohne ein Zeichen, das sanft und gut,
Mit trotzigen Mienen und ohne Freud'
Ein anderer schnell jetzt dar sich beut.

„Wir sind die Helden vom Müsserkrieg,
Nur daß wir gelangen niemals zum Sieg.
Wir müssen kämpfen mit Noth und Weh,
Und erobern nicht das Castell am See.
Wir müssen kriegen das Leben lang,
Und uns ist wegen der Kinder so bang.
Sie werden in Jahren, so jung und zart,
Zu hartem Dienste zusammengeschaart.
In heißem Gemache, in staubigem Raum,
Da müssen sie träumen der Kindheit Traum.
So geht es dann weiter Jahr für Jahr,
Bis müde sie sinken zur Todtenbahr.
O, jeder von uns der reichen Stadt
Nicht Hab und Gut nur verpfändet hat;
Wir müssen verkaufen das Fleisch und Blut
Von unsern Weibern und Kindern gut.
Den Müsserkrieg wir führen mit Schulden,
Ein jeder mit seinen sechshundert Gulden.
Wir müssen den Kindern die Pflege verkaufen,
Und lassen sie rathlos die Straßen hinlaufen.
Wir müssen verkaufen der Eltern Liebe,
Die Treue der Mutter, die seligsten Triebe.
O, schwenket die Panner, die Fahnen der Schlacht,
Auf uns nicht mehr Eindruck das Schwenken macht!
Uns freuen nicht Panner und Pannertag,
Wie schön das auch tönen und klingen mag.

Uns freuen nicht Landsgemeind' Schwerter und Stab;
Wir haben vom Lande nichts mehr als ein Grab.
Den Jüngling, es reißt ihn mit Sturmeswehen
In Kampf und den Tod für das Land zu gehen,
Wenn er in dem Lande in eigener Hütte
Frei lebet in eigener fröhlicher Mitte;
Von Frau und den Kindern, dem eigenen Haus,
Da treibt es den Gatten mit Sturm hinaus.
Doch ist uns nichts Eignes im eigenen Land,
Kein Baum und kein Boden, nicht breit wie die Hand,
Kein Haus und kein Hof und kein trauliches Heim,
Erstirbt uns die Vaterlandsliebe im Keim.
Ist unser nichts als die stahlglatten Maschinen,
Die streng wir den Tag und die Nacht noch bedienen,
So reißt es uns fort nicht mit Sturmeswehen,
Für's Vaterland kämpfend in Tod hinzugehen.
Ihr müsset versprechen, ihr Herren, geloben
Vor Gott und den Vätern, den Helden da droben,
Daß Ihr uns wollt lieben und halten auch werth
Als Männer, die auch nach der Freiheit begehrt.
Ihr müsset der Unsrigen Leben auch achten,
Daß wir nicht hinsiechen und elend verschmachten!
Ihr müsset geloben und treulich es meinen:
Einer für Alle und Alle für Einen!
Wenn wir in dem Lande nur Herren und Knecht',
So sinket in Staub hin die Freiheit, das Recht.
Wir wollen versprechen und auch es geloben
Vor Gott und den Vätern im Himmel droben,
Daß wir auch entsagen dem thörichten Toben;
Wie Spreu sei das Schlechte und Eitle verstoben!

Wir wollen sie lieben, die Arbeit im Schweiß,
Wenn Ihr auch recht ehret des Redlichen Fleiß;
Wir wollen vom Toben und Grollen ablassen,
Wenn Ihr auch absaget dem Pochen und Prassen!"

Und mit dem weißen Panner, licht und mild,
Auf dem des Gottessohnes heilig Bild,
Tritt einer vor auf diesen weiten Plan,
Und hebt die Rede zu dem Volke an:
„Das ist das Zeichen, das die Väter führte
In heißer Schlacht, das sie daheim regierte.
In diesem Bild, dem heil'gen, siegten sie,
Ertrugen Noth, den Tod voll Kampf und Müh!
Der Gottes-Sohn, ein blühend junges Leben
Hat er für sie in Tod dahingegeben.
Von seinem Kreuz kam ihnen her der Muth,
Daß sie hingaben freudig auch ihr Blut.
Durch Opfer nur verschwindet Leid und Noth;
Die Welt hat er erlöst durch seinen Tod.
Wer will die Welt versöhnen groß und gut,
Der muß einsetzen auch sein Fleisch und Blut.
Weil unsre Väter für uns sind gestorben,
Drum haben sie die Freiheit uns erworben.
Den Leib, den konnten sie dem Feinde geben,
Weil fest sie trauten auf ein ew'ges Leben.
Dem Bruder konnten sie, dem Vaterland
Das Leben weih'n, ein treues Herz und Hand,
Weil sie geglaubt, daß Erd' und Himmel halte
Ein Gottesgeist, der alle Welt durchwalte.

Wir glauben nicht an Seele, nicht an Gott,
Und kennen nichts als nur zuletzt den Tod.
Drum scheinet uns als höchster Weisheit Ziel,
Daß wir erwerben Erdengüter viel,
Die flücht'ge Welle hastig nur erfassen,
Und ja das Leben nicht für Brüder lassen.
So sinken wir, beschwert von Erdengut,
Beschwert allein vom eignen Fleisch und Blut,
Wie Steine in das weite tiefe Meer,
Und heben nicht das Leben üm uns her.

Wo uns der Sinn nach ew'gen Gütern steht,
Die Welt mit ihrer Gier und Hast vergeht.
Wir ehren wohl der Erde irdisch Gut;
Doch ist es nicht, worin all' Sehnen ruht.
Wir hängen nicht daran voll Glut das Herz,
Und lassen's zieh'n auch ohne Reu' und Schmerz.
Wir gönnen gern dem Nächsten Licht und Brod,
Und lindern ihm die Schmerzen und die Noth.
Wo Gottes Liebe in dem Herzen weht,
Der Unterschied von Reich und Arm vergeht.

Der Gottessohn auf Erden ist erschienen,
Den Brüdern nur mit treuem Sinn zu dienen.
O, Arbeitsmann, der du in stiller Weise
Treu thust dein Werk in deinem engen Kreise,
O, glaub' es gut: An deinem Werk gelegen
Ist auch ein Theil, darauf ruht Gottes Segen.
Und wirkst du so mit treuem Fleiß und Sorgen,
Und dämmert dir zum Lohn kein froher Morgen,
Dann schreiend auf vor Gott mußt du es tragen,
Mußt deine Noth den Menschen allen klagen! 17

O, Arbeitsherr, auch du mußt Brüdern dienen.
Dazu auch dir ist so viel Heil erschienen.
Und wird die Treu' vergolten dir mit Hohn,
Wird Falschheit dir als deiner Liebe Lohn,
Dann mußt auch du vor Gott das Unrecht sagen,
Und Brüdern laut von solcher Untreu klagen.
Dann wird Gott selbst und werden Menschen sprechen,
Und wird die Schuld an beiden schwer sich rächen.
Die Liebe löst, die Treue schwerste Fragen,
Die Liebe löst des Herrn und Knechtes Plagen.
O, Gottessohn, mit deinem hellen Schein,
Mit Liebesglut zieh' in die Herzen ein!"

Und es wehet ein Panner so rein und blau
Wie der Himmel, an dem nicht die Wolke grau,
Ein Panner, gezieret mit goldenen Sternen,
Die leuchten aus tiefen verborgenen Fernen.
Und, Sanfmuth im Auge, dem ernsten Kreise
Naht noch ein Edler, und hebt an die Weise:
„Ihr Ströme noch in Berg und Thalen rauschet;
Auf jähen Felsen scheu die Gemse lauschet.
In Strauch und Busch, verborgen tief in Bäumen
Die Vögel singen, zwitschern leis und träumen.
Doch fließt ihr nicht, ihr Ströme mehr gewunden
Durch Baum und Busch im Wiesengrün. Gebunden
In festem Gleis und in der Dämme Bahn
Gefesselt wälzet sich die Wog' heran.
Kaum daß noch da und dort scheu eine Quelle
Treibt zwischen Stein und Moos die klare Welle.

Des Wandrers Tritte fügen sich bescheiden
Nicht dem Geländ. Die scharfen Linien schneiden
Sich jäh hinein in Hügel und in Höh'n,
Da sonst die Welt so lieblich war und schön.
Von dieser Pracht und Stille der Natur,
Die neue Zeit will tilgen jede Spur.
Mit Schindeln breit und schweren, moos'gen Steinen
Blinken die Häuser nicht von Höh'n und Rainen,
Von Sonn' und Wetter gelb und braun gebrannt,
Mit Namen und mit Sprüchen schön benannt.
Nicht dehnen sich Vordächer breit und Lauben
Mit Epheu dran und Gaißblatt, wilden Trauben.
Aus hartem Stein wird auf das Haus geführt;
Kein Bild, kein Spruch die kalte Mauer ziert.
Nicht mehr vereint das Volk sich unter Linden,
Des Dorfes und des Landes Wohl zu finden.
In frost'gem Saal der ganzen Menschheit Wohl
Spricht man zurecht mit Worten groß und hohl.
Die Landesväter heißen jetzt nicht mehr
Landsfähnrich, Landmajor und Pannerherr.
Sie heißen nur die Glieder der Regierung,
Und haben nichts zu größerer Auszierung.
Kein schwarzer Mantel, Bortenhut und Degen
Will sich auf Brust, auf Haupt und Seite legen.
Verschwunden ist die schwere, würd'ge Pracht,
Die einst so schön die alte Zeit gemacht,
Die mit auch half, den Rohen zähmen, binden,
Weil er auch mußt' anständ'ge Rede finden.
Ob deinem Treiben, freudlos neue Zeit,
Oft rohen Sinns nur dem Erwerb geweiht,

Die Lieblichem ergeben nicht und hold,
Und dürstend ringet nur nach schwerem Gold,
Da schau'n herunter noch in ew'ger Pracht
Die Berge hoch in ihrer heil'gen Macht.
Die weißen Häupter, reine Schneesgipfel,
Ragen empor ob dunkler Bäume Wipfel.
Noch fließt vom Mond, vom gelben, von der Sonne,
Vom Sternenzelt in reichen Strömen Wonne
Auf diese raschen, schnellen Menschen nieder,
Ob sie versöhn', was Selbstsucht trennet, wieder
Zu einem Reich der Schönheit, Sanftmuth, Milde,
Da sich verklärt der Mensch zu Gottes Bilde.
O Menschen, hebt empor zu diesen Welten
Den Blick, zum Sternenheer, dem ungezählten!
In Demuth beugt Euch vor der Pracht und Größe
In Eures Lebens Flüchtigkeit und Blöße!
Füllt an das Herz mit Maß und Schönheit, Würde,
Daß schön es wird, und leichter jede Bürde.
Nicht schau'n die Höh'n herunter mehr zu Leuten,
Um Feuer tanzend wild in Bärenhäuten,
Und jagend durch Einöden ringsumher
Vom Felsen hoch bis an das weite Meer.
Die Sitten feinern sich, die frühern wilden;
Die Kinder eilen, Geist und Herz zu bilden.
O, schaffet ihr, daß walte ein Geschlecht,
Das scheidet gut zwischen Gewalt und Recht,
Die Erde baut und reget Fuß und Hände,
Der Arbeit Last getrost trägt bis zum Ende.
Hegt Handel viel, edler Gewerbe Brauch,
Doch schönen Sinn und edle Sitten auch.

Laßt Gotteshäuser heben sich im Land,
Zu schlingen von der Erd' ein heilig Band,
Zu Himmelsblau und lichten Geisteshöh'n,
Von denen her die Welt wird licht und schön."

Und alle die Panner sich freudig erheben,
Und grüßen die Väter, die kehrten in's Leben.
Es steigen Gedanken im Geiste empor,
Und dringen Gelübde den Helden zu Ohr,
Und dringen noch höher und dringen zu Gott,
So wahr der uns helfe in jeglicher Noth!
Und die Panner, sie ziehen aus festlicher Mitte,
Und Alles lenkt wieder zur Heimath die Schritte,
Zur Heimath! zur Heimath! O liebliches Land,
O, bleibe uns allen geheiligtes Band!











